



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirche der Abtei Corvey

Effmann, Wilhelm

Paderborn, 1929

Bauuntersuchung und Rekonstruktion des Westwerkes des 9. Jahrhunderts

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54963](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54963)

etwas vermeldet, die Angaben, die diesen Abt als eifrig tätigen Baumeister schildern ¹⁾ vielmehr längst und allgemein als Fälschung anerkannt sind.²⁾

Hinsichtlich der Entstehungszeit des Westwerkes bin ich zu denselben Ansätzen gelangt, wie sie von Lübke und Schnaase vertreten worden, gegenwärtig aber ganz beiseitegeschoben sind.³⁾ Abweichend verhalte ich mich denselben gegenüber darin, daß ich das Untergeschoß des Glockenhauses nicht der ersten, sondern der zweiten Bauperiode zuweise, und weiter, daß ich diese zweite Bauperiode nicht in die Zeit von 1058—1071, sondern von 1145—1160 setze.

Was von dem Bauwerk erhalten geblieben ist und was sich in mehr oder weniger deutlichen Spuren noch jetzt erkennen läßt, ist ausreichend gewesen, von seiner ursprünglichen Gestaltung ein in allen wichtigeren Teilen sicheres Bild zu gewinnen. Der Bau stellt sich danach dar als ein Werk der gleichen Art, wie ich ein solches, der Zeit von 790—799 angehörig, für Centula nachgewiesen habe, als ein Westwerk, das über einer kryptenartigen Durchgangshalle sich in einem als Zentralanlage gestalteten Obergeschoß erhob. Im Osten nach der Kirche sich öffnend, war der Mittelraum auf den drei anderen Seiten mit Umgängen umgeben, die mit Emporen überbaut waren. Diese Emporen wurden ihrerseits wieder überragt durch den Mittelbau, der als Turm hochgeführt und auf allen vier Seiten mit Fenstern ausgestattet war. Auf den Westecken wurde er von Treppentürmen flankiert.

In Verbindung mit seiner Zeitstellung erhält das Westwerk von Corvey durch diese Gestaltung seine hohe kunstgeschichtliche Bedeutung.

BAUUNTERSUCHUNG UND REKONSTRUKTION DES WESTWERKS DES 9. JAHRHUNDERTS

Das Westwerk von Corvey gehört zu denjenigen Bauten, über deren Errichtung wir in einer ungewöhnlich sicheren Weise unterrichtet sind. Mit derselben Genauigkeit, mit der die Corveyer Annalen von dem Beginn und weiterhin von der Einweihung der

Quellenan-
gabe über
Grundstein-
legung und
Weihe
An-
schauungen
darüber

¹⁾ Leibniz, SS. rerum Brunsvicensium. Hannover 1710 S. 304: (1059 Saracho) instaurat collapsa et combusta aedificia totius monasterii. Bonus architectus.

²⁾ Vgl. Backhaus bei Philippi a. a. O. Da die sicheren Corveyer Quellen nun schon seit 1864 durch Jaffé leicht zugänglich gemacht sind, muß es auffällig erscheinen, daß baugeschichtlich noch immerfort mit den Corveyer Fälschungen operiert wird.

³⁾ Wenn seit einigen Jahren — erst nach dem Tode Efmans — eine richtigere Beurteilung des Westwerkes eingesetzt hat, so ist dies wohl auf die Audeutungen zurückzuführen, die Efmann in früheren Schriften (Werden, Centula) über Corvey gemacht hat. Hervorhebung verdient, daß E. Panofsky die ursprüngliche Gestalt des Westwerkes als eines Baues des 9. Jahrhunderts auf Grund örtlicher Untersuchung im wesentlichen genau so rekonstruiert hat wie Efmann (Panofsky, Der Westbau des Domes zu Minden, Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. 42 1920 S. 63—67). Auch die Annalennachricht über die Weihe der drei Türme im Jahre 885 (vgl. den folgenden Abschnitt) wurde bereits richtig auf das Westwerk bezogen (Fuchs, Die Reste des Atriums des karolingischen Domes zu Paderborn. Paderborn 1923 S. 41).

Kirche berichten, geben sie auch Kunde über die Erbauung des Westwerkes, über seine Grundsteinlegung und seine Einweihung:

a. 873. Hoc anno fundamenta trium turrium posita in Corbeja nova a venerabili Adalgario abbate 6. idus Aprilis, feria quarta.

a. 885. Dedicatio trium turrium.¹⁾

Am Mittwoch, dem 8. April 873 ist danach von Abt Adalgar der Grundstein gelegt worden, 885 fand die Einweihung statt, die Fertigstellung hat also eine Bauzeit von zwölf Jahren beansprucht. Daß angesichts derartig bestimmter, quellenmäßig völlig sicherer Angaben die Anschauungen über die Erbauung des Westwerkes in einer solchen Weise auseinandergehen konnten und können, wie sich dies oben gezeigt hat, will als etwas fast Unbegreifliches erscheinen, und doch findet es seine und zwar ziemlich einfache Erklärung darin, daß es sich um eine ganz unbekanntere Baugattung handelte, man bei der Deutung der Quellennachrichten also im Dunkeln tappte. Nur so ist es zu erklären, daß Lübke sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er einen Neubau der Kirche annahm und nur zwei von den drei Türmen in den beiden noch erhaltenen Westtürmen erblickte, den dritten Turm aber in einem ehemaligen Vierungsturm suchte. Bei dieser Erklärung blieb außer acht, daß zu Treppen- und Vierungstürmen, die lediglich Zubehörstücke des Kirchengebäudes sind, doch niemals eine feierliche Grundsteinlegung und erst recht keine kirchliche Weihe erfolgt. Die Annahme Lübkes wird denn auch von Nordhoff als irrtümlich abgelehnt; er selbst spricht sich dann dahin aus, daß die drei Türme „vielleicht als Wehren einer Kloster- oder Palasteingel“ anzusehen seien.²⁾ Diese Anschauung ist vielleicht noch seltsamer als die von Lübke, der immerhin darin das Richtige trifft, daß er wenigstens die Westtürme mit dem Bau von 873—885 in Verbindung bringt. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, die darin beruht, daß drei verschiedenen Türme am gleichen Tage begonnen und dann nach einer zwölf Jahre langen Bautätigkeit zusammen vollendet worden seien, muß es aber auch als völlig ausgeschlossen erscheinen, daß solche Befestigungstürme, wenn sie wirklich vorhanden gewesen sein sollten, durch eine besondere Grundsteinlegung ausgezeichnet worden seien; eine Weihe derselben aber würde sich geradezu als etwas ganz Unmögliches darstellen. Müssen danach Kirch- oder Befestigungstürme ganz außer Betracht bleiben, so weist weiter auch die Form, in der die Annalen von dem Bauvorgange berichten, zwingend darauf hin, daß es sich hier um einen Bauvorgang bedeutensamer Art handeln muß. Dies gilt namentlich von der Angabe über die Grundsteinlegung; es wird gemeldet, daß der Abt sie vorgenommen habe, neben dem Jahre wird das genaue Datum, selbst daß es ein Mittwoch war, wird angegeben. Und dabei kann es sich dem ganzen Zusammenhange nach nicht um mehrere Bauten handeln, es können weder drei Kirchtürme noch

¹⁾ Jaffé a. a. O. S. 33f.

²⁾ Nordhoff a. a. O. S. 152f.

drei Befestigungstürme in Betracht kommen, nur um ein einzelnes, für sich bestehendes Bauwerk kann es sich handeln, und zwar um ein Bauwerk, das, zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmt, mit Altären ausgestattet war und deshalb auch der Weihe unterlag. Dieses Bauwerk muß dann, um die Bezeichnung „tres turres“, Dreitürmebau, als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, in seiner äußeren Erscheinung so gestaltet gewesen sein, daß die drei Türme ein hervorstechendes Merkmal bildeten.

Von den alten Benediktinerklöstern wird vielfach mitgeteilt, daß sie mit turmartig gestalteten Kirchen ausgestattet gewesen seien. So berichtet Mabillon nach einer anscheinend aus dem 8. Jahrhundert stammenden Beschreibung von einem Gottesdienste, der im Kloster zu Montecassino in einem Turme stattfand.¹⁾ Von den vier im 6. Jahrhundert zu Glanfeuil errichteten Kirchenbauten heißt es, daß der eine derselben die Form eines vierflügeligen, hochragenden Turmes gehabt habe.²⁾ Besonders durchschlagend ist aber der von mir erbrachte Nachweis, daß das um 875 begonnene, 943 geweihte, als Pfarrkirche dienende Westwerk der Abteikirche zu Werden, bei dem nur der Mittelbau, nicht aber die ebenfalls auf den Westecken angeordneten Treppenhäuser turmartig hochgeführt waren, in den gleichzeitigen Nachrichten und auch noch lange nachher als *turris* bezeichnet wurde.³⁾ Hierher gehört auch das dem Salvator geweihte und mit drei Türmen ausgestattete Westwerk der Kirche von Centula. Dieser Bau, bei dessen Errichtung ebenfalls Pfarrzwecke mitbestimmend waren, wird sowohl als *ecclesia* wie als *turris* bezeichnet; beide Bezeichnungen gehen nebeneinander her.⁴⁾

Kann es deshalb kein Befremden erregen, daß in Corvey ein Westwerk bestand, das den Charakter eines Turmbaues an sich trug, so muß aber, wenn in demselben der im 9. Jahrhundert errichtete, als *tres turres* bezeichnete Bau erblickt werden soll, der Nachweis geliefert werden, daß derselbe nicht nur turmartig ausgestaltet, sondern auch mit drei Türmen ausgestattet war, daß also außer den beiden Ecktürmen der dann allein noch in Betracht kommende Mittelbau turmartig hochgeführt war und sich das Westwerk so in einer Form darstellte, die seine Bezeichnung als Dreitürmebau, *tres turres*, rechtfertigt.

¹⁾ Mabillon, *Annales ordinis S. Benedicti* I. Bd. Paris 1703 S. 96: *in ipsa turri omni anno . . . ante altare bianco faciebant officium Graeci et Latini.*

²⁾ Mabillon, ebendort S. 131: *quarta vero, quae in modum turris quadrifidae ad ingressum monasterii altissime erecta erat, sub titulo s. Michaelis archangeli.*

³⁾ Propterea aedificio turris sine intermissione insistere iubemus, so heißt es in einem diesen Bau betreffenden Schriftstück von 876 oder 877. *Dedicatio ecclesiae s. Mariae sive turris*, vermerkt dazu ein Kalender des 11. Jahrhunderts. Von einem *altare super turrim* spricht eine Urkunde des 12. Jahrhunderts. Als *parochialis ecclesia sancti Ludgeri sub turri* erscheint der Bau in einer Urkunde von 1381, und im 17. Jahrhundert heißt es noch bei Overham: *usque ad turrim s. Petri apostoli ecclesiae olim adjunctae parochialis* (Effmann, Werden S. 170; 175, N. 1; 179; 175, N. 3).

⁴⁾ „*Turrem s. Salvatoris*“ heißt es in der von Hariulf zu Ende des 11. Jahrhunderts verfaßten Chronik von St. Riquier I. IV c. XXXVI, und gleich darauf: *ad restaurationem ecclesiae vel turris olim dicatae nomini Salvatoris.* Vgl. Effmann, Centula S. 271.

Verschollene
alte
Abbildung
des
Westwerkes

In dieser Hinsicht wäre nun eine von Möllinger erwähnte „erst vor Jahrzehnten abhanden gekommene alte Zeichnung“, in der drei Türme „die Westfronte eingenommen“,¹⁾ von besonderer Wichtigkeit gewesen. Da die Westpartie der Corveyer Kirche sich seit dem 12. Jahrhundert als doppeltürmige Anlage dargestellt hat, so muß es sich hier also um eine sehr alte Zeichnung oder doch die Nachbildung einer solchen gehandelt haben. Wie ihr Verlust deshalb in hohem Maße bedauerlich ist, so ist es auch zu beklagen, daß Möllinger das Bild nicht wenigstens seiner Erinnerung nach zeichnerisch festgehalten hat. Indes auch für sich allein ist die Mitteilung Möllingers, zumal er selbst von dem alten Baubestande keine Ahnung hatte und deshalb ganz unbeeinflusst berichtet, doch noch von Bedeutung.

Darstel-
lungen auf
Münzen

Die Angabe Möllingers findet zudem eine Stütze in den alten Corveyer Münzen. Gewiß ist die Darstellung alter Bauten auf Münzen vielfach sehr ungenau, aber eine ungefähre Anschauung von den Originalen geben sie doch. Und da ist es nun nicht ohne Interesse, daß auf den Corveyer Münzen, soweit auf ihnen Kirchengebäude angebracht sind, dieselben sich ganz vorwiegend in einer mit drei Türmen besetzten Front darstellen.²⁾ Und zwar überragt der mittlere die beiden Nebentürme zumeist beträchtlich. Die älteste Münze, auf der der Bau in dieser Gestalt erscheint, ist die zweitälteste bekannte, und zwar auf Abt Druthmar (1015-1046) datierte Corveyer Münze.³⁾ Dieselbe stammt also aus einer Zeit, in der der Westbau noch in seiner ursprünglichen Form bestand. Vom 13. Jahrhundert ab kommen dann Münzen vor, die eine doppeltürmige Front zeigen, daneben bleibt aber bis über 1400 hinaus, also zu einer Zeit, in der der Mittelurm schon lange gefallen war, die Darstellung der Kirche mit ihren drei Türmen in Gebrauch. Hier wirkte die Erinnerung an die Frühzeit der Kirche nach.

Urkunden-
nachricht
von 1481

Für das ehemalige Vorhandensein eines Mittelturmes liegt dann ferner auch eine Bestätigung in einer Urkundennachricht vor. Diese gehört dem Jahre 1481 an und betrifft eine Stiftung von Seelenmessen, die gelesen werden sollten vor dem Johannesaltare „up den Thorne“. ⁴⁾ Ein Mittelurm war zu jener Zeit nicht mehr vorhanden; das als Johanneschor bezeichnete Obergeschoß trug im wesentlichen sein jetziges Gepräge. Dasselbe hat nun aber gegenwärtig auch nichts an sich, was den Gedanken an einen Turm nahelegt; der in der Urkunde gebrauchte Ausdruck erscheint so als eine althergebrachte Bezeichnung, die ihren Sinn zwar verloren hatte, aber gewohnheitsmäßig fortlebte.

Die angeführten Momente treffen darin zusammen, daß der Westbau der Kirche von Corvey ein Westwerk darstellte, das mit drei Türmen, einem Zentralturm und zwei

¹⁾ Möllinger a. a. O. S. 31.

²⁾ Von den bei J. Weingärtner, Die Gold- und Silbermünzen der Abtei Corvey, aufgezählten 45 mittelalterlichen Münzen zeigen 20 ein Kirchengebäude.

³⁾ Abgebildet bei Weingärtner a. a. O. Taf. I Nr. 2; Text S. 49.

⁴⁾ Belegstelle s. u. bei der Besprechung der Altäre.

Ecktürmen, ausgestattet war. Da ferner feststeht, daß dieser Bau mit Altären versehen war, also hatte geweiht werden müssen, so darf und muß in den 873 begonnenen, 885 geweihten *tres turres* ein Westwerk erblickt werden, das als eine der Bedeutung von Kloster und Kirche entsprechende, bestimmten gottesdienstlichen Zwecken dienende wuchtige Turmanlage an die Stelle der alten bescheidenen Westanlage gesetzt worden war.

Und nun stellt sich die Frage: War das jetzt bestehende Westwerk in seiner ursprünglichen Gestaltung eine mit drei Türmen ausgestattete Anlage, und trägt es die Merkmale an sich, die dazu berechtigen, in ihm den zwischen 873 und 885 errichteten Bau zu erblicken? Da der Bau durch die vielfachen Umgestaltungen, die er während seines Bestehens erfahren hat, im Inneren wie im Aeußeren gründlich verdunkelt ist, muß es das Ziel der besonderen Bauuntersuchung sein, diese Veränderungen festzulegen, den alten Bau aus dem Niederschlag der Jahrhunderte herauszulösen und ihn unter Ergänzung seiner der Zerstörung anheimgefallenen Teile im Bilde aufs neue erstehen zu lassen. Es wird sich der Bau dabei als ein einheitlich geplantes und einheitlich ausgeführtes Westwerk ergeben, das sich in seiner architektonischen Gestaltung, in seiner Raumgliederung und seinen Einzelformen der durch die schriftliche Ueberlieferung festgelegten Bauzeit des 9. Jahrhunderts vollkommen einpaßt.

Ziel der
Bauunter-
suchung

DER INNENBAU

Im Erdgeschoß ist der Mittelraum, das *Quadrum*, abgesehen von der Erhöhung Erdgeschoß
(Krypta) des Fußbodens, von Veränderungen verschont geblieben. Es kann deshalb auf die oben Mittelraum
(Quadrum) (S. 42f.) von dem gegenwärtigen Baubestande gegebene Beschreibung verwiesen werden.

Indem für die Mittelstützen, die nur die den Fußboden des Obergeschosses tragenden Gewölbe aufzunehmen haben, die Säule, für die das *Quadrum* umsäumenden Stützen, auf welche die Last der Obermauer kommt, der Pfeiler gewählt ist, die besonders beanspruchten östlichen Eckpfeiler außerdem durch Vorlagen verstärkt worden sind, kommt hier im Erdgeschoß schon die Gestaltung des Bauwerks in seinen Hauptzügen zum Ausdruck.¹⁾ Auch in den Einzelheiten stellt sich der Bauteil durchaus plan-

¹⁾ Bei Nordhoff (a. a. O. S. 100) heißt es: „Verschwunden ist die Alleinherrschaft der Säulen, d. h. die vorwiegende Stützenform der älteren Basiliken und Krypten — die vorfindlichen Säulen ließen sich gerade bequem aus einem älteren Bau übernehmen, und den Pfeilern eingereiht, vergegenwärtigen sie bereits eine sächsische Baueigenheit. Die Pfeiler sind in den äußersten Reihen schon ohne Wechsel geblieben.“ Es ist eine durchaus verkehrte Anschauung, die hier zum Ausdruck gekommen ist. Soweit ein Vergleich mit den Krypten zutrifft — und das ist bei dem *Quadrum* der Fall —, treten die Säulen als bloße Gewölbeträger auf, die Pfeiler aber nehmen die Stelle der umschließenden Mauern ein. Bei der großen Oberlast, die auf diese Stützen aufgebracht war, war hier die Wahl von Pfeilern aus konstruktiven nicht minder wie aus ästhetischen Gründen geradezu zwingend geboten. Ein Blick auf die Zeichnungen, besonders auf den Längenschnitt Abb. 17, genügt, um dies erkennen zu lassen. Es kann hier weder von einem Stützenwechsel noch von einer sächsischen Baugewohnheit die Rede sein.

Nordhoff hat sich hier offenbar durch eine Auslassung Springers leiten lassen, die dank der autoritativen Stellung dieses Gelehrten eine ihr nicht gebührende Anerkennung gefunden hat. „Die

einheitlich dar: die Pfeiler mit ihren Gesimsen und Sockeln, die Säulen mit ihren Basen, Kapitellen und Aufsätzen, die gurtenlosen Kreuzgewölbe, alles fügt sich einheitlich zusammen. Daß der Fußboden eine Erhöhung erfahren hat und die Sockel dadurch fast vollständig verdeckt sind, wirkt, besonders bei den Säulen, allerdings etwas störend, indem den Kapitellen und ihren hohen Aufsätzen das in der Basis vorhandene, ohnehin schon schwache Gegengewicht dadurch fast ganz genommen wird.¹⁾ Dieser Umstand

Gewohnheit des Säulenbaues*, so lehrte Springer (Westdeutsche Zeitschrift, III. Jahrgang 1884 S. 205: Die deutsche Kunst im 10. Jahrhundert), „war so fest eingewurzelt, daß zu demselben auch da geschritten wurde, wo technische Gründe eigentlich von der Anwendung hätten abraten müssen. Die Krypten sind notwendig eingewölbt und tragen die Last des Oberbaues. Aus beiden Rücksichten empfehlen sich bei dreischiffigen Krypten kräftige Pfeilerstützen. Dennoch sehen wir bei den älteren Kryptenanlagen regelmäßig Säulen verwendet. Offenbar siegte die durch die lange Tradition geheiligte Übung über die konstruktiven Bedenken.“ Der Irrtum Springers liegt klar zutage, er liegt darin, daß er den Säulen die Funktion zuweist, die Last des Oberbaues zu tragen, während sie in Wirklichkeit nur die zumeist wenig weit gespannten Gewölbe und die Fußbodenlast aufzunehmen haben, der Oberbau aber auf den Außenmauern ruht. Bei der kräftigen, von den antiken Säulen ganz abweichenden gedrungenen Bildung, die dabei in Corvey und auch sonst durchweg den Kryptensäulen gegeben wurde, entsprechen sie als Gewölbeträger allen konstruktiven Anforderungen. Wie nach dieser Richtung hin die Wahl von Pfeilern zwecklos gewesen wäre, so würden solche wegen der mit ihnen verbundenen Verengung des Raumes und des Durchblickes ästhetisch wie praktisch gleich zweckwidrig gewesen sein. Bei Hallenanlagen, wie Krypten, Refektorien, Hallenkirchen usw., wo die Stützen nicht als Mauerträger, sondern nur als Gewölbeträger zu dienen haben, ist deshalb auch in aller Folgezeit der Säule vor dem Pfeiler weitaus der Vorzug gegeben worden.

¹⁾ „Beim Bau der Vorhalle“, sagt Möllinger a. a. O. S. 31, „hat man die wenig verjüngten Schäfte um die Hälfte der sonst gebräuchlichen Höhe verkürzt, so daß dieselben einer älteren Kirche mit flacher Bedeckung entnommen zu sein scheinen . . . Die Beschaffenheit der zum Kapitell und architravierten Kämpfergesims unverhältnismäßig kurzen Schäfte läßt erkennen, daß wegen der durch die Wölbung verminderten Wandhöhe man bloß ihren oberen Teil als Gewölbeträger gebrauchen konnte, weil sonst bei ihrer Verjüngung der Durchmesser des Schaftes nicht mehr zu dem des Kapitells gepaßt hätte, während die stärkeren Basen leicht nachzuarbeiten waren.“ Möllinger ergänzt nun die Säulen zu einer Länge, wie die moduli und partes der antiken Ordnung es bedingen, und erklärt dann, daß „die in der Vorhalle befindlichen vier korinthischen Säulen sowie vier Pfeilerfragmente . . . zweifellos einer älteren Kirche bei Neuhaus* — also der ersten Kirche von Hethi — „entstammen“. „Dieselbe scheint“, so malt er dieses jeder realen Unterlage entbehrende Phantasiebild dann noch weiter aus, „als quadratische Basilika mit neun Balkenfeldern, die vier durch Gurtbögen verbundene Säulen in der Mitte stützten, und einer Apsis angelegt gewesen zu sein. Die von den Wandpilastern über den Säulen gespannten rundbogigen Längsurten trugen die Obermauern des Mittelschiffs, auf welcher die Balken der flachen Holzdecke ruhten. Da die Pfeiler der Vorhalle zu Corvey mit den vier Säulen gleichen Ursprung erkennen lassen, mochte jener älteren Basilika gen Westen noch eine Vorhalle (Paradies) mit Pfeilerarkaden vorgelegen haben und dürfte somit die Anlage jener Kirche in jeder Beziehung den römischen Basiliken, welche den älteren Typus unseres altchristlichen Kirchenbaues vertreten, entsprochen haben.“ So seltsam die ganze Idee, die durch eine zeichnerische Rekonstruktion der Kirche von Neuhaus (Hethi) dann noch weiter vervollständigt wird (Möllinger a. a. O. Taf. 2, Fig. 2, a b und c), auch anmutet, so muß doch hervorgehoben

hat wohl mit dazu beigetragen, daß von einem stattgehabten Verkürzen der Säulen gesprochen und daraus dann geschlossen wird, daß die Säulen nicht für ihre jetzige Stelle gefertigt worden seien. Die Abmessungen von Säulendurchmesser und Säulenschaft verhalten sich zueinander wie 1:4. Es ist das allerdings kein antikes Verhältnis; die spätere, nach vollkommen veränderten Gesichtspunkten arbeitende Kunst bewegte sich aber auf diesem Gebiete mit vollkommener Freiheit. Lediglich der Gesamtcharakter des Bauwerkes oder Bauteiles war bestimmend für die Wahl der Verhältnisse.¹⁾ Daß die hier zur Anwendung gebrachte Säulenform sich dem kryptenartigen Charakter des Bauwerkes in glücklicher Weise einfügt, läßt trotz der Verdeckung des größten Teils der Basenhöhe die innere Ansicht (Taf. 8) erkennen. Die Durchschnitte (Abb. 17 u. 18) zeigen, wie trefflich die Säulen auch den Gesamtverhältnissen des Bauwerkes angepaßt sind.²⁾

Ein technisches Moment, das die Annahme einer Verkürzung der Säulen stützen könnte, liegt nicht vor. Wie auf Taf. 38,1 zur Darstellung gebracht ist, schließt der Schaft der Säulen am oberen Ende nicht unter dem Rundstabe, sondern oberhalb des daraufliegenden Plättchens ab, so daß Rundstab und Plättchen also Teile des Schaftes bilden. Am oberen Ende des Schaftes hat somit keine Kürzung stattgefunden, was allerdings auch schon deshalb kaum anzunehmen gewesen wäre, weil dies ein Abarbeiten der in diesem Falle für die Kapitelle zu dicken Schäfte bedingt hätte. Eine Verkürzung der Säulen am unteren Ende hätte ein Abarbeiten der Basen nötig gemacht, was Möllinger nun ja auch annimmt.³⁾ Dafür, daß eine solche vorgenommen worden ist, fehlt es aber ebenfalls an jedem Anhalt. Der Umstand, daß von den als Monolithen

werden, daß bei Möllinger darin ein richtiges Stilgefühl sich geltend gemacht hat, daß er auch den Pfeilern die gleiche Ursprungszeit mit den Säulen zuerkennt. Dagegen erblickt Nordhoff (a. a. O. S. 158), der ebenfalls dafür hält, daß die Säulen verkürzt und aus einem älteren Bauwerke herübergenommen seien, in den Säulen und Pfeilern Erzeugnisse verschiedener Zeiten. „Gegenüber den stämmigen Säulen mit einfachen Basen wirken die Kapitelle und Kämpfer“, so sagt er, „erhebend. Mit diesem Schmucke greifen die Säulen weit entschiedener auf die Antike zurück als ihre ganze Umgebung, und da diese auf das Jahr 1000 zurückgeht, gebührt ihnen unzweifelhaft eine Herkunft aus der Jugendzeit des Klosters die vier Säulen sind sehr alte Denkmäler der Steinmetzerei, jedoch deuten ihr fast vereinzelt Auftreten, ihre stämmigen, d. h. verkürzten Schäfte auf einen ursprünglich anderweitigen Gebrauch oder vielmehr auf eine Versetzung aus einem älteren Bau oder Bauteile.“ In der Bestimmung desselben weicht Nordhoff von Möllinger darin ab, daß er den ursprünglichen Aufstellungsort der Säulen in einer Vorhalle oder einer Westkrypta der 844 vollendeten Klosterkirche erblickt: beides Annahmen, die jeder weiteren Begründung entbehren und genau so willkürlich sind als die Unterstellungen Möllingers bezüglich Neuhaus-Hethi.

¹⁾ Vgl. hierzu die Ausführungen bei Dehio-Bezold a. a. O. I. S. 659 f. und die Zusammenstellung der Säulen ebendort auf Taf. 297.

²⁾ Die Säulenschäfte sind in der Höhe nicht ganz gleichmäßig. Die Höhen betragen nämlich bei der Nordost- und Südwestsäule 2,01, bei der Nordwest- und Südostsäule 2,05 m.

³⁾ Vgl. S. 60 Note 1.

gestalteten Säulenschäften nur die beiden westlichen die ganze Länge haben, die beiden östlichen aber zu kurz waren und deshalb die fehlende Länge durch ein mit der Basis zusammengearbeitetes Schaftstück ergänzt worden ist,¹⁾ spricht vielmehr direkt dagegen. Wären längere Säulenschäfte vorhanden gewesen, so würde man diese gewiß derart geteilt haben, daß sich die erforderliche Länge ergeben hätte, das mühsame Anarbeiten der Schaftstücke an die Basen also vermieden worden wäre. Wahrscheinlich konnten Steine von ganzer Länge in der erforderlichen Zahl nicht gewonnen werden, und so griff man zu diesem Ausweg, um nicht kleine Trommelstücke einsetzen zu müssen.

Seitenschiffe

Die Gewölbe in den Seitenschiffen stimmen zwar mit denen im Quadrum überein, aber es sind nicht die ursprünglichen. Dies wird durch den Umstand bezeugt, daß sie zum Teil auf Vorlagen aufsetzen, die sich bestimmt als spätere Zutat kennzeichnen. Als solche erscheinen beiderseits die Wandpfeiler und auf der Südseite die den Pfeilern vorgelegten Mauerkörper. Für die spätere Zufügung der Wandpfeiler spricht ihre mit der sonstigen Ausführung kontrastierende Roheit, das Fehlen der Gesimse an den Wandpfeilern der Südseite, ihre Verschiedenartigkeit an denen der Nordseite. Außerdem ergab eine auf der Südseite vorgenommene Untersuchung das Fehlen eines Mauerverbandes. Vollständig ausschlaggebend als Beweis für die spätere Zufügung der Wandpfeiler ist aber ganz allein schon der Umstand, daß die westlichen Eckpfeiler in die — jetzt vermauerten — Türen einschneiden, die früher von den Türmen aus einen direkten Zugang zu den Seitenschiffen vermittelten (vgl. Abb. 18).

Von größter Roheit sind auch die den beiden südlichen Pfeilern nachträglich vorgelegten Verstärkungen (vgl. Taf. 7, 2). Ursprünglich sind dagegen die Vorlagen an den östlichen Eckpfeilern. Während von den ihnen entsprechenden Vorlagen an den Außenwänden die Wandvorlage auf der Nordseite ganz in Wegfall gekommen ist, mag in dem — später verstärkten — entsprechenden Wandpfeiler der Südseite die ursprüngliche Vorlage noch jetzt erhalten sein. Daß solche Wandvorlagen an diesen Stellen aber jedenfalls bestanden haben, darf aus der Form der Eckpfeiler, deren Vorlagen ein Gegenstück bedingen, dann aber auch daraus gefolgert werden, daß im Obergeschoß eine gleichartige ursprüngliche Anordnung noch jetzt erhalten ist.

Das Fehlen der mit den Zwischenpfeilern korrespondierenden Wandvorlagen hat dazu geführt, in der Rekonstruktion Tonnengewölbe anzunehmen, in die von den Arkadenbögen aus Stichkappen einschneiden (Abb. 14). Es ist indes nicht ausgeschlossen, daß auch hier Kreuzgewölbe bestanden haben (der Umstand aber, daß, wo solche an dem Bau auftreten, dies nur in Verbindung mit Wandpfeilern geschieht, diese jedoch überall fehlen, wo Tonnengewölbe angeordnet sind, weist doch auf diese als auf die

¹⁾ Die Fehlstücke betragen bei der Nordostsäule 4, bei der Südostsäule 10 cm. Taf. 7, 4 läßt die Ansatzstelle an dieser gut erkennen.

ursprüngliche Anlage hin).*) Ob als östlicher Gewölbeabschluß zwischen den Vorlagen Gurtbögen eingespannt waren, muß dahingestellt bleiben. In der Rekonstruktion sind solche deshalb nicht ergänzt worden, weil solche auch in der Ostflucht des Quadrum fehlen, obwohl dort die Eckpfeiler ebenfalls mit Vorlagen versehen sind. Es hat dies zur Folge, daß ebenso wie im Quadrum¹⁾ zum Ausgleich Zwickel**) eingelegt werden müssen (Abb. 14).

Wie in den Seitenschiffen, so sind auch in dem als Osträum bezeichneten Bauteile die Gewölbe jüngeren Ursprungs. Von dem alten Bau haben sich hier außer den Seitenmauern mit den östlichen Eckpfeilern noch die mehrerwähnten, durch vorgelegtes Mauerwerk allerdings ganz umgestalteten zwei Mittelschiffpfeiler erhalten. Soweit diese Mauervorlagen eine Verdeckung oder Veränderung nicht bedingt haben, sind sowohl an den Eckpfeilern wie an den Mittelschiffpfeilern die alten Gesimse, auf denen der Mittelschiffbogen und die Seitenschiffbögen ansetzten, noch jetzt zu erkennen. Sie sind in ihrer Bedeutung, die sie für die Bestimmung des Querschnittes der alten Kirche haben, oben bereits gewürdigt worden.²⁾

Osträum

¹⁾ Vgl. S. 42.

²⁾ Vgl. S. 25f.

*) Den eingeklammerten Satzteil hat E. am Rande mit einem Fragezeichen versehen. In der Tat läßt der vorhandene Bestand an ursprünglichen Gewölben die Aufstellung einer solchen Regel wohl kaum zu. — Man vermißt hier ein Wort über die Form der Tonnengewölbe, die nach den Rekonstruktionszeichnungen den Querschnitt eines Korbbogens gehabt hätten. Die gegebene Lage der Kämpfer des Erdgeschosses und des Fußbodens des Obergeschosses läßt allerdings, volle Halbkreistonnen, mit denen E. es in älteren Zeichnungen zunächst versucht hatte, nicht zu. Darf man aber die komplizierte Form des aus mindestens drei Kreisen zu konstruierenden Korbbogens für diese frühe Zeit überhaupt voraussetzen? Gibt es dafür Beispiele? Eher dürfte man vielleicht an reine, aber etwas gestutzte Halbkreistonnen denken.

**) Das Vorhandensein korrespondierender Vorlagen an der Wand und am gegenüberliegenden Eckpfeiler dürfte m. E. völlig genügen, die Gurtbögen an dieser Stelle zu sichern. Unter allen Umständen mußte wenigstens die auf dem Wandpfeiler ansetzende Hälfte des Gurtbogens in die Erscheinung treten, während allerdings die andere Hälfte bei Anordnung der erwähnten Zwickel am Eckpfeiler in die Tonne verlief. Hinsichtlich der Verwendung der Gurtbögen ist im Westwerk eine gewisse Unsicherheit unverkennbar, was in dieser Frühzeit gewiß nicht auffallen kann. Man war sich offenbar nicht klar darüber, daß ein Gurtbogen beiderseits als Auflager Vorlagen bedingt. Wo bei einseitiger Unterstützung des Gurtbogens der Ausgleich nicht wie bei den den Eckpfeilern des Quadrum benachbarten Arkaden durch Gewölbezwickel herbeigeführt wird, kommt deshalb der Gurtbogen nur halb zur Ausbildung. So in der nördlichen Arkade des Westraums des Johanneschors, wo die Wandvorlage entsprechende Vorlage an dem gegenüberliegenden Pfeiler fehlt. Klar durchgeführte Gurtbögen finden sich nur im Erdgeschoß der Westvorhalle, doch schwankt hier ihr Vortreten über die angrenzenden Gewölbekappen zwischen 3 und 14 cm und ist im Scheitel am schwächsten. Dies kann freilich durch spätere ungenaue Erneuerung des Putzes oder der Gewölbekappen selbst herbeigeführt sein. So mögen auch ursprünglich vorhandene, vielleicht schwach vortretende Gurtbögen durch späteren wiederholten Putzauftrag ganz verschwunden sein. Andererseits scheint im nördlichen Seitenschiff des Erdgeschosses, wo die Gewölbe offenbar mit leichteren Kappen erneuert wurden, die äußere Kante der das Quadrum ursprünglich umgebenden Gurtbögen wieder freigelegt und sichtbar geworden zu sein, weshalb sie auch als Projektionslinie im Grundriß des heutigen Zustandes erscheint (Abb. 11).

Die miteinander korrespondierenden östlichen Vorlagen der östlichen Quadrumseckpfeiler und die westlichen Vorlagen der Mittelschiffpfeiler setzen sich, von dem Gesimse der Quadrumspfeiler umsäumt, nach oben hin in senkrechter Linie fort. Während bei den Eckpfeilern des Quadrum zwischen dem genannten Gesimse und den neu eingespannten Gewölben dieser aufgehende Teil der Pfeilervorlagen sichtbar vor Augen steht (vgl. Taf. 15), ist an den gegenüberliegenden Pfeilern des Mittelschiffs der Kirche diese aufgehende Pfeilervorlage durch das später vorgelegte Mauerwerk verdeckt; es ist aber die Fuge sichtbar geblieben, in der die beiden Mauerkörper gegeneinanderstoßen. Weist, ebenso wie die erwähnten Mittel- und Seitenschiffbögen, diese Baugestaltung darauf hin, daß das Langhaus der Kirche sich vor dem Einbau des jetzt bestehenden Gewölbes bis an die Ostflucht des Quadrum erstreckt hat, so liegen dafür aber auch noch weitere ganz bestimmte Anhaltspunkte vor. Diese sind durch Aufgrabungen ermittelt, die ich im Obergeschosse, im Johanneschor, habe vornehmen lassen. Es ist dabei zunächst festgestellt worden, daß sich an der Ostseite des Quadrum ein Gesims entlangzog, wie dies in Abb. 37 wiedergegeben worden ist. Die jetzt bestehende Gewölbeanlage greift in dieses Gesims hinein; dieses ist, um ein besseres Einbinden des Gewölbes herbeizuführen, zwar zum großen Teil abgeschlagen worden, es ist aber genug von ihm erhalten geblieben, um die Profilierung zu erkennen. Diese zeigt, was später noch zu erörtern ist, eine Bildung, die sich der Formsprache der sonstigen dem alten Baubestande angehörigen Gliederungen auf das vollkommenste anpaßt. Durch die Offenlegung ist dann aber weiter noch ermittelt worden, daß im Erdgeschoß der seitlichen Kompartimente des Osträume keine Gewölbe vorhanden gewesen sind, die Decke also auch dieser Räume höher gelegen hat. Denn es ist von einem Bogen, der sonst zwischen den Mittelschiffpfeilern und den östlichen Eckpfeilern des Quadrum hätte bestanden haben müssen, keine Spur vorgefunden worden; es hat sich vielmehr gezeigt, daß die unten im Erdgeschoß oberhalb der Pfeilergesimse auftretenden Pfeilervorlagen sich oben im Johanneschore in gleich starken Pfeilervorlagen fortsetzen.

Westvorhalle
und
Westvorbau

Die Westvorhalle stellt sich in ihrer oben beschriebenen Erscheinung noch jetzt zum guten Teil im alten Zustand dar. Geändert sind hier nur die äußeren Eingänge und die Zugänge zum Quadrum. Die Grundrißrekonstruktion (Abb. 14) zeigt den Raum als eine in drei Bögen nach außen hin sich öffnende Halle, die seitlich durch kleinere Eingänge mit den Türmen und durch eine in der Mitte angeordnete Tür mit dem Quadrum in Verbindung steht. Diese alte Türöffnung gibt sich noch jetzt deutlich zu erkennen durch die in seitlichen Mauervorlagen bestehenden und bis zur Höhe des ehemaligen Sturzes aufragenden ursprünglichen Türanschlüge (Taf. 18). Sie sind in Quadern, in festem Verbande mit dem Mauerwerke der Pfeiler ausgeführt. Daß die beiden seitlichen Durchgangsöffnungen späteren Ursprungs sind, selbige also ehemals durch Mauern geschlossen waren, ergibt sich zunächst daraus, daß, wie durch Nach-

grabungen festgestellt ist, die Fundamentmauern hier noch in voller Stärke vorhanden sind. Es geht dann aber auch weiter hervor aus dem Fehlen der Türanschlüge. Hätten solche bestanden, so würde kein Grund vorgelegen haben, sie hier nicht ebenso wie in der Mittelöffnung zu belassen. Bemerkenswert ist dann ferner die bei den beiden seitlichen Durchgängen obwaltende Verschiedenheit. Während auf der Südseite die Seitenwände glatt abgearbeitet sind, zeigen sich in dem nördlichen Durchgange Mauer-

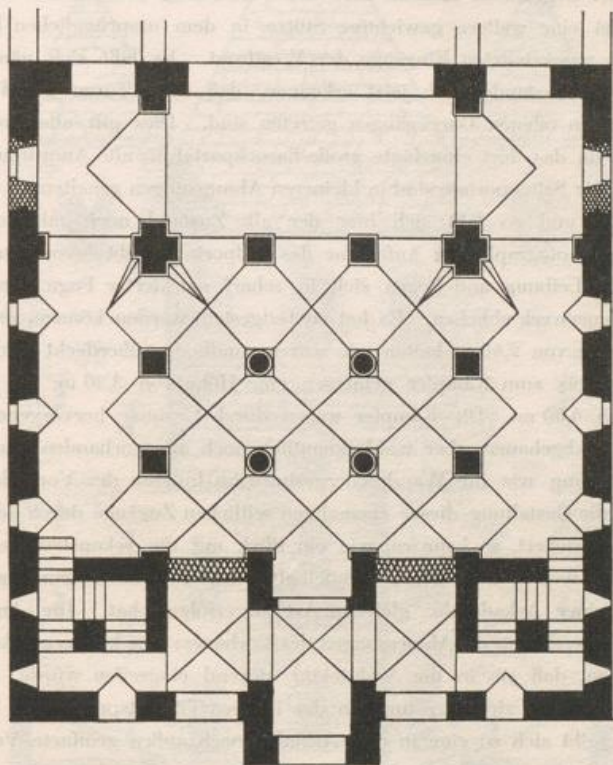


Abb. 14. Westwerk, Grundriß-Rekonstruktion des Erdgeschosses von 885

vorsprünge, die ganz unregelmäßig gestaltet sind und sich so als Reste der ehemaligen Abschlußmauern deutlich kennzeichnen. Wie einzeln für sich, so führen besonders im Zusammenhange diese Momente zu dem Ergebnis, daß die ursprüngliche westliche Abschlußmauer im Zuge der östlichen Turmmauern angeordnet war.

Abweichend davon war die ehemalige Mitteltür — und dies ist ein weiterer Beweis für das Bestehen von nur einem, in der Mitte angeordneten Eingange — so weit

nach Westen vorgeschoben, daß zwischen den Anschlägen und den Wandpfeiler-
gesimsen des Quadrums die Türflügel sich zwischenlegen konnten (Taf. 18). Diese
Verschiebung der Tür ist dann vielleicht mitbestimmend dafür gewesen, das Mitteljoch
nach Westen hin vortreten zu lassen, wodurch im Innern vor der Eingangstür ein
größerer Vorraum gewonnen wurde. Durch diese Anordnung wurde dann auch zugleich
der innere Haupteingang im Äußeren kräftig betont.

Die hier begründete Ansicht über die Verbindung zwischen Westvorhalle und
Quadrum findet eine weitere gewichtige Stütze in dem ursprünglichen Zustande der
jetzt als Türen ausgestalteten Eingänge der Westfront. Es läßt sich nämlich in dem
gegenwärtigen Baubestande noch jetzt erkennen, daß diese Türen an die Stelle von
ehemaligen großen offenen Durchgängen getreten sind. Dies gilt allerdings nicht für
den Mittelbau, da das dort eingefügte große Barockportal die alte Anordnung vollständig
beseitigt hat. Die Seitenportale sind in kleineren Abmessungen gehalten als die ursprüng-
lichen Eingänge, und so läßt sich hier der alte Zustand noch mit voller Klarheit
erkennen. Die photographische Aufnahme des Südportals *) gibt davon eine Anschauung
(Taf. 32), indem Leibung und Bogen sich in scharf markierter Fuge von dem später
eingesetzten Mauerwerk abheben. Es hat so festgestellt werden können, daß die Durch-
gänge eine Breite von 2,40 m hatten: sie waren rundbogig überdeckt und hatten vom
alten Fußboden bis zum Kämpfer gemessen eine Höhe von 3,30 m, bis zum Scheitel
eine solche von 4,50 m. Die Kämpfer waren durch Gesimse hervorgehoben, die auf
der Vorderseite abgehauen, aber wohlkerntlich noch alle vorhanden sind. Sie zeigen
dieselbe Profilierung wie die Wandpfeilergesimse im Inneren der Vorhalle (Taf. 18 u.
Abb. 31). Ist die Gestaltung dieser ehemaligen seitlichen Zugänge durch den Baubestand
so vollständig gesichert, so kann es, wie ein Blick auf die rekonstruierte Westfassade
zeigt (Abb. 15), weiter auch nicht zweifelhaft sein, daß die Ergänzung des Mittel-
einganges in einer Arkade der gleichen Art zu erfolgen hat. Die Annahme einer
größeren Arkade verbieten die Abmessungen des Vorbaues; eine kleinere Arkade erscheint,
abgesehen davon, daß sie in die Architektur störend eingreifen würde, auch deshalb
ausgeschlossen, weil es sich hier um den der inneren Tür entsprechenden Haupteingang
handelt. Es ergibt sich so eine in drei Arkaden nach außen geöffnete Vorhalle.¹⁾

*) Mit diesem Nachweis der ursprünglichen in einer Vorhalle mit offenen Arkaden bestehenden
Baugestaltung ist die Aufstellung Nordhoffs, der hier ein Westchor erblickt und die drei Eingänge für
spätere Anlagen hält (vgl. S. 53), gefallen. Es muß aber bemerkt werden, daß die ganze Art der Bauanlage
den Gedanken an ein Westchor überhaupt ausschließen müßte. Man vergegenwärtige sich nur die Unzuläng-
lichkeit der dann verbleibenden Kircheneingänge. Auch bei dem Münster von Aachen war die Vorhalle
ehedem nach außen, nach dem Atrium hin, ganz offen; die jetzt an der Westseite der Vorhalle angebrachte
Bronzetür befand sich 1788 am Eingang aus der Vorhalle in das Sechzehneck. Vgl. Faymonville,
Der Dom zu Aachen, München 1909 S. 28.

¹⁾ Am Nordportal ist der gleiche Tatbestand ebenso deutlich erkennbar.

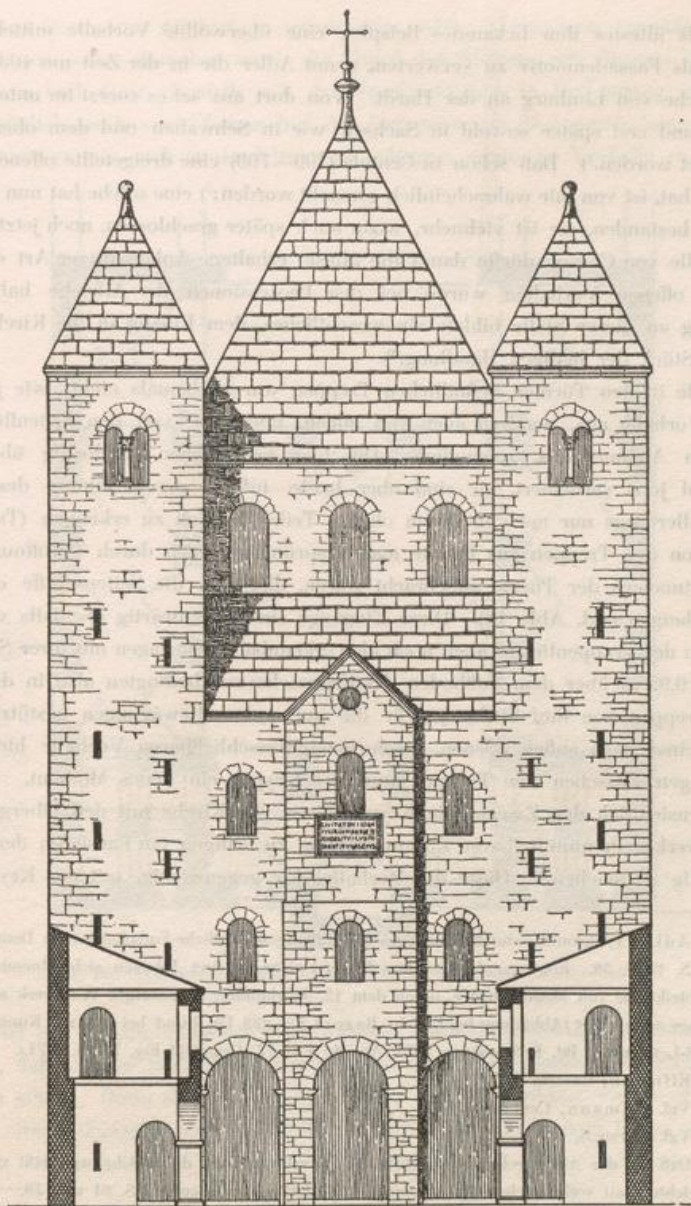


Abb. 15. Westwerk, Rekonstruktion der Westansicht von 885 mit Querschnitt
 durch die Seitenflügel des Atriums
 Maßstab 1:200

Als ältestes ihm bekanntes Beispiel, eine überwölbte Vorhalle mittels offener Arkaden als Fassadenmotiv zu verwerten, nennt Adler die in der Zeit um 1030 erbaute Klosterkirche von Limburg an der Hardt. Von dort aus sei es zuerst im unteren Elsaß adoptiert und erst später sowohl in Sachsen wie in Schwaben und dem oberen Elsaß angewendet worden.¹⁾ Daß schon in Centula (790—799) eine dreigeteilte offene Vorhalle bestanden hat, ist von mir wahrscheinlich gemacht worden;²⁾ eine solche hat nun in Corvey nicht nur bestanden, sie ist vielmehr, wenn auch später geschlossen, noch jetzt erhalten. Die Vorhalle von Corvey dürfte damit die älteste erhaltene Anlage dieser Art darstellen. In diesen offenen Vorhallen wurde bei den Prozessionen der Mönche haltgemacht; der Gesang an dieser Stelle bildete ein wesentliches, dem Einzug in die Kirche vorangehendes Stück der heiligen Handlung.³⁾

Treppen und
Treppen-
türme

Die in den Türmen befindlichen Treppen waren ehemals nicht, wie jetzt, nur von der Vorhalle aus, sondern auch von außen, und zwar von den Seitenflügeln des ehemaligen Atriums aus, zugänglich. Die hier befindlichen rundbogig überdeckten Türen sind jetzt vermauert, sie sind aber beide, infolge der Erhöhung des äußeren Terrains allerdings nur noch in ihrem oberen Teile, deutlich zu erkennen (Taf. 31, s).⁴⁾

Von den Treppen aus konnte man ursprünglich auch durch Türöffnungen, die in den Ostmauern der Türme angebracht waren, direkt in die Seitenschiffe des Westwerkes gelangen (vgl. Abb. 18). Diese Eingänge sind gegenwärtig ebenfalls vermauert, im Inneren der Treppentürme aber noch klar erkennbar. Sie lagen mit ihrer Schwellenoberkante 0,92 m über dem Fußboden des Erdgeschosses, bedingten also in den Seitenschiffen Treppen von fünf Stufen.⁴⁾ Für die auf andere Erwägungen gestützte Rekonstruktion einer nach außen offenen, nach innen verschließbaren Vorhalle bieten diese Verbindungen zwischen den Treppen und der Krypta ein neues Moment. Dieselben hatten offensichtlich den Zweck, die Krypta bzw. die Kirche mit den Obergeschossen des Westwerkes in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen, ein Passieren der Vorhalle also unnötig zu machen.⁵⁾ Hätte die Vorhalle, wie gegenwärtig, mit der Krypta einen

¹⁾ Adler, Frühromanische Baukunst im Elsaß (Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland, II) Berlin 1879 S. 13 N. 58. Ein besonders schönes Beispiel einer in drei Arkaden sich öffnenden Vorhalle bietet die Abteikirche von Maursmünster, deren dem 12. Jahrhundert angehöriges Westwerk ebenfalls als Dreiturmanlage gestaltet ist (Abbildung bei Dehio-Bezdold Taf. 228 Fig. 1 und bei Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen, Bd. I, Straßburg 1876, Ansicht Fig. 77, Grundriß Fig. 78, S. 147f.).

²⁾ Effmann, Centula S. 98f.

³⁾ Vgl. Effmann, Centula S. 165.

⁴⁾ Vgl. hierzu S. 62.

⁵⁾ Daß bei der Abteikirche von Centula die Anordnung ganz die gleiche war, läßt sich aus den Quellennachrichten mit voller Sicherheit erkennen. Vgl. Effmann, Centula, S. 81 und 78.

^{*)} Besonders deutlich tritt der südliche Atriumeingang im Inneren des Südturmes hervor, wo ein Rest von ihm jetzt als Wandnische noch vorhanden ist (Taf. 19).

einheitlichen Innenraum gebildet, so würde eine solche Verbindung zwecklos gewesen sein. Da, wie später dargelegt wird, die Flügel des Atriums mit Obergeschossen versehen waren und diese ebenfalls mit den Treppentürmen in Verbindung standen, so war es möglich, auch vom Obergeschoß des Atriums aus in die verschiedenen Geschosse des Westwerkes wie auch in die Kirche zu gelangen, ohne die Vorhalle zu betreten.¹⁾

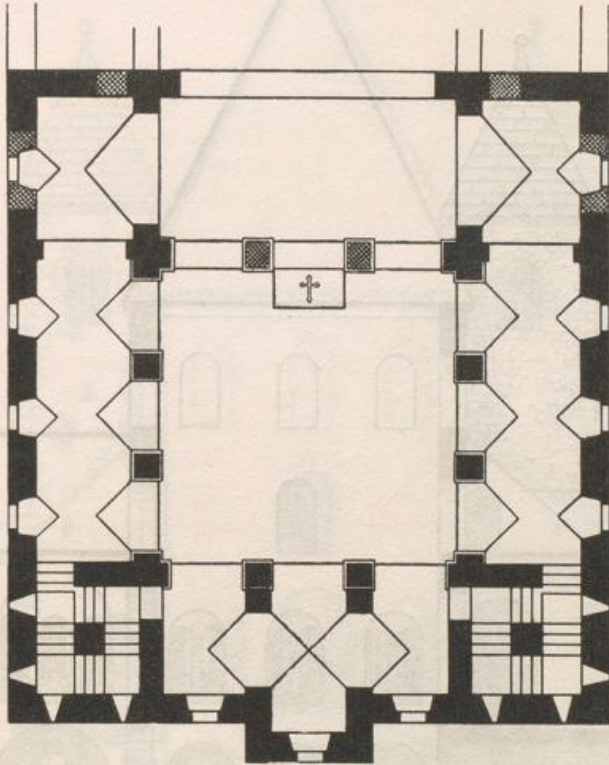


Abb. 16. Westwerk, Grundriß-Rekonstruktion des Johanniskors von 885

Bei der Beschreibung des gegenwärtigen Baubestandes wurde schon darauf hin-
 gewiesen, daß auf der Südseite noch zwei dem alten Bau angehörige Fenster erhalten
 geblieben sind.²⁾ Diese sind in der Tiefe ihrer äußeren Leibung vermauert, in ihrer
 inneren Leibung dagegen ganz frei geblieben (Taf. 35, 1). Die Fenster haben eine kleinste
 Höhe von 1,30 m bei einer Breite von 1,10 m. Nach den Seiten und nach unten sind
 Fenster und
 Türen

¹⁾ Ein Beispiel einer scharfsinnig ausgeklügelten Treppenanlage bietet auch das ziemlich gleichzeitige Westwerk von Werden. Vgl. Effmann, Werden, S. 196ff.

²⁾ S. 42f.

Einzelne Bauteile sind in der Zeichnung durchgehende Linien gezeichnet, um die ursprüngliche Gestalt des Westwerks zu verdeutlichen. Die verschiedenen Stufen des Aufbaus sind durch horizontale Linien abgegrenzt. Die Zeichnung zeigt die vertikale Entwicklung des Westwerks von der Basis bis zum Giebel. Die verschiedenen Ebenen sind durch unterschiedliche Schraffuren und Linienstile hervorgehoben. Die Zeichnung ist eine detaillierte Darstellung der architektonischen Struktur, die die verschiedenen Ebenen und die Verbindung zwischen ihnen zeigt. Die Zeichnung ist in der Mitte des Blattes positioniert und ist von einem breiten Rand umgeben. Die Zeichnung ist in der Mitte des Blattes positioniert und ist von einem breiten Rand umgeben.

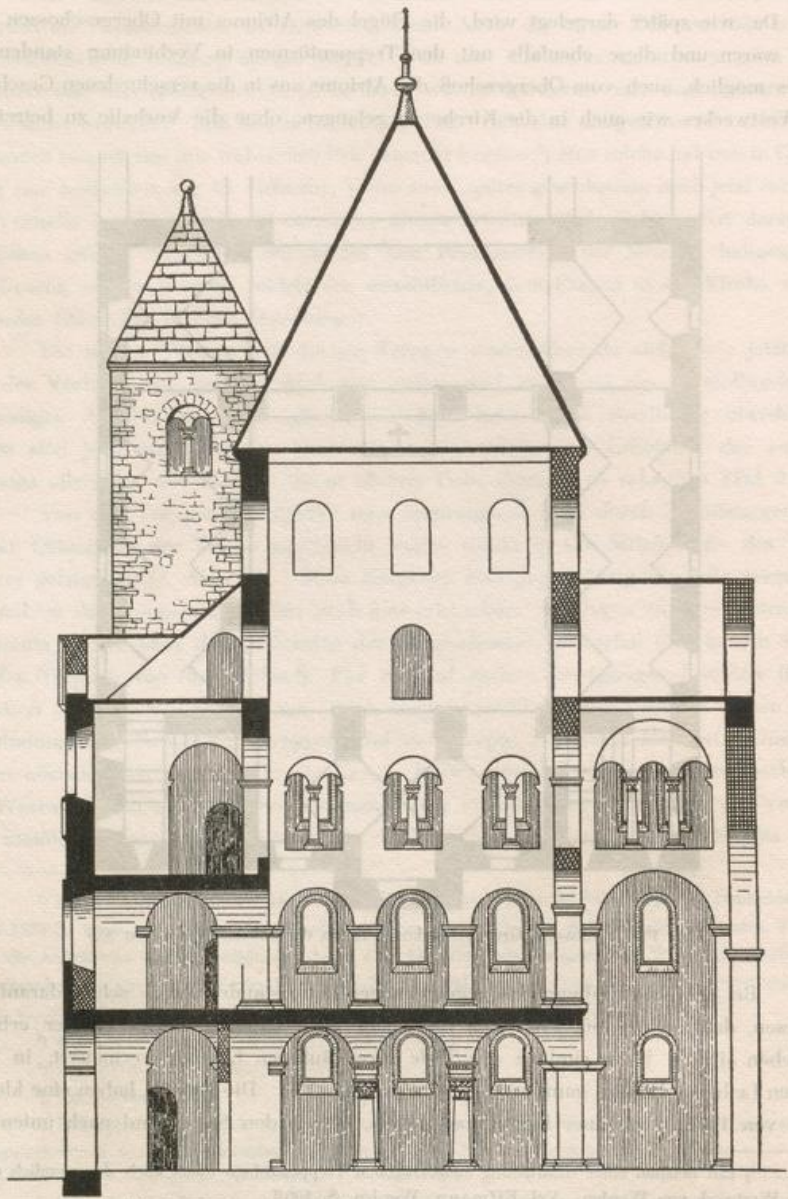


Abb. 17. Längenschnitt durch das ursprüngliche Westwerk (885)

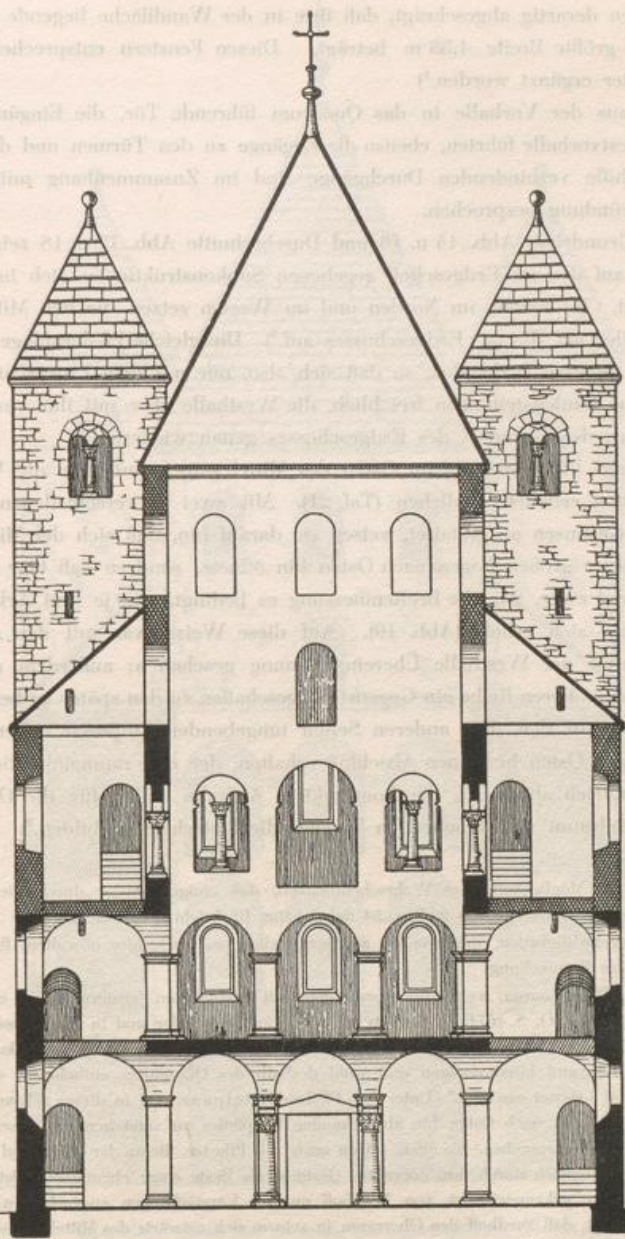


Abb. 18. Querschnitt durch das ursprüngliche Westwerk (885) nach Westen gesehen

ihre Leibungen derartig abgeschragt, daß ihre in der Wandfläche liegende größte Höhe 1,90 m, ihre größte Breite 1,38 m beträgt. Diesen Fenstern entsprechend sind die übrigen Fenster ergänzt worden.¹⁾

Die aus der Vorhalle in das Quadrum führende Tür, die Eingänge, die von außen zur Westvorhalle führten, ebenso die Zugänge zu den Türmen und die die Türme und Seitenschiffe verbindenden Durchgänge sind im Zusammenhang mit der Rekonstruktionsbegründung besprochen.

Obergeschoß
(Johannes-
chor)
Mittelraum

Die Grundrisse Abb. 14 u. 16 und Durchschnitte Abb. 17 u. 18 zeigen, wie das Obergeschoß auf den im Erdgeschoß gegebenen Subkonstruktionen sich in organischer Weise aufbaut. Im Süden, im Norden und im Westen setzen die den Mittelraum umgebenden Pfeiler auf die des Erdgeschosses auf.²⁾ Die gleiche Pfeileranlage war ehemals auch auf der Ostseite vorhanden, so daß sich also, nur mit dem Unterschiede, daß der Mittelraum von Säulenstellungen frei blieb, die Westhalle aber mit ihm raumeinheitlich verbunden war, der Grundriß des Erdgeschosses genau wiederholte.

Von der Pfeilerstellung im Osten des Mittelraumes sind nur die Wandpilaster zu beiden Seiten erhalten geblieben (Taf. 21). Mit zwei in verschiedenen Höhenlagen angeordneten Gesimsen ausgestattet, weisen sie darauf hin, daß sich der Mittelbau nicht in einem einzigen großen Bogen nach Osten hin öffnete, sondern daß hier eine doppelgeschossige, und zwar, wie die Breitenmessung es bedingt, von je drei Arkaden durchbrochene Mauer sich erhob (Abb. 19). Auf diese Weise war mit den Arkaden der Seitenschiffe und der Westhalle Übereinstimmung geschaffen; außerdem aber war in den Arkaden der oberen Reihe ein Gegenstück geschaffen zu den später zu besprechenden, den Mittelraum auf den drei anderen Seiten umgebenden Emporen. Der Mittelraum hatte damit nach Osten hin einen Abschluß erhalten, der eine raumeinheitliche Wirkung schuf, dem zugleich aber auch die konstruktive Aufgabe zufiel, für die Ostmauer des über dem Mittelraum sich erhebenden Turmes die Unterlage zu bilden.³⁾

¹⁾ Auf die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, daß einige Fenster durch die angrenzenden Klostergebäude verdeckt waren, also fehlten, ist dabei keine Rücksicht genommen.

²⁾ Unregelmäßigkeiten, die, wie an anderen Stellen, so auch hier obwalten, finden in einem besonderen Absatze Besprechung.

³⁾ „Drei Pfeilerpaaren, welche die Obermauern mit restaurierten Fenstern halten, entsprechen“, so bemerkt Nordhoff (a. a. O. S. 167 f.), „vorwärts und rückwärts Eckpfeiler und in den Absseiten ein Wandpilaster dem Mittelpaare. Dies ist von hervorragender Stärke und nach innen mit Pilastern verstärkt, welche an der Oberwand blind endigen und wohl deshalb des Quergurtes entbehren, weil das Untergeschoß bereits arg belastet erschien.“ Unter dem Pfeiler-Mittelpaar sind in dieser seltsamen Auslassung die beiden das Quadrum nach Osten hin abgrenzenden Eckpfeiler zu verstehen, da diesen allein in den Absseiten Wandpfeiler entsprechen. Sie allein zeigen auch „die Pilaster, die an der Oberwand blind endigen“. Daß diese Pilaster, obgleich durch ihre doppelten Gesimse als Reste einer ehemaligen Ostmauer auf das denkbar bestimmteste gekennzeichnet, von Nordhoff nur als Verstärkungen angesehen werden, steht in Zusammenhang damit, daß Nordhoff den Oberraum in seinem sich ostwärts des Mittelraumes erstreckenden Teile der ursprünglichen Anlage zuweist. Wäre dies der Fall, so hätten die östlichen Eckpfeiler — dies

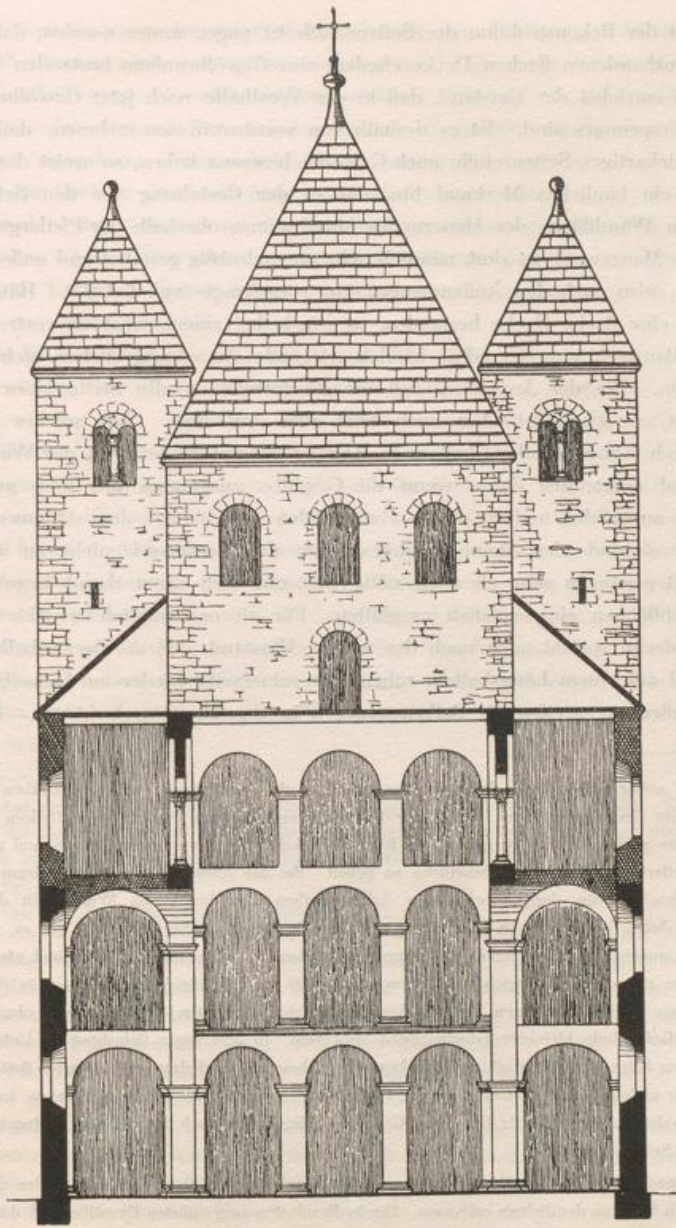


Abb. 19. Querschnitt durch den Ostraum des ursprünglichen Westwerkes (885)
nach Westen gesehen

Bei der Rekonstruktion der Seitenschiffe ist angenommen worden, daß an Stelle der jetzt vorhandenen flachen Decke ehemals eine Gewölbeanlage bestanden hat. Hierfür spricht zunächst der Umstand, daß in der Westhalle noch jetzt Gewölbe bestehen, die alten Ursprunges sind. Ist es deshalb von vornherein anzunehmen, daß die vollständig gleichartigen Seitenschiffe auch Gewölbe besessen haben, so weist darauf außerdem auch ein bauliches Merkmal hin, das in der Gestaltung der den Seitenschiffen zugekehrten Wandfläche der Mauern des Mittelraumes oberhalb der Pfeilergesimse sich zeigt. Das Mauerwerk ist dort nämlich sehr unregelmäßig gestaltet und außerdem stark nach innen, also nach den Außenmauern zu, vorgekragt (vgl. Taf. 23). Hätte hier von Anfang an eine flache Decke bestanden, so würde bei einem sonst so vortrefflich ausgeführten Bauwerk eine so rohe, häßlich wirkende Anordnung sicher nicht getroffen worden sein. Bei der Annahme, daß die Flachdecke an die Stelle eines Gewölbes getreten ist, verschwindet aber auch hier alles Auffällige. Ein solches läßt, mag es nun durch Abbruch oder Einsturz in Abgang gekommen sein, an der Wand Spuren zurück, und namentlich dann, wenn die Gewölbe zusammen mit dem aufgehenden Mauerwerk ausgeführt und in dieses eingebunden sind.¹⁾ Bei dem Abhauen und Abspitzen der einbindenden Steine wird man, um das Mauerwerk nicht zu schwächen, nur so weit gegangen sein, als eben nötig war, und sich sonst damit begnügt haben, die Abbruchflächen einigermaßen zu glätten. Für die nachträglich bewirkte Einbauung der Balkendecke spricht auch noch der weitere Umstand, daß die Deckenbalken an der Pfeilerwand auf einem Längsbalken ruhen, der seinerseits wieder auf Konsolen aufliegt. An der Außenseite greifen die Balken dagegen in das Mauerwerk hinein. Diese Ver-

läßt Nordhoff außer acht — aber keine andere Funktion als die übrigen Pfeiler auszuüben gehabt. Es hätte dann kein Grund vorgelegen, sie in der Form abweichend von den anderen Pfeilern zu gestalten und ihnen eine größere Stärke zu geben. Es hätte auch kein Grund vorgelegen, ihnen und nur ihnen in den Wandpfeilern der Abseiten Gegenstücke zu geben. Bei der Annahme der das Quadratum nach Osten hin abschließenden, von doppelgeschossigen Arkadenreihen durchbrochenen Wand fällt dagegen jede Schwierigkeit dahin, alle baulichen Erscheinungen finden ihre einfache Erklärung. Wenn es, wie Nordhoff weiter meint, ausgeschlossen ist, an einen Quergurt zu denken, so ist das insofern zutreffend, als die ungleich starken — im unteren Teile treten sie 32, im oberen 20 cm vor die Wand vor —, in ihrer jetzigen Erscheinung auch sehr unschönen Wandvorlagen mit ihren doppelten Gesimsen, wie oben entwickelt, auf eine zweifache Reihe kleinerer Arkadenbögen hinweisen. In „der argen Belastung des Untergeschosses“ würde dagegen keine Schwierigkeit zu erblicken sein. Denn wie auf den drei anderen Seiten, erscheint auch der ganz gleich gestaltete Unterbau der Ostseite stark genug, um einen Aufbau zu tragen, dessen Druck wegen der auf der Ostseite fehlenden Gewölbe zudem auch noch beträchtlich geringer als auf den drei anderen Seiten war.

¹⁾ Diese Art der Ausführung war z. B. bis zur jüngsten Restauration bei der gleichzeitigen Peterskirche zu Werden deutlich zu erkennen. Die in Bruchstein ausgeführten Gewölbe sind dort zusammen mit dem aufgehenden Mauerwerk verbandmäßig ausgeführt. Die Abbruchstellen waren deshalb ganz rauh, und die Gewölbeansätze traten auch hier vor die Mauer vor. Vgl. Effmann, Werden, S. 213.

schiedenartigkeit findet in dem angegebenen Grunde ihre Erklärung. Gleichzeitig mit dem Gewölbe kamen auch, wie später dargelegt wird, die ursprünglich noch um ein weiteres Geschoß emporragenden Außenmauern in Wegfall; es bot deshalb keine Schwierigkeit, den Deckenbalken auf den bis zur Trauflinie abgebrochenen¹⁾ Mauern ein Auflager zu geben. Anders bei den Innenmauern. Hier hätte man für jeden Balkenkopf ein Loch in das harte Mauerwerk einstemmen müssen. Das war aber eine mühsame und in dem Ostteile, wo die Arkadenbögen höher hinaufreichen, auch nicht unbedenkliche Arbeit. Über diese Schwierigkeit half man sich hinweg durch die Anordnung eines Unterzugbalkens, der nur an einigen wenigen Stellen durch Kragsteine unterstützt zu werden brauchte.

Die für den Ersatz eines Gewölbes durch die Balkendecke sprechenden Momente sind so gewichtig, daß für diesen Punkt der Rekonstruktion volle Sicherheit in Anspruch genommen werden darf. Aber auch über die Form der Gewölbe läßt sich noch jetzt urteilen. Wie im Erdgeschoß, so sind auch hier nur die östlichen Eckpfeiler von Pfeilervorlagen an den Außenmauern begleitet. Ihr Fehlen an den mit den Zwischenpfeilern korrespondierenden Stellen weist darauf hin, daß solche hier niemals bestanden haben, weil kein Grund obwaltete, sie an diesen Stellen abzarbeiten, die östlichen Wandvorlagen aber zu belassen. Aus denselben Gründen wie beim Erdgeschoß²⁾ mußten deshalb für die Rekonstruktion auch in den Seitenschiffen des Obergeschosses Tonnengewölbe angenommen werden, in welche von den Arkadenbögen aus Stichkappen einschneiden.³⁾ Auf diese Gewölbeform wies hier aber außerdem auch noch der Umstand hin, daß sich an der Innenseite⁴⁾ der bogenförmige Ansatz des Tonnengewölbes noch jetzt verfolgen läßt.⁵⁾

¹⁾ Aus dem Umstande, daß sich an den Außenmauern keine Ansätze der Gewölbe erhalten haben, ist vielleicht der Schluß zu ziehen, daß ein Einsturz stattgefunden hat und die Mauern dadurch in noch größerer Tiefe in Wegfall gekommen sind. Weiteres darüber unten.

²⁾ Vgl. S. 62.

³⁾ Vgl. bez. der Außenmauern die vorletzte Note.

⁴⁾ Diese Ansatzstellen lassen einen zwingenden Schluß auf die von E. angenommenen Längstonnen nicht zu, da diese bei ihrem Anschluß an die das Quadrum umsäumenden Arkaden von so breiten Stichkappen angeschnitten werden mußten, daß sich daraus eine Gestaltung der Ansatzstellen ergab, die sich von der für Kreuzgewölbe anzunehmenden nicht merklich unterscheidet. —

Im Putz der Seitenschiffwände finden sich übrigens Risse, die wohl nur von früher vorhandenen Wandvorlagen und darauf ansetzenden Gewölben herrühren können. In der Südwand des südlichen Seitenschiffes treten deutlich zwei große am Boden beginnende, der westlichen und der östlichen Arkade des Johanneschors korrespondierende und an Höhe und Breite ihnen ungefähr gleiche Bögen hervor, die allerdings nicht genau in den Achsen der Arkaden liegen, sondern etwas verschoben erscheinen, ein Umstand, der vielleicht für Ursprünglichkeit der Wandvorlagen sprechen könnte, weil grobe Unregelmäßigkeiten in den Bauteilen des 9. Jahrhunderts auch sonst begegnen. Ein gleicher Bogen deutet sich im Putz des nördlichen Seitenschiffes — auf Taf. 24, 2 hinter dem Eingang schwach sichtbar — gegenüber der

Ostraum Für die zwischen dem Ostende der Seitenschiffe und der Westmauer der Kirche belegenen Kompartimente, die, wie oben dargelegt, einen durch Erd- und Obergeschoß durchgehenden ungeteilten Raum bildeten,¹⁾ sind Gewölbe der gleichen Art wie in den Seitenschiffen ergänzt worden. Die Arkaden, in denen sich diese Räume nach dem Innern hin öffneten, sind in ihrer alten Gestalt noch erhalten. Der Grund, warum die Gewölbe in Wegfall gekommen und nur die in der Flucht der östlichen Quadrumsmauer befindlichen Pfeiler- und Wandvorlagen bestehen geblieben sind, beruht in denselben Umständen, die den Verlust der Seitenschiffgewölbe herbeigeführt haben.

Während die Seitenräume in einer geschlossenen Wand ihren östlichen Abschluß fanden, öffnete sich der dem Quadrum vorliegende Raum in dem mehrbesprochenen Mittelschiffbogen, dessen Höhenlage durch die noch erhaltenen Kämpfergesimse (Taf. 6, 2 u. 7, 1) festgelegt ist, nach Osten, nach der Kirche hin.

Westraum Mit Ausnahme der Fenster, denen — aber auch nur nach außen — eine spitzbogige Überdeckung gegeben worden ist, hat sich die Westvorhalle mit dem zu ihr gehörigen Teile des Westvorbaues noch ganz in ihrer alten Gestaltung erhalten. Er ist zugleich, wie aus den vorangehenden Darlegungen erhellt, der einzige Raum des Obergeschosses, der die alte Gewölbeanlage behalten hat. Wenn diese aber auch als ursprünglich zu erachten ist, so ist es doch auch sicher, daß während der Bauausführung, und zwar unmittelbar vor dem Gewölbeeinbau, eine Planänderung durchgeführt worden ist. Es ergibt sich dies aus folgender Erwägung: Von den noch jetzt aufrecht stehenden den Mittelraum umgebenden Zwischenstützen haben die vier Pfeiler auf der Nord- und Südseite eine quadratische Grundform von 0,81 m Seite. Dagegen haben die beiden Pfeiler der Westseite bei gleicher Breite eine Tiefe von 1,68 m. Nun ist aber deutlich zu erkennen, daß auch diese Pfeiler ursprünglich quadratisch geformt, also nur 0,81 m tief waren und nachträglich dann durch eine auf ihrer Westseite angebrachte 0,87 m starke Vorlage auf die Tiefe von 1,68 m gebracht worden sind.

¹⁾ S. 64.

westlichen Arkade des Quadrums an. Es ist kaum denkbar, daß Eifmann bei der Sorgfalt seiner Untersuchungen diesen Rissen, wenn er sie gesehen hätte, keine Bedeutung beigemessen hätte. Vielleicht darf man annehmen, daß sie zur Zeit der Beobachtungen Eifmanns infolge einer frischen Kalkung der Wände tatsächlich nicht sichtbar gewesen und erst später wieder hervorgetreten sind. Hierfür könnte sprechen, daß E. bezüglich der vermauerten Fenster Wibalds ausdrücklich betont, daß sie sich in den Hochwänden des Johanneschors in keiner Weise andeuten, während heute die entsprechenden Risse im Putz recht deutlich erkennbar sind. Wären wirklich in den Seitenschiffen des Johanneschors durchgehend Wandvorlagen als ursprünglich anzunehmen, so wären natürlich solche auch für das Erdgeschoß zu fordern und die Art der Einwölbung dann an beiden Stellen eine andere, als E. angenommen hat, und zwar müßte man an Kreuzgewölbe denken, weil die in der Westwand der Seitenschiffe des Johanneschors angeordneten Turmschlitzfenster durch Quertonnen, wie sie sich im Westraum finden, verdeckt worden wären.

Diesen Hergang bezeugen die sich scharf abhebenden Vertikalfugen: außerdem läßt auch das Sockelgesims diesen Bauvorgang erkennen. Nur der östliche, also der ursprüngliche, den anderen Pfeilern entsprechende Teil der Pfeiler ist nämlich mit einem Sockelgesims versehen, während der Westteil eines solchen entbehrt (Taf. 33). Steht somit die spätere Zufügung der Verstärkungskörper fest, so weist ein anderer Umstand wiederum darauf hin, daß es sich um eine Planänderung handelt, die schon während der Bauausführung vorgenommen worden ist. Abweichend von dem Sockelgesims, das an der Anschlußstelle ein deutliches Kröpfen zeigt, weisen die Kämpfergesimse an den entsprechenden Stellen weder ein Kröpfen noch eine Fuge auf, die auf Abarbeiten des Kropfes hindeutete, das Gesims ist vielmehr bei beiden Pfeilern ganz einheitlich und ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf die beiden Mauerkörper um dieselben herumgeführt. Deutlich läßt die vorerwähnte Abbildung des nördlichen Pfeilers dies erkennen. Sie zeigt, daß die Fuge der Gesimssteine mit der der beiden Mauerkörper nicht zusammenfällt. Da nun aber das Gesims mit dem der anderen Pfeiler durchaus übereinstimmt und sich als ursprünglich zu erkennen gibt, so kann die Erklärung nur in einer während der Bauausführung vorgenommenen Planänderung gesucht werden. Ein Grund, der dieselbe notwendig gemacht hätte, ist nicht ersichtlich. In der Versteifung, die dem Mittelturme durch diese Verstärkungen gegeben wurde, braucht ein solcher, da auf der noch weniger günstig disponierten Süd- und Nordseite darauf verzichtet worden ist, jedenfalls nicht erblickt zu werden. Eher wird angenommen werden dürfen, daß die Veränderung mit Rücksicht auf die Gewölbeanlage vorgenommen worden ist. Auffallend ist wenigstens, daß, während an der Südseite keine der Pfeilerstellung entsprechende Wandvorlage vorhanden ist, eine solche hier auch nie bestanden hat, die Nordseite eine solche zeigt.*)

Die Gewölbeanlage besteht in drei senkrecht auf den Mittelraum gerichteten Tonnengewölben, die unter sich durch Stiehkappen verbunden sind: also die umgekehrte Anordnung wie bei den Gewölben der Seitenschiffe.(?) Diesen gegenüber beruht ihr konstruktiver Vorzug darin, daß die Gewölbe sich der Turmwand als festes Widerlager

*) Diese Wandvorlage an der Nordseite springt 16 cm vor (Taf. 33, links am Bildrande). An der Südseite ist zwar keine Wandvorlage, aber doch ein der Pfeilerstellung entsprechender Kämpfer in der Wandfläche vorhanden. Daß hier der Wandpilaster nicht zur Ausbildung kam, ist wohl darauf zurückzuführen, daß man beim Ansatz der ganzen Arkadenstellung hier von Norden nach Süden fortgeschritten ist, während die Türme schon höher emporgeführt waren. So blieb für die südliche Arkade, nachdem man der nördlichen und der mittleren 2,51 m Breite gegeben hatte, nur noch eine Öffnung von 2,46 m möglich, und auch diese nur, wenn man auf den Wandpfeiler von 16 cm Stärke ganz verzichtete. Vielleicht trug auch die nachträglich gewonnene Einsicht dazu bei, daß eine Wandvorlage nur Sinn hat als Träger eines darüber ansetzenden Gurtbogens und demgemäß eine entsprechende Vorlage an dem korrespondierenden Zwischenpfeiler erfordert hätte, weil sonst der Gurtbogen zur Hälfte in der Tonne sich verlaufen mußte, wie es tatsächlich an der Nordseite der Fall ist.

entgegenstemmen und keinen Schub auf die Außenmauer ausüben. Während die Seitenschiffgewölbe untergegangen, wahrscheinlich eingestürzt sind, ist es der hier gewählten Anordnung zum guten Teil zuzuschreiben, daß das Gewölbe sich unversehrt erhalten und damit auch wohl zur Erhaltung des ganzen Westwerkes in hohem Maße mitgewirkt hat. Die Erkenntnis der konstruktiven Schwäche der Seitenschiffgewölbe ist es vielleicht auch gewesen, die zu der andersartigen Gewölbeanlage und damit zu den beschriebenen Planänderungen den Anlaß gegeben hat.')

Fenster und
Türen

In den Seitenschiffen sind die Fenster in engem Anschluß an die Fenster des Westraumes ergänzt worden, die mit den im alten Zustande erhaltenen Fenstern der Westempore ganz übereinstimmen. Die äußere spitzbogige Umrahmung der Fenster des Westraumes ist in der Rekonstruktion beseitigt worden; die Brüstungen haben auch die volle Mauerstärke erhalten.

*) Hätte man die Pfeilerverstärkungen nicht ausgeführt, so wären zwei Möglichkeiten geblieben. Man hätte zunächst daran denken können, den Abstand zwischen den Arkadenpfeilern und den westlichen Wandpfeilern mit Halbkreisbögen zu überspannen. Dann würden aber die Scheitelpunkte der Wölbung, weil der Abstand um 87 cm weiter als heute gewesen wäre, um $43\frac{1}{2}$ cm in die Höhe gerückt worden sein und mit ihnen der Boden der Sängerempore. Man darf nun aber wohl annehmen, daß deren Höhenlage nicht gleichgültig war, vielmehr bewußt wohl so angeordnet werden sollte, daß man von ihr aus die Vorgänge in der Basilika in möglichst weitgehendem Maße verfolgen konnte. Bei einer Erhöhung der Sängerempore um 43 cm hätte sich aber, wie man sich an Hand des Längenschnittes Abb. 40 leicht überzeugen kann, der Einblick in die Basilika wesentlich verschlechtert. Ein in der mittleren Öffnung der ausgeführten Sängerempore Stehender (Augenhöhe mit 1,60 m angenommen) konnte durch die das Blickfeld fest umgrenzende Mittelöffnung der unteren Arkadenreihe der Ostwand des Quadrums hindurch Mittelschiff, Vierung und Chorhaus der Basilika überblicken, nicht dagegen die östliche Apsis mit ihrem Altare. Bei einer Erhöhung des Standpunktes um 43 cm wäre nun auch der sicher in den Gottesdiensten eine Hauptrolle spielende St. Vitusalter im Chorquadrat nahe der Vierung unsichtbar geworden. Bei der Verwendung des reinen Halbkreises zur Überspannung des Raumes zwischen den Arkaden und der Westwand würden auch die drei senkrecht auf das Quadrum gerichteten, konstruktiv vorteilhaften Tonnen nicht ausführbar gewesen sein, vielmehr hätte eine süd-nördlich streichende Haupttonne entstehen müssen, die an den Arkaden und Fenstern von Stichkappen angeschnitten worden wäre.

Wollte man aber bei der Höhenlage der Sängerempore, wie sie heute vorliegt, bleiben, so hätte man vielleicht daran denken können, auf den vollen Halbkreis, für den E. ja auch in den Seitenschiffen keinen Raum findet, zu verzichten und einen um 43 cm gedrückten Bogen zwischen Arkadenpfeiler und Westwand zu spannen. Es würden dann aber die drei auf das Quadrum gerichteten Quertonnen von sehr flachen Stichkappen angeschnitten worden sein, und diese hätten im mittleren Joch zu einem Kreuzgewölbe auf stark rechteckigem Grundriß und von geradezu gefährlich flacher Bildung geführt. Es ist vielleicht nicht allzu kühn, anzunehmen, daß erst der sofortige Einsturz eines solchen Gewölbes die Planänderung herbeigeführt hat. Durch die Verstärkung der Zwischenpfeiler, die mit Rücksicht auf die Tiefe der entsprechenden Pfeiler des Erdgeschosses ohne weiteres möglich war, ergab sich nicht nur die Möglichkeit der Verwendung reiner Halbkreise ohne Höherlegung der Sängerempore, sondern es kam so auch im Mitteljoch ein ganz normales Kreuzgewölbe auf rein quadratischem Grundriß zustande, und überdies erhielten die Tonnen an den Zwischenpfeilern ein ihnen sehr zuträgliches breiteres wandartiges Auflager.

Außer den Turmeingängen, die von den Treppen zum Westraume führen, waren zwei weitere jetzt vermauerte Eingänge vorhanden, die, ähnlich wie beim Untergeschoß, von den Turmtreppen in die Seitenschiffe führten. Die Zugänge liegen 80 cm unter dem Fußboden des Obergeschosses, es waren deshalb vier Stufen erforderlich, um in die Seitenschiffe zu gelangen. Mit den Turmtreppen stand auch das Obergeschoß des

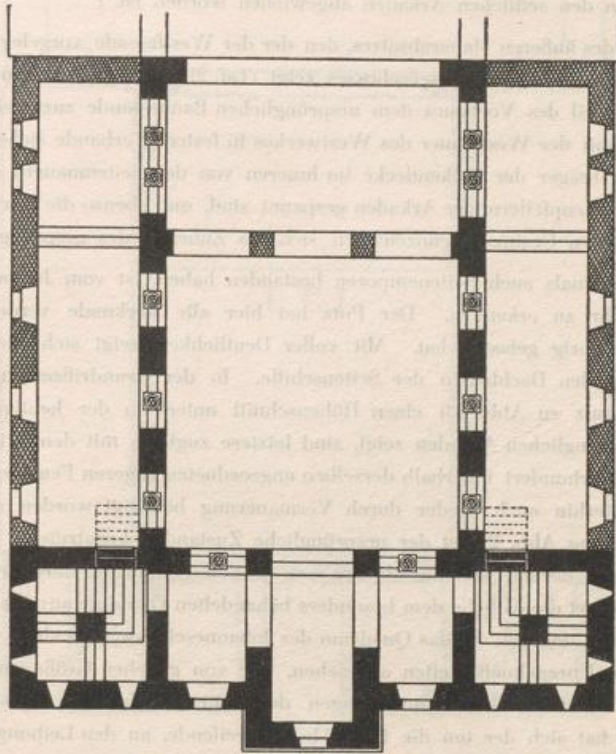


Abb. 20. Grundriß-Rekonstruktion des ursprünglichen Emporengeschoßes (885)

ehemaligen Paradieses durch jetzt vermauerte Eingänge in Verbindung; die Abbildungen Taf. 31, 2 u. 3 lassen die Bögen dieser Eingänge oberhalb der jetzigen viereckigen Fenster noch erkennen. Die Eingänge liegen um acht Stufen unter dem Fußboden des Obergeschosses.

Die fast vollständig erhaltene Westempore hat zu einer zeichnerischen Rekonstruktion (Abb. 20) nur insofern Anlaß gegeben, als die jetzt vermauerten Arkaden nach dem Johanneschore hin wieder geöffnet und die beiden seitlichen auch mit Zwischenstützen versehen worden sind. Die ehemals auf diesen Säulen aufsetzenden Zwischen-

Emporen-
geschoß
Westempore

bögen sind in ihren Ansätzen noch jetzt deutlich zu erkennen. Ihr Abbruch hebt sich deutlich ab von der geputzten Fläche des umrahmenden großen Bogens (Taf. 34, 1). Bei der Mittelarkade ist dies jedoch nicht der Fall. Der Umstand, daß die Abmessungen dieser Arkade sowohl in der Breite wie in der Höhe über die der seitlichen Arkaden beträchtlich hinausgehen, spricht auch dafür, daß durch das Fortlassen der Zwischenarchitektur von den seitlichen Arkaden abgewichen worden ist.¹⁾

Westvorbau Trotz des äußeren Mauerabsatzes, den der der Westfassade vorgelegte Vorbau in der Fußbodenhöhe des Emporengeschosses zeigt (Taf. 29), ist der dem Emporengeschoß entsprechende Teil des Vorbaues dem ursprünglichen Baubestande zuzuweisen, da seine Seitenmauern mit der Westmauer des Westwerkes in festem Verbande stehen. Auch die Bögen, die als Träger der Balkendecke im Inneren von den Seitenmauern des Vorbaues nach den Zwischenpfeilern der Arkaden gespannt sind, und ebenso die dort in Kämpferhöhe angebrachten Gesimse kennzeichnen sich als Zubehör des ursprünglichen Baues.

Süd- und Nordempore Daß ehemals auch Seitenemporen bestanden haben, ist vom Johanneschore aus jetzt nicht mehr zu erkennen. Der Putz hat hier alle Merkmale verdeckt, die der Abbruch noch übrig gelassen hat. Mit voller Deutlichkeit zeigt sich die alte Anlage aber noch auf den Dachböden der Seitenschiffe. In der Grundrißzeichnung Abb. 21, die (im Gegensatz zu Abb. 13) einen Höhenschnitt unterhalb der heutigen Fenster in Höhe der ursprünglichen Arkaden zeigt, sind letztere zugleich mit den, wie sich zeigen wird, im 12. Jahrhundert innerhalb derselben angeordneten engeren Fenstern eingetragen, die selbst weiterhin auch wieder durch Vermauerung beseitigt worden sind. In der Grundrißzeichnung Abb. 20 ist der ursprüngliche Zustand rekonstruiert. Es geht aus den Zeichnungen hervor, daß die Mauern von je vier Öffnungen durchbrochen waren. Von diesen gehört die östliche dem besonders behandelten Ostraum an; die drei übrigen Arkaden entfallen dagegen auf das Quadrum des Johanneschores. Sie sind, von kleineren, unwesentlichen Unregelmäßigkeiten abgesehen, alle von gleicher Größe, und zwar entsprechen sie in ihren Breitenabmessungen den Seitenarkaden der Westempore. An vielen Stellen hat sich der um die Ecken herumgreifende, an den Leibungen durch die späteren Vermauerungen geschützte ursprüngliche Putz noch wohl erhalten. Ebenso sind die Kämpfergesimse noch jetzt vorhanden. Zwar sind diese in ihren vor die Mauerfläche vortretenden Teilen abgeschlagen worden, um eine ebene Wandfläche zu erhalten,²⁾ in den Leibungen sind sie aber in vielen Fällen noch ganz intakt. Oberhalb dieser Kämpfergesimse lassen sich bis zur Firsthöhe der jetzigen Emporendächer dann auch die unteren Teile des umspannenden großen Bogens noch erkennen und ebenso

¹⁾ Das gleiche ist der Fall bei den Arkaden in der Ostwand der Westempore der Stiftskirche zu Gandersheim.

²⁾ Es ist dies deshalb geschehen, weil, wie noch des näheren besprochen wird, die jetzt im Dachboden versteckt liegende Hochwand in ihrem oberen Teile im Äußeren eine Zeitlang sichtbar gewesen ist.

sind die Ansätze der Zwischenbögen noch erhalten. Für die Rekonstruktion der ehemaligen Zwischenarchitektur bietet der Baubestand auch noch einen weiteren Anhalt, wenn, wie ich vermute, ein Teil der Arkadensäulen, die hier ehemals ihren Platz hatten, an dem Bauwerke noch jetzt erhalten ist. Ich komme auf diesen Punkt an späterer Stelle zurück.¹⁾

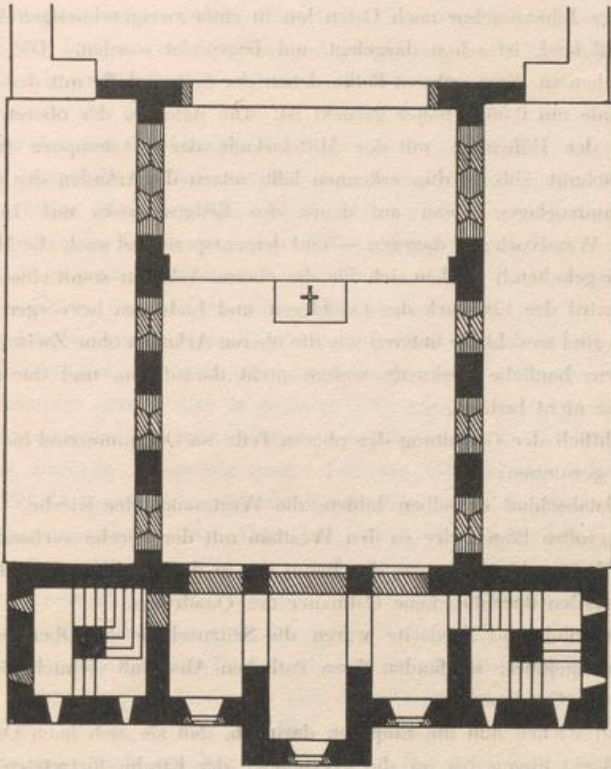


Abb. 21. Grundriß des heutigen Emporengeschosses in Höhe der vermaurten Arkaden (unterhalb der heutigen Fenster)

Hinsichtlich der Emporendecken bietet das Bauwerk keine festen Anhaltspunkte mehr; es kann aber keinem begründeten Zweifel unterliegen, daß die Überdeckung in einer flachen Balkendecke bestanden, mit der Westempore also Übereinstimmung obgewaltet hat.

¹⁾ Nur auf der Südseite ist die vom Turme zur Empore bzw. zum Dachraum führende, jetzt verengte Eingangsöffnung noch benutzbar; auf der Nordseite ist sie vermauert, so daß der Dachboden hier nur durch eine Bodenluke erreichbar ist.

Die Höhenlage der ehemaligen Seitenemporen hat sich dahin feststellen lassen, daß ihr Fußboden — gemessen wurde nur auf der Südseite — etwa 10 cm höher lag als der der Westempore. Die Eingänge zu diesen Seitenemporen, den jetzigen Dachböden, liegen um 1,95 m (10 Stufen) über dem Fußboden der Westempore, man mußte 1,85 m wieder hinuntersteigen, um auf die Emporen zu kommen.*)

Ostmauer des
Mittelraumes

Daß der Johanneschor nach Osten hin in einer zweigeschossigen Arkadenmauer seinen Abschluß fand, ist schon dargelegt und begründet worden. Die Arkaden derselben entsprechen in ihrer unteren Reihe denen der Seitenschiffe mit der Maßgabe, daß ihre Kämpferlinie um 0,56 m höher gerückt ist. Die Arkaden der oberen Reihe korrespondieren in der Höhenlage mit der Mittelarkade der Westempore (vgl. Abb. 17). Wie der Querschnitt Abb. 19 dies erkennen läßt, setzen die Arkaden der unteren Reihe mit ihren Wandvorlagen genau auf denen des Erdgeschosses auf, in der oberen Reihe sind die Wandvorlagen dagegen — und dementsprechend auch die Mittelpfeiler — etwas schmaler gehalten.¹⁾ Indem sich für die oberen Arkaden somit eine etwas größere Weite ergibt, wird der Eindruck des Leichtereren und Lichtereren hervorgerufen. In der Rekonstruktion sind sowohl die unteren wie die oberen Arkaden ohne Zwischenarchitektur gelassen worden; bauliche Merkmale weisen nicht darauf hin, und durch ästhetische Momente ist sie nicht bedingt.

Ostraum

Hinsichtlich der Gestaltung der oberen Teile im Ostraume sind bis jetzt folgende Anhaltspunkte gewonnen:

Den Ostabschluß desselben bildete die Westmauer der Kirche. Diese öffnete sich in einem großen Bogen, der so den Westbau mit der Kirche verband.

Nach Westen hin begrenzte den Raum die in drei Geschossen sich aufbauende, von je drei Arkaden durchbrochene Ostmauer des Quadrums.

Auf der Süd- und Nordseite waren die Seitenschiffe des Obergeschosses nicht nach Osten durchgeführt; sie fanden ihren östlichen Abschluß vielmehr in der Flucht der Ostmauer des Quadrums.

Hiervon wichen nun die Emporen darin ab, daß sie sich nach Osten hin über die Quadrumsflucht hinaus bis an die Westmauer der Kirche fortsetzten. Abgesehen davon, daß die Annahme einer solchen Baugestaltung sich aus ästhetischen wie aus Zweckmäßigkeitsrücksichten nahelegt, ergibt aber auch der Baubestand hierfür noch eine Reihe bestimmtester Anhaltspunkte. Zunächst gehört hierher ein negatives Moment.

¹⁾ In der unteren Reihe beträgt die Stärke der seitlichen Vorlagen 28 cm, in der oberen 20 cm.

^{*)} Von der alten Eingangsschwelle muß man 1,35 m hinabsteigen, um auf den heutigen Dachboden zu kommen. Dieser liegt aber um etwa 50 cm höher als die alten Emporenböden. Spuren am Bauwerk, die die Höhe der alten Fußböden markieren, gibt es allerdings nicht. Die angenommene Lage ist die tiefste, die mit Rücksicht auf die von E. angenommene Wölbung der darunter befindlichen Seitenschiffe denkbar ist. Sie ergibt für die Arkadenöffnungen der Seitenemporen eine Brüstungshöhe von 80 cm.

Hätten nämlich die Emporen in gleicher Flucht mit der Ostwand des Quadrums geendet, so würden sie hier auch einen Abschluß irgendeiner Art gehabt haben müssen. Dieser hätte entweder in einer geschlossenen Mauer oder in einer Bogenöffnung bestehen können. Im ersteren Falle müßten nun aber die Abbruchstellen noch erkenntlich sein, im letzteren Falle müßten die Wandpfeiler noch vorhanden sein, da kein Grund vorlag, sie an dieser Stelle mühsam abzarbeiten. Aber nichts trifft hiervon zu: ganz glatt setzen sich die auf beiden Seiten noch im ursprünglichen Zustande erhaltenen ehemaligen Innenwände der Emporen, wie man unter den seitlichen Dächern feststellen kann, nach Osten hin bis zur Westmauer der Kirche, womit sie im Verbande stehen, fort. Es geht hieraus hervor, daß der zwischen Quadrum und Kirche belegene, der Mittelpartie der ursprünglichen Westanlage¹⁾ entsprechende Raum seitlich von hochgelegenen Emporen begleitet war, die sich in Arkaden öffneten. Diese Arkaden übertrafen die das Quadrum umgebenden Arkaden sowohl in der Breite wie in der Höhe. Während bei diesen (vgl. Abb. 17) die Breite rund 1,80 m beträgt, haben dort die Leibungen einen Abstand von 3,65 m. Daß aber auch die Höhe eine größere war, geht daraus hervor, daß die Kämpfergesimse der Emporenarkaden neben dem Quadrum sich noch unterhalb der Firstlinien der jetzigen Seitenschiffdächer zeigen, die Leibungen der Ostarkaden aber darüber emporgehen. Die Kämpfer müssen also in größerer Höhe gelegen haben, die Deckbögen somit entsprechend emporgestiegen sein. Hierzu kommt dann noch die durch die größere Arkadenbreite bedingte Höhersteigerung. Der am Ostende der äußeren nördlichen Hochwand (Taf. 34, 2 u. 3) sich zeigende Gesimsstein wird als einer der ehemaligen Kämpfergesimse anzusehen sein. Abgesehen davon, daß er in der Mauerfläche liegt, kann er aber die ursprüngliche Höhenlage nicht markieren. Dafür liegt er viel zu hoch. Seine Rettung verdankt er dem Umstande, daß er zur Bekrönung eines in die Mauer eingelassenen Wappenschildes verwendet wurde.²⁾ Dagegen ist auf der Südseite, nur wenig oberhalb der Firstlinie des Daches, ein Gesimsstein, anscheinend in ursprünglicher Anordnung, vorhanden (Taf. 34, 4). Da sich derselbe in dieser Höhenlage den Gesamtverhältnissen gut einpaßt, so darf mit Fug angenommen werden, daß der Gesimsstein hier an seiner alten Stelle erhalten geblieben ist. Bei den Abmessungen, die sich so für die Ostarkaden ergeben haben, habe ich dann, um mit den Arkaden des Mittelraumes in Einklang zu bleiben, zu der auch aus ästhetischen Rücksichten sich ergebenden Anordnung einer doppelten Säulenstellung kommen müssen.

Übereinstimmend mit den Emporen des Johanneschores ist auch hier eine in gleicher Höhenlage gehaltene Flachdecke ergänzt worden.

¹⁾ Vgl. hierzu S. 33.

²⁾ Das Schild trägt das Wappen des Abtes Theodor von Beringhausen und die Jahreszahl 1596. Es ist damit die Zeit der hier vorgenommenen Bauveränderung festgelegt. Weiteres darüber unten im Abschnitt über den Umbau am Ende des 16. Jahrhunderts.

In dem dem Quadrum entsprechenden Teile des Ostraumes, der sich in großem auf noch vorhandenen (Taf. 6, 2 u. 7, 1) Gesimssteinen ansetzenden Bogen nach dem Mittelschiff der Kirche hin öffnete, ist der Decke die gleiche Höhe mit der Emporendecke gegeben worden. Tiefer kann sie wegen der Emporenarkaden nicht gelegen haben. Eine höhere Lage ist der ganzen Baugestaltung nach und insbesondere wegen der Turmfenster ausgeschlossen. Die Innenwirkung des in dieser Gestalt rekonstruierten Ostraumes

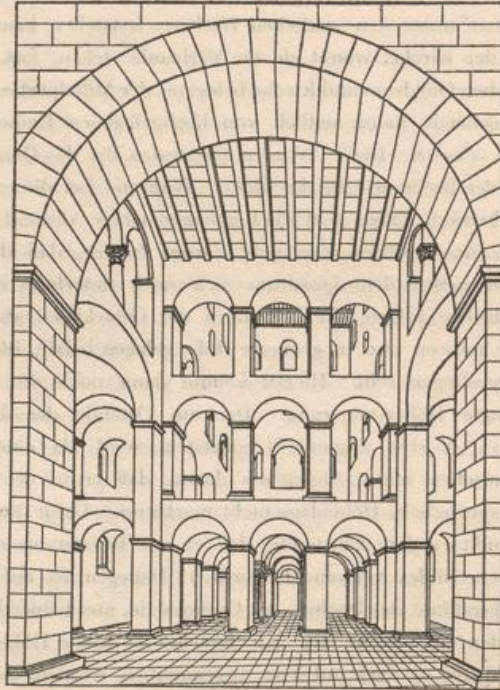


Abb. 22. Blick aus der Kirche in das ursprüngliche Westwerk

zeigt die in Abb. 22 wiedergegebene perspektivische Ansicht, die, vom Mittelschiff der Kirche aus gesehen, den Blick in das Westwerk gibt.

Fenster

Die Fenster der Emporen sind in gleicher Art wie im Johanneschor angenommen worden mit der einzigen Abweichung, daß die Fenster im Osträum als gedoppelte Fenster ergänzt sind. Es kann aber auch, wie in den Untergeschossen, ein einfaches Fenster angeordnet gewesen sein (Abb. 17 u. 41).

Mittelturm

Zur Erhellung des Mittelraumes mußten, wenn er nicht auf das von den Seitenschiffen und Emporen her einfallende Licht beschränkt sein sollte, Fenster vorhanden sein, die in höhergeführten Obermauern angebracht waren. Es sind schon die Gründe

dargelegt worden,¹⁾ die darauf hinweisen, daß der Mittelbau nach allen vier Seiten turmartig über die Emporendächer hinausragte. Bei dieser Anordnung konnten alle Seiten mit Fenstern ausgestattet und so dem Innenraum eine zentrale Beleuchtung zugeführt werden. Es ist das dieselbe Baugestaltung, die, wie ich anderwärts nachgewiesen habe, auch das zwischen 875 und 943 erbaute Westwerk der Abteikirche zu Werden aufwies, und die dort auch, wengleich durch spätere Neubauten zum Teil verdeckt, noch jetzt vollkommen erkenntlich ist.²⁾

Aber auch in Corvey gewährt der Baubestand noch einen Anhaltspunkt für das ehemalige Bestehen eines Mittelturmes. Er ist uns gegeben in der Ostmauer des unteren Geschosses des Glockenhauses im Zwischenbau zwischen den Türmen. Diese kommt allein in Betracht, weil auf den drei andern Seiten, wie aus der Baubeschreibung hervorgegangen ist, die Hochmauern vollständig in Abgang gekommen sind.³⁾ Einzig und allein auf der Westseite, also in der Ostmauer des Untergeschosses des Glockenhauses, ist noch ein hochgehender Mauerzug vorhanden, der zu dem ehemaligen Mittelurm in Beziehung gesetzt werden darf. Dieser ist aber von entscheidener Bedeutung, weil, wie ich gleich begründen werde, in ihm die — allerdings nicht ganz unangetastet gebliebene — Westmauer des Mittelturms zu erblicken ist.

Auf dem Wege nach oben fortschreitend, begegnen wir zunächst in dieser Mauer einer genau in der Mittelachse befindlichen, jetzt vermauerten, aber deutlich erkennbaren rundbogig überdeckten Öffnung (vgl. Abb. 18). Dies führt dann dazu, auch auf den drei anderen Turmseiten entsprechende Öffnungen, die den Dachböden Luft zuführten, anzunehmen.⁴⁾

Dachboden-
öffnungen

Mit der Besprechung der Fenster in den Hochwänden des ehemaligen Mittelturmes verbinde ich die Erörterung der Gründe, die dazu geführt haben, in der Ostmauer des Untergeschosses des Glockenhauses die Westmauer des Mittelturmes, in den großen Schallöffnungen, die jetzt zu viere in dieser Mauer sich befinden, noch Reste der alten Hochfenster des Mittelturmes zu erblicken. In dieser Beweisführung bilden die Verschiedenheiten, welche die Westmauer des Glockenhauses, also die mit der Westfront der Ecktürme fluchtende Mauer, gegenüber der Ostmauer des Glockenhauses aufweist, ein Hauptmoment. Wären die beiden Mauerzüge, die Ost- und die Westmauer, zeit- und planeinheitlich entstanden, so würden sie ein ebenso einheitliches Gepräge tragen, wie dies bei dem obersten Geschoß des Glockenhauses der Fall ist. Tatsächlich liegen nun aber in der Behandlung der beiden Seiten des Glockenhauses in dieser Partie beträchtliche Abweichungen vor. Von Bedeutung ist da zunächst der Umstand, daß die

Hochfenster

¹⁾ S. 57 f.

²⁾ Effmann, Werden S. 219 ff.

³⁾ Vgl. S. 42 ff.

⁴⁾ Die gleiche Anordnung bestand auch beim Westwerke der Werdener Abteikirche. Vgl. Effmann, Werden S. 218 und Abb. 166a—170.

Westmauer und die Ostmauer sich hinsichtlich des Mauerverbandes ganz ungleichartig verhalten. Auf der Westseite stehen nur die drei unteren Stockwerke: Erdgeschoß (= Krypta), Obergeschoß (= Johanneschor) und Emporengeschoß mit den Turmmauern im Verband; darüber hinaus stoßen die Mauern in stumpfer Fuge gegeneinander. Infolge späteren Setzens und einer deutlich wahrnehmbaren Verdrückung, die das alte Mauerwerk in Emporenhöhe erlitten hat (vgl. Taf. 29, wo sich südlich neben der Inschrifttafel unter dem Emporenfenster die Merkmale besonders deutlich zeigen), hat sich dann diese Fuge so erweitert, daß sie durch Flickmauerwerk hat geschlossen werden müssen (Taf. 35, 2). Ein ganz anderes Bild bietet die Ostseite. Bis fast unmittelbar unter das oberste Glockenhausgeschoß steigen hier die Mauern der Türme und des Glockenhauses in festem Verbande empor. Daß hier ebenfalls Setzungen und Verdrückungen stattgefunden haben, ist, wie im Inneren, so auch im Äußeren, namentlich neben der südlichen Arkade wohl zu erkennen. Es haben Erneuerungen der Maueroberfläche stattgehabt, die dadurch notwendig geworden waren, daß durch den Wegfall der seitlichen Mauern des Mittelturmes dort, wo diese an die Ecktürme anstießen, Abbruchflächen entstanden, die einer neuen Verkleidung bedurften. Spuren dieser Arbeit sind am Mauerwerk in den Unebenheiten zurückgeblieben, die sich besonders auf der Südseite noch zeigen.*)

Neben diesem wichtigsten Punkte, dem Fehlen des Verbandes auf der Westseite und seinem Vorhandensein auf der Ostseite, kann nun noch auf weitere Erscheinungen hingewiesen werden, die die Verschiedenartigkeit der beiden Langmauern des unteren Glockenhauses bezeugen. Hierhin gehört der Unterschied, der in den Abmessungen der Arkaden der Ost- und Westseite obwaltet. Von den letzteren haben nämlich die beiden mittleren Arkaden eine Breite von 1,30 m, die beiden äußeren eine Breite von 1,40 m; dagegen sind auf der Ostseite 1,21 bzw. 1,27 m die entsprechenden Maße. Ein Grund, auf der Ostseite schmaler zu werden, wenn es sich um eine Neuanlage handelte, ist nicht zu erkennen; daß man aber auf der Westseite das Breitenmaß nach Tunlichkeit vergrößerte, um ein etwas günstiges Verhältnis zwischen Lichtweite und Säulenstärke zu erlangen, spricht dafür, daß man auf der Ostseite auf einen vorhandenen Baubestand Rücksicht nehmen mußte. Und noch in einem anderen Punkte kennzeichnet sich die verschiedene Entstehung. Während nämlich auf der Westseite die Arkaden mit Sockel- und Kämpfergesimsen ausgestattet sind (vgl. Taf. 30, 1 sowie 44 u. 45), fehlen solche auf

*) Im Inneren ist der Mauerverband zwischen der Ostwand des unteren Glockenhauses und den Ecktürmen nur am Anschluß an den Nordturm heute noch erhalten, während bei dem Anschluß an den Südturm ein unregelmäßiger Spalt klafft, der aber gerade durch seine Unregelmäßigkeit auf früheren Verband hinweist und offenbar durch Absetzen des Eckturms nach Süden entstanden ist. Von außen, von Osten her, sieht man dagegen sehr deutlich, daß die Ecktürme mit der Ostwand des jetzigen Glockenhauses, also der Westwand des Mittelturmes, im Verband stehen. Hier ist keinerlei Fuge sichtbar. Vielmehr zeigt sich, daß der Südturm bei seinem Absinken ganze Partien aus der Westwand des ursprünglichen Mittelturms, weil mit ihm im Verband stehend, mitgerissen hat (Taf. 44).

der Ostseite gänzlich. Diese Erscheinung findet ihre einfache und ungezwungene Erklärung durch die Annahme, daß es sich hier um Fenster handelt, die nachträglich zu Arkaden umgestaltet worden sind. Als Fenster mußten sie der Sockel- und Kämpfergesimse naturgemäß entbehren; sie nachträglich damit zu versehen, mußte um so ferner liegen, als es sich dabei um eine Arbeit handelte, die in dem harten Material nur schwierig auszuführen war, die einen sonderlichen Zweck aber auch deshalb nicht hatte, weil es im Äußeren keinen Standpunkt gab, von dem aus diese Ungleichmäßigkeit hätte bemerkt werden können.

Diese verschiedenen Umstände: Verband der Mauern mit den Ecktürmen, ungleiche Abmessungen der Arkaden, Fehlen der Gesimse weisen in ihrer Gesamtheit darauf hin, daß hier in dem Glockenhaus verbaut die westliche Hochwand des Mittelturmes erhalten geblieben ist. Allerdings nicht ganz im alten Zustande. Denn alle Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür, daß die Dreiteilung, die in den unteren Geschossen streng durchgeführt ist, sich auch in den Fenstern der Hochwand fortgesetzt hat (Abb. 23). Als späterhin mit dem Fortfall der Emporen auch die Decke des Mittelraumes gesenkt wurde, bestand zwischen den Arkaden des Inneren und den Fenstern der Hochwand kein Zusammenhang mehr, man konnte deshalb, als die westliche Hochwand zur Ostwand des Untergeschosses des neuen Glockenhauses wurde, hier ganz frei disponieren. Daß man dabei von der Drei- zur Vierteilung überging, hatte zunächst wohl einen ästhetischen Grund, indem, wie ein Blick auf die neue Westfassade zeigt, die Vierteilung den Verhältnissen derselben besser entsprach, als dies bei der Dreiteilung der Fall gewesen wäre. Es kommt hinzu, daß auf der Ostseite des Glockenhauses, also in der alten westlichen Hochwand des Turmes, eine Beibehaltung der Dreiteilung deshalb nicht günstig war, weil die Mittelöffnung, wenn der First des gesenkten Daches nicht darin einschneiden sollte, höher gelegt werden mußte. Eine Abhilfe hiergegen bot die Vierteilung; man ging noch weiter, indem man den Pfeiler zwischen den beiden Mittelöffnungen 113 cm breit machte, während den seitlichen Pfeilern nur eine Breite von 72 cm gegeben wurde. Aus diesem Sachverhalte geht hervor, daß die beiden mittleren Öffnungen nicht dem ursprünglichen Baubestande zuzuschreiben sind. Ein Grund, die beiden seitlichen Öffnungen einer Änderung zu unterziehen, lag dagegen nicht vor; der gleiche Abstand ihrer Leibungen mit denen der Arkaden der Westempore spricht vielmehr mit aller Wahrscheinlichkeit dafür, daß in ihnen die beiden äußeren Fenster der alten westlichen Hochwand noch jetzt erhalten sind.^{*)}

^{*)} Der Text ist hier nicht ganz klar. Effmann will hier m. E. sagen, die seitlichen Fenster des Mittelturms seien in dem gleichen Abstand von den Turmecken angeordnet wie die darunter liegenden seitlichen Arkaden der Westempore, d. h. die äußeren Leibungen dieser Turmfenster lägen in derselben Senkrechten wie die äußeren Leibungen der Arkaden der Westempore. In Wirklichkeit trifft dies allerdings nicht zu. Diese liegen vielmehr um 25 cm mehr zu den Türmen hin als die äußeren Leibungen der fraglichen Turmfenster. Diese Fenster liegen aber in den Achsen der Arkaden der Westempore, was nach einigen durchstrichenen Worten zu schließen, E. ursprünglich auch hatte sagen wollen.

Die jetzt vorhandene Zwischenarchitektur steht der Annahme, daß es sich hier um ehemalige Turmhochfenster handelt, ebenfalls nicht entgegen. Daß sie eine spätere Zutat bildet, also erst eingefügt wurde, als man die Hochwandfenster zu den Arkaden des neugeschaffenen Glockenhauses umgestaltete, dafür spricht das Mißverhältnis, in dem die schmalen Lichtöffnungen zu der Stärke der Zwischensäulen stehen (vgl. Taf. 31,1).

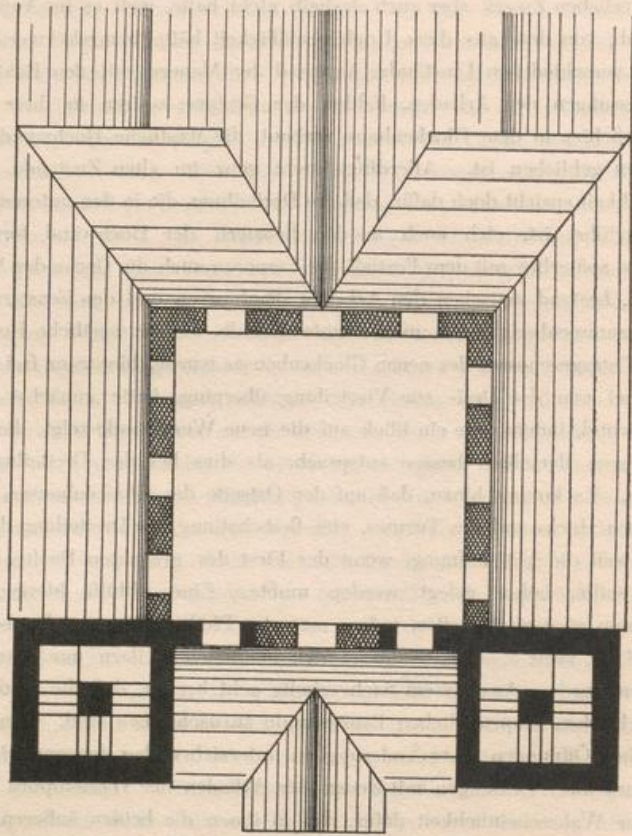


Abb. 23. Grundriß-Rekonstruktion in Höhe der Fenster des ursprünglichen Mittelturms (885)

Da die Breite der Arkaden 1,27 m, die Säulenstärke aber 0,35 m beträgt, so ist der Durchmesser der Säulen also fast ebenso groß wie die Breite jeder Öffnung zu ihren Seiten. Der Grund für diese auffallende Erscheinung kann nun nur darin erblickt werden, daß hier Säulen zur Verwendung gekommen sind, die aus dem ursprünglichen Bau stammen und dort bei den noch zu besprechenden Umgestaltungen des 12. Jahr-

hunderts in Wegfall gekommen sind. Die Kapitelle weichen nämlich von allem Detail, das im 12. Jahrhundert geschaffen worden ist, so durchaus ab, stimmen dagegen mit den Kapitellen, wie sie im Erdgeschoß als Teile des alten Baues noch jetzt bestehen, so vollständig überein, daß sie sicher Pertinenzstücke des Baues gewesen sind, dem die Kryptakapitelle angehören.

Bei dem Suchen nach der Stelle, an der sich diese Kapitelle ehemals befunden haben, ist es nun nahegelegt, an die Arkaden des Emporengeschosses zu denken, wo, wie oben bemerkt wurde,¹⁾ bestimmte Spuren auf eine Zwischenarchitektur hinweisen. Da diese Arkaden (vgl. Abb. 17) in ihren Breitenabmessungen zwischen 1,70 und 1,93 m schwanken, so ist das ein Verhältnis, dem sich die jetzt im unteren Glockenhaus verbauten Säulen vortrefflich einpassen. Der Vergleich mit den Arkaden des Glockenhauses (Abb. 24) läßt den Unterschied scharf hervortreten. Da auf der Süd- und Nordseite je drei, auf der Westseite zwei Arkaden nachgewiesen sind, die mit einer Zwischenarchitektur ausgestattet waren und dabei gleiche Abmessungen hatten, so erscheint es als eine naheliegende Annahme, daß die Emporenkapitelle beim Bau des Glockenhauses Verwendung gefunden haben.²⁾ Daß die Kapitelle der unteren Glockenhausarkaden jedenfalls von dem ursprünglichen Bau stammen, das bezeugt ihre Übereinstimmung mit den Kapitellen des Erdgeschoßes. Es wird hierauf bei der Besprechung der Einzelformen noch näher eingegangen werden; nur ein Punkt mag an dieser Stelle besonders hervorgehoben sein. Wie im Erdgeschoß die Kapitelle unvollendet in der Bossenform belassen sind und nur bei einem einzigen Kapitell mit dem Ausarbeiten der Blätter begonnen worden ist, so zeigen auch die Kapitelle der Glockenhausarkaden mit einer Ausnahme die Bossenform. Das hier in reicherer Ausbildung erscheinende Kapitell übertrifft das des Erdgeschoßes noch darin, daß es in allerdings etwas einfacherer Weise, aber doch vollständig ausgearbeitet ist (Taf. 39, 1). Auch der Umstand spricht dafür, daß Kapitelle,

¹⁾ Vgl. S. 81.

²⁾ Die Kapitelle aus den Emporenarkaden des Ostriums (vgl. S. 82 ff.) können hier nicht in Betracht kommen. Abgesehen davon, daß dies nur vier an der Zahl waren, mußten diese, entsprechend den größeren Abmessungen, auch beträchtlich stärker sein.^{*)}

^{*)} In Wirklichkeit brauchten sie, wie ein Blick auf die Zeichnungen lehrt, nur ganz wenig stärker zu sein (Abb. 17). — Effmann hat hier am Rande die Notiz „Godelheim?“ gemacht. Bei der ersten Erwähnung des Godelheimer Kapitells (vgl. oben S. 31, Anm. 1), das den gleichen Typ zeigt wie die Kapitelle der Krypta und des unteren Glockenhauses, hat er sich dahin ausgesprochen, daß das Kapitell zu klein sei, um der Kirche von Corvey als Säulenbasilika, und zu groß, um den Arkaden der Emporen oder Türme angehört zu haben, daß es sich aber einem gemischten Stützensystem gut einfüge. Es ist schwer einzusehen, warum mit Pfeilern alternierende Säulen in einer frühen flachgedeckten Basilika, die hier allein in Frage stehen kann, kleiner sein dürften als die Säulen einer reinen Säulenbasilika. Jedenfalls deutet die Randnotiz die plausibelste Lösung an. Das Godelheimer Kapitell (Taf. 38, 2) ist mit seinem unteren Durchmesser von 36 cm, der ungefähr auch die obere Schaftstärke der zugehörigen Säule wiedergibt, nur wenig größer als die Kapitelle der Emporenarkaden, die jetzt im unteren Glockenhaus verwendet sind, und dürfte in der Tat für die Ostriumarkaden in Betracht kommen.

denen ein solcher Schmuck gegeben wurde oder doch zu geben beabsichtigt war, an einer Stelle sich befunden haben, wo sie dem Besucher der Kirche auch vor Augen standen; als ein Platz dieser Art können hier aber nur die Emporen in Betracht kommen.

Oberer
Abschluß

Daß der Mittelurm nur in einer flachen Decke seinen Abschluß gehabt haben kann, bedarf keiner weiteren Begründung. Wohl aber wäre die Frage aufzuwerfen, ob der Turm, wie dies z. B. bei der Werdener Peterskirche und bei dem Westwerk der Kirche von Münstereifel¹⁾ der Fall ist, sich oberhalb der Hochwandfenster noch in einem weiteren, als Glockenstube dienenden Geschoße erhoben habe. Ohne das ehemalige Vorhandensein eines solchen Geschosses ganz abzulehnen, halte ich ein solches indes

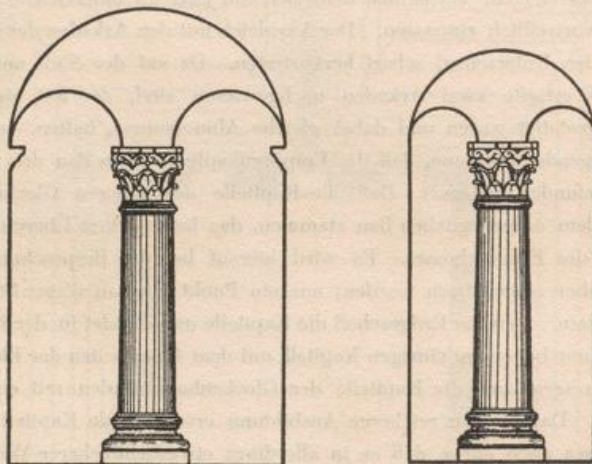


Abb. 24. Säule links in ursprünglicher Verwendung in einer Arkade der Westempore, rechts in späterer Verwendung in einem Fenster des unteren Glockenhauses

für wenig wahrscheinlich. Es leitet mich dabei die Erwägung, daß, ebenso wie man bei der Errichtung des unteren Geschosses des Glockenhauses die westliche Turmmauer benutzt hat, man auch bei dem oberen Geschoß des Glockenhauses eine weitere Turmhochmauer benutzt haben würde, wenn eine solche vorhanden gewesen wäre. Kein Anzeichen deutet aber darauf hin, daß die jetzt bestehende Mauer des Obergeschosses des Glockenhauses in einer früheren Mauer eine Vorgängerin gehabt habe.

Treppen-
türme
Arkaden-
geschoß

Die ursprüngliche Höhe der beiden Treppentürme ist durch bestimmte bauliche Merkmale nicht festgelegt. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit kann aber für die Türme ein Abschluß in der Art angenommen werden, wie die Zeichnungen Abb. 25 u. 26 dies zur Darstellung bringen. Es sprechen nämlich keinerlei Anzeichen dafür, daß die in

¹⁾ Über die Kirche von Münstereifel vgl. Plönnis, Die Stiftskirche von Münstereifel, Zeitschrift für christliche Kunst, 2. Jahrg. 1889 Sp. 41 ff. und besonders Clemen (Polaczek), Die Kunstdenkmäler des Kreises Rheinbach, Düsseldorf 1898 S. 86 ff.

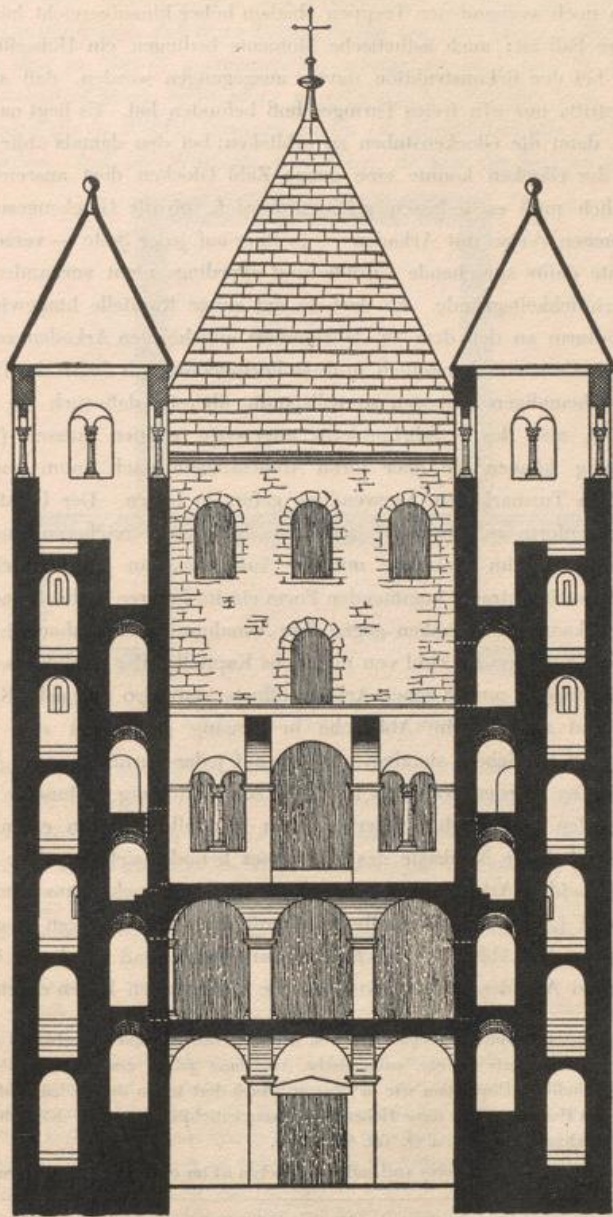


Abb. 25. Querschnitt durch die Treppentürme des ursprünglichen Westwerks (885) nach Osten gesehen

beiden Türmen noch vorhandenen Treppen ehemals höher hinaufgereicht hätten, als dies gegenwärtig der Fall ist; auch ästhetische Momente bedingen ein Höherführen nicht.¹⁾ Es ist deshalb bei der Rekonstruktion davon ausgegangen worden, daß sich oberhalb des Treppenaustritts nur ein freies Turmgeschoß befunden hat. Es liegt nahe, in diesem Turmgeschoße dann die Glockenstuben zu erblicken; bei den damals üblichen geringen Abmessungen der Glocken konnte eine ganze Zahl Glocken dort ausreichenden Platz finden.²⁾ Fraglich muß es indessen gelassen werden, ob die Glockengeschosse in der hier angenommenen Weise mit Arkaden — je einer auf jeder Seite — versehen gewesen sind. Bestimmte dafür sprechende Gründe sind allerdings nicht vorhanden, wohl aber hohe Wahrscheinlichkeitsgründe. Es darf da auf einige Kapitelle hingewiesen werden, die sich im Südturm an den dem 12. Jahrhundert angehörigen Arkaden zeigen. Sechs der Arkadenkapitelle stimmen nämlich in ihrer Formgebung mit denen des Erdgeschosses und denen der ehemaligen Emporen so vollständig überein, daß auch sie als Arbeiten der gleichen Zeit, also des 9. Jahrhunderts, angesehen werden müssen (Taf. 42). In dieser Zeitstellung können sie aber ihren Abmessungen nach kaum anders als wie auch jetzt, also in Turmarkaden, Verwendung gefunden haben. Der Umstand, daß sie ganz in der Bossenform gehalten sind und keine Spur einer reicheren Ausbildung aufweisen, steht ebenfalls im Einklange mit der Aufstellung an solcher Stelle. Da die Arkaden in der hier in Betracht kommenden Form ein im Inneren vielfach nachgewiesenes Baumotiv bilden, kann ein Bedenken gegen ihre Annahme im Außenbau nicht obwalten. Es kann des weiteren aus der Zahl von nur sechs Kapitellen der Schluß gezogen werden, daß sich jede Turmseite nur in einer Arkade öffnete, daß also nur acht Kapitelle, wovon das eine und andere beim Abbruche in Abgang gekommen sein mochte, zur Wiederverwendung zu Gebote standen. Wären auf jeder Turmseite zwei Arkaden vorhanden gewesen, so würden sechzehn Kapitelle zur Verfügung gestanden haben; dazu steht die Zahl der tatsächlich wiederbenutzten Kapitelle aber in einem zu großen Mißverhältnisse. Auf der Nordseite des Südturmes befindet sich ungefähr in der Höhe des unteren der beiden Arkadengeschosse, also zwischen Glockenhaus und Turm, eine 1,36 m breite und 1,94 m hohe *) rundbogig überdeckte Öffnung, deren Zweck in keiner Weise zu erkennen ist (Abb. 50). Ich habe angenommen, daß in dieser Öffnung eine der ursprünglichen Arkaden zu erblicken ist; die Zeichnungen lassen erkennen, daß die

¹⁾ In den beiden Kupferstichkopien, die von der zwischen 790 und 800 erbauten Abteikirche von Centula eine, wie ich andernorts darlege, authentische Abbildung geben, erscheint das Westwerk seinen Hauptzügen nach in ähnlicher Disposition wie in Corvey. Auch dort traten die beiden westlichen Treppentürme gegenüber dem Hauptturme in ihrer Höhenentwicklung entschieden zurück. Nächstliegende Wiedergabe der Abb. bei Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 43, Abb. 1.

²⁾ Die größte der jetzt in Corvey vorhandenen Glocken ist im südlichen Treppenturm untergebracht.

*) Das angegebene Höhenmaß ist das Mindestmaß. Die Lage der ursprünglichen Sohlbank ist nicht genau erkennbar, da hier Ausbrüche vorgenommen zu sein scheinen.

sich dabei ergebende Gestaltung sich dem Gesamtbilde jedenfalls gut einfügt. Es mag ein zufälliger Umstand sein, daß diese Turmseite mit der alten Öffnung erhalten geblieben, im Nordturm aber in Abgang gekommen ist, wenigstens sind dort Spuren einer entsprechenden Arkadenöffnung nicht mehr zu erkennen.*) Auf den drei übrigen Seiten mußten sie jedenfalls in Wegfall kommen, als im 12. Jahrhundert hier die Doppelarkaden eingebaut wurden. Auf der Westseite sind dabei, da hier die Erneuerung in Quader-

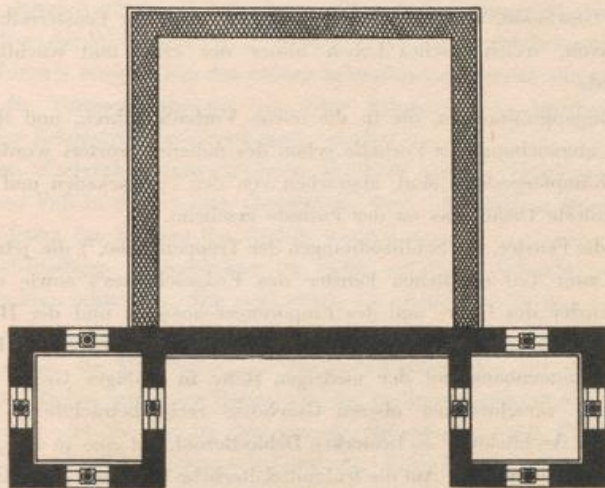


Abb. 26. Grundriß-Rekonstruktion in Höhe der ursprünglichen Arkaden der Treppentürme (885)

werk stattgefunden hat, die Türme wohl bis zur Sohle der neuen Arkaden abgebrochen worden, auf der Ostseite, wo sich reines Bruchsteinwerk zeigt, mögen aber immerhin noch Teile des alten Mauerwerks bestehen geblieben sein, das sich völlig gleich bleibende Material macht es nicht möglich, da einen Unterschied festzustellen.**)

*) Der Grund für die Beibehaltung der Öffnung dürfte darin liegen, daß durch sie eine unmittelbare Verbindung zwischen der Glockenstube des Südturms und dem oberen Glockenhaus des Zwischenbaus, die auf gleicher Höhe liegen, hergestellt war, was die Kontrolle der Glocken sehr erleichterte. Die Öffnung erscheint nur jetzt zwecklos, weil das obere Glockenhaus des Zwischenbaus im Laufe der Zeit seinen Boden verlor und mit dem unteren zusammengezogen wurde. Bei Eifmanns Nachlaß findet sich eine Notiz: „Sog. Glockenöffnung ist gemessen?“ Diese Bezeichnung scheint er der örtlichen Tradition entnommen zu haben, die allerdings heute schon nicht mehr lebendig ist. Sie dürfte sich aber auf die fragliche Öffnung beziehen und den angenommenen Zweck ihrer Beibehaltung bestätigen. Im Nordturm dürften sich niemals Glocken befunden haben, da die anderen Räume ja für ein überreiches Geläute bereits hinreichenden Platz boten. Die Türme waren überhaupt für Glocken weniger geeignet als der Zwischenbau, weil in ihnen der Treppen wegen die Seile nicht bis ins Erdgeschoß geleitet werden konnten.

**) Hier mag die Bemerkung angefügt werden, daß sich in den Türmen je fünf Schlitzfenster finden, die, weil sie nicht nach außen, sondern auf Innenräume gerichtet sind, überflüssig erscheinen. Dies erklärt sich bei den Schlitzfenstern an der Westseite der Türme, die sowohl auf das untere wie auf

AUSSENBAU

Der Außenbau gibt, da er zum beträchtlichen Teile schon in der Besprechung der inneren Baugestaltung eingeschlossen worden ist, nur zu wenigen Ausführungen Veranlassung.

Das Ganze ist von äußerster Schlichtheit. Ohne Sockel wächst das Bauwerk aus dem Boden heraus, kein trennendes, kein schmückendes Glied sondert die verschiedenen Geschosse, aber die Eingangsöffnungen und die Fensterreihen geben eine Andeutung davon, welch reiches Leben hinter der ernst und wuchtig aufgebauten Fassade pulsiert.

Eingänge Die Eingangsöffnungen, die in die offene Vorhalle führen, und ihre Gestaltung sind bei der Untersuchung der Vorhalle schon des näheren erörtert worden.¹⁾ Die hier angebrachten Kämpfergesimse sind, abgesehen von den Turmarkaden und deren Säulen, das einzig formierte Detail, das an der Fassade erscheint.

Fenster Auch die Fenster, die Schlitzöffnungen der Treppentürme,²⁾ die jetzt nur noch in Vermauerung zum Teil erhaltenen Fenster des Erdgeschosses³⁾ sowie die nur leicht veränderten Fenster des Ober- und des Emporengeschosses⁴⁾ und der Hochwände des Mittelturmes⁵⁾ sind schon beschrieben. Abgesehen von den Fenstern des Erdgeschosses, die sich im Zusammenhang mit der niedrigen Höhe in mäßiger Größe halten, haben die Fenster der verschiedenen oberen Geschosse recht beträchtliche Abmessungen. „Die altchristliche Architektur,“ so bemerken Dehio-Bezold, „ist eine in hohem Grade dem Licht freundlich gestimmte.“⁶⁾ Auf die frühmittelalterliche Baukunst trifft dies in ähnlicher

¹⁾ S. 66.

²⁾ S. 45.

³⁾ S. 44 u. 69.

⁴⁾ S. 78.

⁵⁾ S. 85 f.

⁶⁾ Dehio-Bezold a. a. O. I. S. 108.

das obere Geschoß des Atriums gerichtet sind — im letzteren Falle liegen sie in Höhe des Fußbodens (Abb. 15) —, durch nachträgliche Anfügung des Atriums an den vollendeten Bau. Ebenso lag das Schlitzfensterpaar, das sich an den dem Zwischenbau zugewandten Turmseiten zum unteren Glockenhaus hin findet, ursprünglich wirklich frei, da das Glockenhaus erst im 12. Jahrhundert ausgeführt wurde. Nicht so naheliegend ist die Erklärung der Schlitzfenster, die sich, zurzeit vermauert, aber im Turminnern als Wandnischen klar erkennbar, in den Ostwänden der Türme zu den Seitenschiffen des Johanneschors und zu den Dachböden über den Seitenflügeln des Emporengeschosses hin finden (Abb. 18 u. 25). Dennoch darf man aus der Anordnung dieser Schlitzfenster nicht den weitgehenden und alle Aufstellungen Eßmanns umstürzenden Schluß ziehen, daß diese ursprünglich auch ins Freie geführt hätten und demnach die hier an die Türme grenzenden Innenräume nicht zur ursprünglichen Anlage des Westwerkes gehörten. Dies ergibt sich schon daraus, daß die Schlitzfenster zu den Seitenschiffen des Johanneschors hin in offenerer Rücksichtnahme auf die Wölbung der letzteren aus der Achse der übrigen Schlitzfenster zur Mitte hin verschoben sind, und ganz besonders aus dem Fehlen der Fenster in Höhe der Emporengeschosse, wo sie sicher angelegt worden wären, wenn diese Partie der Türme ursprünglich frei gelegen hätte.

Weise zu und begegnet denn auch in Corvey.¹⁾ Ebenso wird Corvey auch hinsichtlich des Verschlusses antikem Vorbilde gefolgt sein. Bei den Kirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts bildete die Verglasung eine Ausnahme; die Fenster hatten in antiker Weise Verschlüsse aus Stein, Holz oder Metall, die mit Lichtöffnungen versehen waren.²⁾ Für Aachen, dessen Fenster auch große Abmessungen haben, werden Rahmen aus Eichenholz angenommen, die durch Sprossen in Unterabteilungen zerlegt waren. Letztere konnten offen gelassen oder auch mit kleinen Glasscheiben ausgefüllt werden.³⁾

Auf die an der Westfassade an jedem der beiden Türme sich bemerkbar machenden vermauerten Türen⁴⁾ wird in dem das Atrium behandelnden Absatze eingegangen werden.

Auf die Turmarkaden, die auf einer Rekonstruktion beruhen, ist bei der Begründung der Rekonstruktion eingegangen worden.⁵⁾

Für den Westvorbau kann als oberer Abschluß nur ein Giebeldreieck in Betracht kommen, dessen Fuß in der jetzigen Gesimshöhe liegt. Ein kleines Rundfenster ist als die einfachste Form der Füllung des Giebels ergänzt worden.

Von ehemaligen Dachgesimsen ist nichts erhalten; vielleicht haben dieselben nur in Traufbrettern bestanden. Die Gesimslinie des ehemaligen Daches der Westempore kennzeichnet sich in ihrer Höhenlage durch das Aufhören des Mauerverbandes, ihre Firstlinie ist durch die Unterkante der Hochwandfenster des Mittelturmes festgelegt; die Neigung des Daches und seine Höhenlage, die im Innern außerdem auch noch durch die alte Putzkante und die hier an den inneren Seitenmauern der Türme befindlichen Schlitzfenster bezeugt wird, ist demnach bestimmt. Seine Höhenlage ist auch maßgebend für die Dächer der Seitenemporen.

Die Gesimslinie der Türme ist in ihrer Höhenlage durch die für die Arkaden der Nebentürme und die Hochfenster des Mittelturmes festgelegten Höhen ausreichend sicher bestimmt. Die Dächer sind in der für jene Zeit allein in Betracht kommenden Zeltform ergänzt worden.

BAULICHE UNREGELMÄSSIGKEITEN

„Die Anlage des Grundrisses beim Beginn der Ausführung des Gebäudes, das sogenannte Ansetzen, ist im allgemeinen nicht mit besonderer Genauigkeit ausgeführt worden,“ so äußert sich unter näherer Begründung Rhoen über die am Aachener Münster vorkommenden Unregelmäßigkeiten.⁶⁾ Es sind dies Erscheinungen, die zum Teil auf

¹⁾ Große Fensterabmessungen weist auch das Westwerk der Kirche zu Werden auf. Vgl. Effmann, Werden I, S. 219.

²⁾ Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture V. S. 370. Paris 1861.

³⁾ Rhoen, Die Kapelle der karolingischen Pfalz zu Aachen, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, VIII, Aachen 1886 S. 50 f.

⁴⁾ S. 69.

⁵⁾ S. 90 f.

⁶⁾ Rhoen, a. a. O. S. 35. Vgl. Faymonville, Der Dom zu Aachen S. 40 f.

Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit der Bauleute, zum Teil aber auch auf der Mangelhaftigkeit der Meßinstrumente beruhen und so ziemlich bei allen Bauten der Frühzeit begegnen. Auch Corvey macht davon keine Ausnahme. So beträgt, um einige der markantesten Punkte herauszuheben, der Abstand zwischen dem westlichen Vorbau und der Nordwand des Nordturmes 7,76 m, während das entsprechende Maß auf der Südseite nur 7,46 m beträgt. Im übrigen zeigt das Erdgeschoß eine ungewöhnlich korrekte Anlage, die für die lichte Breite der Seitenschiffe ermittelten Maße schwanken z. B. zwischen Osten und Westen nur um wenige Zentimeter. Eine auffällige Unregelmäßigkeit begegnet dagegen im Obergeschoß. Während die lichte Breite des Quadrums im Erdgeschoß am Westende 9,37 m beträgt, ist sie im Obergeschoß auf 9,51 m ermittelt, also eine Differenz von 14 cm festgestellt. Um dieses Maß ist also die Pfeilerstellung im Obergeschoß gegenüber dem Erdgeschoß nach außen hinausgerückt, mit andern Worten: die Pfeilerstellungen stehen nicht genau senkrecht übereinander, und zwar geht der Fehler dahin, daß die südliche Seite besonders stark gegenüber der unteren verschoben ist. In die Erscheinung tritt diese Unregelmäßigkeit aber nicht, da das Gewölbe einen Vergleich zwischen der oberen und unteren Pfeilerstellung nicht zuläßt. Die Erklärung für diesen Fehler liegt darin, daß nach der alten Bauübung das Gewölbe nicht nachträglich, sondern gleichzeitig, dem Baufortgange entsprechend, ausgeführt wurde, demnach also beim Ansetzen der Mauern und Pfeiler des Obergeschosses ein direkter Vergleich mit den Mauern des Erdgeschosses nicht mehr möglich war. Infolge dieses Versetzens der Mauerzüge des Obergeschosses stehen diese nun zum Teil auf den Gewölben des Erdgeschosses.¹⁾

Eine weitere Unregelmäßigkeit begegnet uns hinsichtlich der Abmessungen der Arkaden der seitlichen Emporen. Es messen nämlich auf der Nordseite die lichten Breiten der drei Arkaden des Emporengeschosses 1,93 m im Westen, 1,78 m in der Mitte und 1,70 m im Osten, es zeigt sich also in der Richtung von Westen nach Osten eine zunehmende Verschmälerung.

Auf Unregelmäßigkeiten ähnlicher Art stoßen wir auch hinsichtlich der Höhenabmessungen. Hierfür sei als Beleg mitgeteilt, daß die Arkadensohle der Westempore 0,20 m über den Arkadensohlen der Seitenemporen liegt, hingewiesen sei dabei auch auf die wilde Art, mit der von den Treppentürmen aus das Erdgeschoß und ganz besonders die Seitenemporen zugänglich gemacht sind. Man muß eine Anzahl von Stufen hinauf- und dann wieder hinuntersteigen. Man half sich eben, wie man auskam, ein sorgfältig überlegter Plan lag nicht vor. In den Zeichnungen sind, soweit es tunlich war, die größeren Unregelmäßigkeiten zur Darstellung gebracht worden.²⁾

¹⁾ Die oben erwähnte Differenz von 30 cm hinsichtlich der beiden Seiten der Fassade ist in der Zeichnung nicht wiedergegeben worden.

²⁾ Hier haben wir wohl auch die Erklärung dafür, warum gerade die Pfeiler des südlichen Seitenschiffes im Erdgeschoß nachträglich verstärkt wurden. Diese Verstärkungen sind nichts anderes als Unterfangungen der zu weit nach Süden verschobenen Pfeiler des Obergeschosses.

BAUMATERIAL

Im Äußeren zeigt das Mauerwerk die ausschließliche Verwendung von Bruchstein; ^{Bruch- und} im Inneren ist das gleiche der Fall; die Säulen, Pfeiler und Pfeilervorlagen sind dagegen ^{Werkstein} in Werkstein ausgeführt. Bruchsteine wie Werksteine sind einheimischer Herkunft, sie entstammen dem Sollingswalde, der, ein östlicher Ausläufer des Teutoburger Waldes, sich auf der rechten Weserseite in der Linie Münden, Carlshafen und Holzminden verläuft und ein der Buntsandsteingruppe angehöriges vielverwendetes und besonders als Plattenstein bekanntes Material liefert.

Das Westwerk von Corvey ist das älteste Bauwerk, an dem der Sollingstein sowohl als Mauerstein wie als Werkstein erscheint. Die Erschließung der Brüche des Sollings wird mit der Entstehung von Corvey und vielleicht schon von Hethi zusammenfallen. Da man die Bausteine für die Kirche in der nächsten Nähe zu beschaffen gesucht haben wird, so ist anzunehmen, daß das Material einem der zwischen Lüchtringen (unterhalb) und Fürstenberg (oberhalb Corvey) belegenen Brüche entnommen worden ist.¹⁾ Mit der Bruchfeuchtigkeit behaftet zeigt der Stein eine rotbraune Farbe, die sich mit der Zeit zu einer rotgrauen umwandelt. Daneben kommen aber auch in den Brüchen, die die Steine für Corvey hergegeben haben werden, Steinschichten vor, die eine hell weißgraue Farbe aufweisen. Die Masse des zum Bau des Westwerkes verwendeten Steins zeigt denn auch eine Färbung, die vom Grau bis zum stumpfen Rot wechselt, daneben ist aber auch, allerdings nur ganz vereinzelt, die weiße Steinsorte vertreten; sie erscheint, unter der Patina verborgen, besonders lebhaft an einer Säule und einem Kapitell, die jetzt an der Westfassade in der zweiten Arkade des unteren Glockenhauses — von Norden her gerechnet — eingebaut sind. Die zum Außenbau verwendeten Bruchsteine zeigen keine Spur von Verwitterung. Ebensowenig lassen die Werksteine im Innern trotz der vielfach auftretenden Feuchtigkeit irgendeinen Einfluß der Jahrhunderte erkennen, die über sie hinweggezogen sind, die Kapitelle scheinen vielmehr gerade die Hand des Steinmetzen verlassen zu haben. Auch die Säulen und Kapitelle, die ursprünglich im Inneren ihre Stelle hatten, im 12. Jahrhundert aber in den Arkaden des Glockenhauses und des Südturmes ihren Platz erhalten haben, machen davon, obgleich bei der Auswahl des dazu verwendeten Materials auf Wetterfestigkeit nicht besonders geachtet zu werden brauchte, keine oder kaum eine Ausnahme. Es ist erstaunlich, wie der allen Witterungsunbilden ausgesetzte Stein standgehalten hat. Wie die auf photographischen Aufnahmen beruhenden Abbildungen erkennen lassen, zeigen die Steine in ihrer Oberfläche zahlreiche gröbere Löcher. Diese sind, wenn überhaupt, mit feinen Sandkörnchen gefüllt, die leicht hinausfallen, eine Erscheinung, die auf die Wetterbeständigkeit aber offensichtlich keinen Einfluß ausübt.

¹⁾ Diese Brüche sind bis 1880 noch in Betrieb gewesen; in diesem Jahre sind sie von der Administration der Sollinger Brüche, in deren Hand der Betrieb der nicht dem Staate Braunschweig gehörigen Brüche liegt, wegen mangelnder Rentabilität aufgegeben worden.

Der Festigkeit des Materials ist es zuzuschreiben, daß das Bauwerk trotz seiner verhältnismäßig schwachen Mauern standgehalten hat und die Türme mit dem Zwischenbau im Laufe der Zeit noch eine stattliche Erhöhung haben ertragen können.

- Mörtel Mitgewirkt dazu hat der gute Mörtel. Dieser enthält einen scharfen Sand, in dem Stücke bis zur Größe von 0,64 mm vorkommen. Die Entfernung von den alten römischen Kulturstätten kommt darin zum Ausdruck, daß die Beimischung von Ziegelmehl und Ziegelstückchen, die sich sonst im Zeitalter der Erbauung Corveys allenthalben zeigt, hier ganz fehlt. Es waren hier eben keine römischen Bauten vorhanden, deren Ziegelsteine man zu diesem Zwecke hätte verwenden können.
- Äußerer Putz Von der Sitte des Mittelalters, die in Bruchstein hergestellten Außenmauern mit Putz zu versehen, hat auch Corvey keine Ausnahme gemacht. Auch jetzt ist der gewiß im Laufe der Zeit manchmal erneuerte Putz noch nicht überall abgefallen.
- Dachdeckung Die Baubeschreibung hat ergeben, daß sich kein Dach des Westwerkes mehr in seiner ursprünglichen Lage befindet. Wenn deshalb auch über die ursprüngliche Dachdeckung nichts gesagt werden kann, so kann es doch wohl keinem Zweifel unterliegen, daß, wie das noch jetzt der Fall ist, auch im Bau des 9. Jahrhunderts die Dächer mit den Sollinger Platten versehen waren, die auch jetzt, 5 mm und mehr stark, zur Deckung der Dächer dienen. In quadratischen großen Platten gearbeitet, gewähren diese den denkbar besten Schutz gegen Wind und Wetter, Kälte und Nässe, besonders aber gegen überspringendes Feuer. Ihnen wird es besonders zu verdanken sein, daß die Kirche, abgesehen von dem Brande, den sie im Jahre 870 infolge eines Blitzschlages in ihrem östlichen Teile erlitt, von einem ernstlichen Brandunglück ganz verschont geblieben ist.
- Fußbodenbelag Es kann nicht fraglich sein, daß, wie dies noch jetzt der Fall ist, auch beim alten Bau die Sollinger Platten das Material für den Fußbodenbelag hergegeben haben. Die hierzu verwendeten Platten haben eine Stärke von 3—5 cm.)*

TECHNIK

An Konstruktionsformen weist der Bau nur wenig auf, das zu einer besonderen Hervorhebung Anlaß gibt.

- Doppelbögen An erster Stelle sind es die als Doppelringe gestalteten Deckbögen der Arkaden der Westempore, die hier erwähnt werden müssen. Die Ausführung der Doppelbögen ist nur auf der dem Inneren der Empore zugekehrten Seite festzustellen, während nach dem Johanneschore hin der Bogen nur als einfacher Ring gestaltet ist. Dank dem Umstande, daß hier der Putz zum großen Teil abgefallen ist, zeigt sich der Doppelbogen

*) Hier fehlt Blatt 235 im Manuskript. Es ist aber anzunehmen, daß kein Textverlust eingetreten ist. Da vielmehr auf Blatt 234 sechs Blätter mit der Paginierung 234a—234f folgen, so ist anzunehmen, daß E. das Blatt 235 des alten Manuskripts herausgenommen und durch sechs neue Blätter ersetzt hat, wobei dann leicht übersehen werden konnte, die ausgefallene Seitenzahl 235 einem der Ersatzblätter zu geben.

am klarsten an dem Bogen der Nordarkade (Taf. 27). Hier kann man mit aller Deutlichkeit erkennen, daß die Bögen als konzentrische Ringe gestaltet sind, die untereinander in gar keinem Verbande stehen, sondern, ein jeder für sich, selbständig ausgeführt sind. Dabei sind nicht die Steine keilförmig, sondern die Mörtelfugen, die so den Ausgleich zwischen dem inneren und dem äußeren Umfang bewirken.*)

Alle anderen Bögen sind, soweit sie erkennbar sind, als einfache Bögen gebildet. Daneben kommen aber auch Öffnungen vor, die nicht mit Ringbögen überdeckt, sondern durch Überkragung hergestellt sind. Es sind dies die sämtlichen Lichtöffnungen der Treppentürme, daneben aber auch die großen, 2 m hohen und 1 m breiten Fenster der Westempore. Ob bei den Westfenstern des Johanneschores das gleiche der Fall ist, ist wegen des deckenden Putzes nicht zu erkennen. Im Äußeren ist von dieser Herstellungsweise der Emporenfenster nichts mehr zu erkennen, da hier die Bögen zu Spitzbögen umgestaltet und zu diesem Zwecke mit Werkstein umkleidet worden sind. Vom Inneren der Westempore aus läßt sich aber an deren Fenstern, die sich durch die innere Abschrägung bis zu 1,40 m erweitern, die Überkragung ganz deutlich erkennen, weil der Putz hier zum großen Teil abgefallen ist. Die Überkragung ist bis zum Scheitel hin durchgeführt, wo eine wagerecht gelegte Platte den Schluß bildet. Daß es sich um die ursprüngliche Ausführung handelt, geht klar daraus hervor, daß die Abdrücke der Schalbretter im Putz, soweit er erhalten ist, deutlich erkennbar sind, namentlich bei den Schlitzöffnungen der Treppentürme in den unteren Geschossen (Taf. 36, 3).

Bögen durch
Überkragung
gebildet

ZIERFORMEN

Weit entfernt von alten Kulturzentren, deren Bauwerke für das neue Gotteshaus ihre Schmuckstücke hätten hergeben können, auch nicht mehr unterstützt durch die Munifizenz eines Kaisers, der, wie dies von Karl dem Großen für Aachen, Centula, Werden berichtet wird, aus Italien die Prachtstücke alter Bauten herbeischaffen ließ, mußten die Corveyer Mönche alles neu schaffen. Die kreuzförmige Basilika, wie sie sich als die Urform der ersten in Corvey errichteten Kirche gefunden hat, folgt dem neuen Grundrißschema, das, zuerst in Westfranken entstanden, in entscheidender Weise hinausging über das, was die altchristliche Baukunst geschaffen hatte; das Westwerk, wie es hier vor Augen steht, war vollends etwas, dem die altchristliche Kunst nichts irgendwie Gleichartiges zur Seite zu setzen hat. Bei den Zierformen aber kündigt sich noch kein Fortschritt an, diese halten sich noch ganz auf dem Boden der Spätantike. Am klarsten tritt dies zutage bei den Säulen und ihren Gliedern.¹⁾

¹⁾ Vgl. Dehio-Bezold, a. a. O. I. Bd. S. 659.

^{*)} Solche Doppelbögen sind in der römischen Baukunst beim Backsteinbau sehr beliebt und begegnen z. B. auf den römischen Kaiserfora allenthalben.

Säulen:
Krypta

Die Gründe, aus denen hervorgeht, daß die Schäfte der Kryptasäulen nicht nachträglich verkürzt und so ihrer jetzigen Stelle angepaßt worden sind, wurden bei der Besprechung der Krypta bereits dargelegt. Die Säulen sind vielmehr so, wie sie dastehen, eigens angefertigt worden. Die Basen zeigen die attisch-antike Form, die sich aus einer viereckigen Platte und einer zwischen zwei Pfählen angeordneten, durch dünne Plättchen eingesäumten Hohlkehle zusammensetzt. Während der obere Pfahl als Rundstab gebildet ist, verlaufen die Hohlkehle und der untere Pfahl in einem gedrückten Bogen (Abb. 27).

Die Kapitelle der Krypta von Corvey gehören, seit sie durch Lübke in die Kunstgeschichte eingeführt sind, zu dem eisernen Bestande der baugeschichtlichen Handbücher. Sie zeigen die Form des korinthischen Akanthuskapitells, bei der der kelchförmige Grund mit zwei Reihen von aufrecht stehenden, gegeneinander versetzten, in den Spitzen überfallenden Blättern besetzt ist, aus denen auf jeder Seite zwei Blütenstengel, die wiederum von zwei schwächlichen Stengeln mit schneckenförmig eingerollten Enden überragt sind, hervorwachsen. Letztere nehmen den an allen Seiten nach der Mitte hin eingezogenen und dort mit einem der antiken Rosette entsprechenden Vorsprung ausgestatteten Abakus auf. Die Kapitelle der Krypta sind zwar sämtlich in der Bossenform gehalten, sie sind dabei aber so genau vorgearbeitet, daß selbst die Kapseln der Stengel und die Schnecken in ihrer Grundform wiedergegeben sind (Taf. 37). Nur an einem derselben, dem südwestlichen, ist eine feinere Ausarbeitung begonnen worden. Diese ist auf ein Akanthusblatt der oberen Blattreihe, auf zwei der Blütenstengel und auf ein die Stelle der Rosette am Abakus vertretendes Blatt beschränkt geblieben. Dies sind aber die drei Hauptteile, und es ist so ein Bild gegeben, wie das vollendete Kapitell gedacht war (Taf. 38, 1). In der ganzen Anordnung dem antiken Kapitell folgend, zeigt es besonders in der Ausbildung der oberen Schnecken, vor allem in deren Gleichartigkeit und in der Schwächlichkeit der Eckvoluten, eine Abweichung, wie sie übrigens auch in der spätrömischen Kunst, z. B. in Spalato, vorkommt.¹⁾

¹⁾ „Die Säulen“, so bemerkt Lübke (a. a. O. S. 57), „zeigen an ihren Kapitellen eine eigentümlich strenge Nachbildung des korinthischen Kapitells, indem nämlich sämtliche Bestandteile desselben zwar vorhanden, aber mit derben Grundzügen bloß angedeutet sind. Nur an einem Kapitell findet sich eine zierlichere Behandlung der Formen.“ Die von Lübke gewählte Ausdrucksweise läßt es zu, sowohl an ein nur teilweise wie auch an ein voll ausgearbeitetes Kapitell zu denken. Indem er aber (Taf. XV, 1) ein ganz ausgeführtes Kapitell zur Darstellung brachte, erweckte er den Eindruck, als ob ein solches wirklich vorhanden sei. So gibt denn Dohme (a. a. O. S. 25 f. und Abb. 24) das Kapitell nach Lübke wieder und bemerkt (S. 25) dazu: „Freilich sind bei dreien die Blätter nur flüchtig angedeutet, beim vierten aber sorgfältig und getreu nach den Vorbildern durchgebildet.“ Auch Möllinger, dem als Direktor der Baugewerkschule im benachbarten Höxter die Sachlage genau bekannt war, bringt (a. a. O. Bd. I Taf. 2 Abb. 1, c) lediglich eine Wiederholung von Lübke, ebenso Bergner (Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905 Abb. 65). Die Angabe von Nordhoff (a. a. O. S. 158), „daß einem Kapitell eine sorgfältigere Ausarbeitung zukommt“, läßt ebenfalls den bestehenden Zustand nicht erkennen. Wenn Bergner (S. 83) schreibt: „In den Rheinlanden, z. B. im Münster zu Essen, befinden sich zum Teil Bildungen von tadelloser Reinheit, und

Aus dem Gedanken heraus, daß das schlanke korinthische Kapitell wenig geeignet erscheint, statt des wagerechten antiken Gebälkes schwer lastende Bögen zu tragen, hatte schon die byzantinische Kunst den Kapitellen trapezförmig ausladende Kämpfer aufgesetzt. Wie bei der Kapitellbildung, hat man in Corvey bei der Ausgestaltung der Kämpfer sich an die Antike¹⁾ angeschlossen. Es erscheint der Kämpfer als ein dem antiken Säulengebälk nachgebildeter Aufsatz, der wie dieses aus drei Abteilungen: Architrav, Fries und Kranzgesims besteht. Der Fries ladet gegenüber dem Architrav um etwa $1\frac{1}{2}$ cm aus; dieser Vorsprung ist stellenweise, aber, soweit sich urteilen läßt, ohne besonderes System dazu benutzt, hier einen Perlstab anzuarbeiten. Bei dem aus Platte, Sima und Zahnschnitt bestehenden Kranzgesims ist das Sima durch wenig hervortretende leichte Auflagen triglyphenartig verziert. Diese sind an zwei Kapitellen, dem südwestlichen (Taf. 38, 1) und nordöstlichen (Taf. 37), ganz schlicht gehalten, an dem nordwestlichen Kapitell (Taf. 36, 1) erscheint der Zwischenraum dann aber durch eine schmale Rippe, bei dem südöstlichen Kapitell endlich (Taf. 36, 2) durch eine mehrfache Rillung gegliedert. Das nordwestliche Kapitell zeigt dann aber auch einen weiteren Schmuck, indem hier die Ecken des Kranzgesimses blattartig verziert sind. Es darf hieraus wohl der Schluß gezogen werden, daß auch bei den Kämpferaufsätzen eine weitere Behandlung beabsichtigt war, die dann aber, ebenso wie bei den Kapitellen, nicht zur Ausführung gekommen ist.²⁾

Glockenhaus

An den Arkadensäulen in dem unteren der beiden Geschosse des Glockenhauses begegnen wir in kleineren Abmessungen Säulen mit Basen und Kapitellen der gleichen Art, wie sie sich in der Krypta finden. Es sind oben die Gründe dargelegt worden, die zu der Annahme geführt haben, daß diese Stücke sich ehemals in den Arkaden befunden haben, in denen sich die Emporen zum Johanneschor hin öffneten. Um die

auch im Inneren, in Corvey, Fulda, sind Arbeiten, die wenigstens das Kompositionsgesetz noch deutlich befolgen," so ist dazu zu bemerken, daß in der Reinheit und Strenge der Formgebung die Kapitellformen zu Essen doch entschieden hinter die von Corvey zurücktreten. Was in Essen vor uns steht, sind ausgesprochene Erzeugnisse der ottonischen Kunst, der Zeit um 1000.)

¹⁾ In der antiken Kunst kommen Kämpferaufsätze bei Freistützen nicht vor, wohl aber auf Wandpilastern, z. B. in der Basilika des Konstantin. Kämpferaufsätze, die sich irgendwie an die Antike anschließen, kommen außer in Corvey auch sonst vereinzelt vor, z. B. im Münster zu Aachen, in der Bartholomäuskapelle zu Paderborn, in St. Maria im Kapitol zu Köln.

²⁾ Bei dem von Lübke wiedergegebenen Kämpferaufsätze — und diesem Bilde folgen alle bisher erschienenen Wiedergaben — erscheinen die leichten flachen Auflagen am Kranzgesimse als voll ausgebildete Konsolen, sie geben also ein völlig falsches Bild. Daß Lübke, der nach flüchtiger Reiseaufnahme hat zeichnen müssen, dieser Fehler unterlaufen ist, ist erklärlich; nicht aber, daß auch Möllinger die falsche Darstellung von Lübke wiedergegeben hat.

³⁾ Hier fehlt Blatt 244 im Manuskript. Auch hier scheint kein Verlust vorzuliegen, sondern durch nachträgliches Einschleiben des Blattes 243 die Paginierung in Verwirrung geraten zu sein, wie sich aus älteren durchstrichenen Seitenzahlen (hier ist S. 243 = 216 a und S. 245 = 217) erschließen läßt.

Säulen ihrer neuen Stelle einzupassen, waren nur die Schäfte, die in die alten Hochwandfenster eingebaut werden sollten, etwas zu kürzen, was aber nichts verschlug. An den Schäften, die für die Westseite des Glockenhauses bestimmt waren, brauchte keine Veränderung vorgenommen zu werden. Die Abbildungen Taf. 39, 1 u. 2 zeigen einige der Kapitelle, die der Westseite angehören. Sie zeigen eine so vollständige Übereinstimmung mit den Kapitellen der Krypta, daß an ihrer Gleichzeitigkeit kein Zweifel bestehen kann. Eines derselben — es ist das erste von Süden auf der Westseite — ist besonders interessant dadurch, daß es vollständig ausgearbeitet ist (Taf. 39, 1). Die Ausführung ist aber eine wesentlich rohere, als sie an den Kapitellen der Krypta wahrzunehmen ist: auch ein Anhaltspunkt dafür, daß diese Glockenhaus-Kapitelle ursprünglich einem Standort angehörten, an dem ein Betrachten aus der Nähe ausgeschlossen war. Die übrigen sieben Kapitelle zeigen hinsichtlich der Bearbeitung dieselbe Bossenform wie die der Krypta.¹⁾ Aufsätze sind hier nicht vorhanden; die Zwischenbögen setzen auf die Kapitelle auf. Es ist aber anzunehmen, daß ehemals ein Abschluß, wenn auch nur ein Deckgesims, vorhanden war.

Im Südturm endlich erscheinen wiederum sechs Säulen — drei in der obersten Arkade der Südseite (Taf. 42), eine in der obersten Arkade der Nordseite (Taf. 43) und zwei in der obersten Arkade der Ostseite (Taf. 44) —, deren Kapitelle mit denen der Krypta auf das genaueste übereinstimmen. Auch sie sind in der Bossenform gehalten. Kapitellaufsätze konnten hier bei der geringen Stärke der Säulen nicht entbehrt werden, sie werden aber alle einer jüngeren Zeit angehören. Dagegen könnten die Basen noch die ursprünglichen sein, wenigstens kommt es bei denen der jüngeren Zeit nicht vor, daß sie mit einem Stück des Säulenschaftes zusammengearbeitet sind, wie sich dies auch bei zwei Säulen der Krypta ergeben hat.

Das Versetzen von Zierstücken, die nur in der Bosse vorgearbeitet waren, ist eine, wie auch heute noch, immerfort geübte Praxis gewesen. Man sparte damit an Zeit, indem man das Ausarbeiten zu beliebiger Zeit vornehmen konnte; es wurde außerdem aber erreicht, daß die Zierstücke beim Transport und beim Versetzen vor bösen Beschädigungen bewahrt blieben. Daß man ein Ausarbeiten beabsichtigt hat, geht aus dem damit gemachten Anfang hervor. Wenn man aber schließlich davon abgesehen hat, so sind dafür wohl verschiedene Umstände bestimmend gewesen; man sparte Mühe und Kosten, vielleicht stand auch der geeignete Künstler, als es so weit war, nicht mehr zur Verfügung. Es ist aber auch sehr gut möglich, daß man bei der Krypta von dem Ausarbeiten Abstand genommen hat, in dem richtigen Empfinden, daß die kräftige Bossenform der Kapitelle sich dem wuchtigen Gesamteindruck besser anpaßt, als dies bei einer minutiösen Ausarbeitung der Fall gewesen wäre. Bei den in der Höhe angeordneten Kapitellen konnte man schon deshalb davon absehen, weil die feinen Formen da doch nicht zur Geltung kamen.

¹⁾ Es sei hier bemerkt, daß auf der Westseite bei der zweiten Säule vom Nordturm aus das Kapitell mit dem Schaft aus einem Stück gearbeitet ist.

Die Pfeiler
und Pfeiler-
gesimse
Krypta

Basen erscheinen, abgesehen von den Säulen, in der Krypta nur an den das Quadrum umgebenden Pfeilern; die späteren Pfeilervorlagen sind sockellos. Die Sockel zeigen durchweg das attische Profil. Verschiedenartig aber sind gebildet die krönenden Gesimse, und zwar wechseln diese nicht nur mit den einzelnen Pfeilern, sondern es finden sich zuweilen sogar — und dies trifft für die östlichen Eckpfeiler zu — wechselnde Profile an ein und demselben Pfeiler. Zur leichteren Übersicht ist in Abb. 28 das Vor-

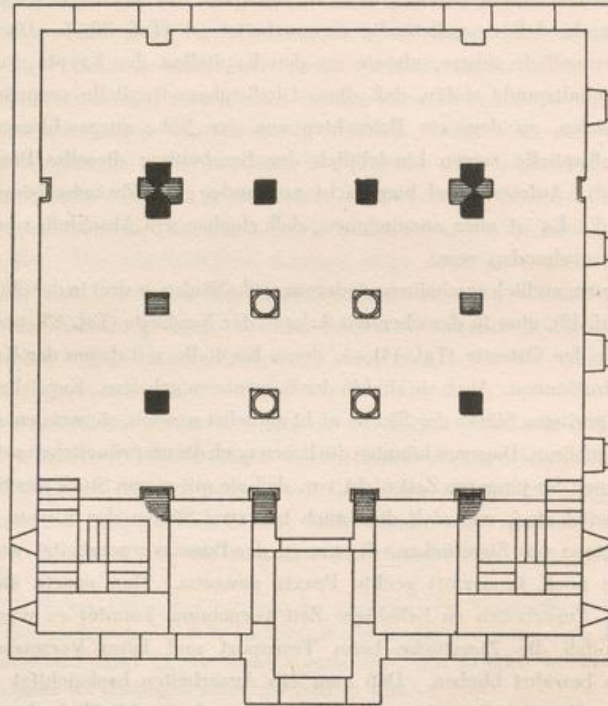


Abb. 28. Verteilung des Kymation- und des Rundstabprofils an den Pfeilern des Quadrums des Erdgeschosses

kommen des einen Profils, das hier nach dem unterscheidenden Merkmal Kymationprofil genannt sei, durch Schwarz, das andere, das Rundstabprofil heißen möge, durch Schraffierung bezeichnet. Es tragen also das Kymationprofil die beiden westlichen Pfeiler in den beiden seitlichen Pfeilerstellungen und beide Pfeiler in der Ostreihe, ferner an den beiden östlichen Eckpfeilern die nach Osten und Westen gerichteten Vorlagen. Das Rundstabprofil, das mit dem Kymationprofil von gleicher Höhe ist, tragen die östlichen Pfeiler der Seitenreihen, die nach Süd-Nord gerichteten Vorlagen der Eckpfeiler und endlich alle Pfeilervorlagen an der Westwand. Es ergibt sich daraus, daß das

Kymationprofil achtmal, das Rundstabprofil zehnmal vertreten ist, beide Profile also ziemlich gleichmäßig verteilt sind. In der Abbildung 29 ist in Ansicht und Schnitt einer der Pfeiler mit Kymationprofil dargestellt. Das Profil setzt sich zusammen aus oberer Platte, Plättchen und Sima (steigendem Karnies), einem von zwei Plättchen eingefassten Perlstab, woran dann nach unten sich ein Kymation ansetzt. Der Perlstab ist nun aber nur an wenigen Gesimsen — und nur an einem einzigen Pfeiler, dem westlichen der Nordreihe, ganz umlaufend — zur Ausführung gelangt, zumeist ist das zum Perlstab zu verarbeitende Plättchen in Bosse stehen geblieben, so daß in diesen Fällen zwischen Sima und Kymation drei Plättchen aufeinander folgen.

Die Abbildung 30 bringt sodann die als Rundstabprofil bezeichnete Gesimsform zur Darstellung. In der oberen Partie: Platte, Plättchen, Sima und Plättchen sind beide Gesimse ganz gleich. Das Rundstabprofil unterscheidet sich aber von dem Kymationprofil dadurch, daß an ihm statt der zwei weiteren Plättchen ein Viertelrundstab angeordnet ist, dem dann an Stelle des Kymation unter Einschiebung eines schmalen Halses nach unten hin ein Rundstab mit Plättchen folgt.

Auffallend ist es nun, daß an den östlichen Eckpfeilern, wie schon angedeutet, beide Profilierungen vereinigt sind, die verschiedenen ungleichartigen Glieder sich also in den Ecken miteinander verschneiden. Die in Abbildung Taf. 35, 3 gegebene Ansicht läßt deutlich erkennen, wie sich die Profile verschneiden. An dem Zusammenstoß ist eine Fuge nicht vorhanden, solche liegt vielmehr in der Pfeilermitte. Beide Profile sind an einen und denselben Stein angearbeitet. Eine nachträglich stattgehabte Änderung des einen oder anderen Profils ist ausgeschlossen; wie die Steine sind, so gehören sie dem ursprünglichen Baubestande an.

Die Kämpfergesimse in der Westvorhalle und an den Durchgängen in der Westfront zeigen das in der Abb. 31 dargestellte aus Platte, Plättchen, Sima und drei unteren Plättchen bestehende Profil. Es wird angenommen werden dürfen, daß, wie es bei den Kapitellaufsätzen der Säulen zum Teil geschehen ist, auch hier ursprünglich beabsichtigt war, die Häufung der Plättchen dadurch zu unterbrechen, daß das mittlere Plättchen als Perlstab ausgebildet wurde.

Sehr abweichend ist die Profilierung, die den Gesimsen an den Durchgängen zu den ehemaligen Seitenschiffen der Kirche gegeben worden ist. Auf die obere Deckplatte folgt nach unten zunächst ein Plättchen, sodann statt der Sima ein im Viertelrund gebildetes Plättchen und ein Glied, dem dann nach unten noch ein Perlstab folgt. Die Ausarbeitung zum Perlstab ist aber nur an den Kämpfern des nördlichen Durchgangs erfolgt (vgl. Abb. 32); auf der Südseite ist er in der Bosse stehen gelassen worden. Das Einfügen des Viertelstabes statt der Sima begegnet an dem ganzen Bau nur an dieser einen Stelle; ein Umstand, der zu der Vermutung berechtigt, daß wir hier noch ein Glied der alten 822—844 erbauten Kirche vor uns haben. Die Gesimse kröpfen um $17\frac{1}{2}$ cm um die Ostseite herum.

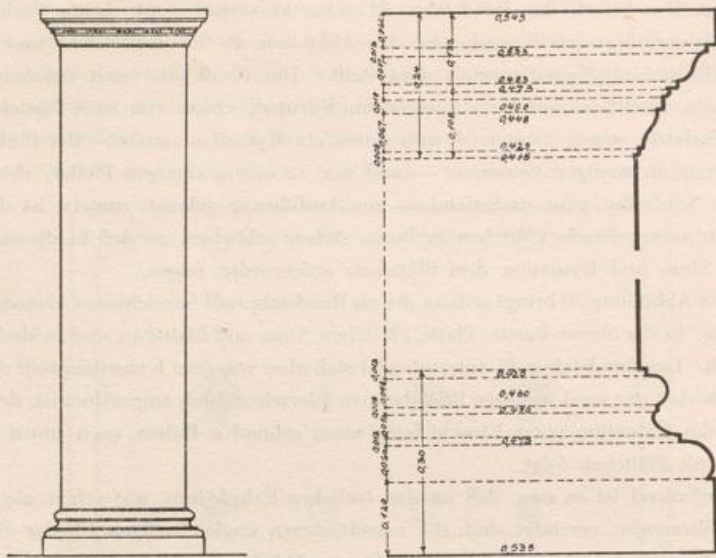


Abb. 29. Pfeiler mit Kymationprofil im Erdgeschoß des Westwerkes

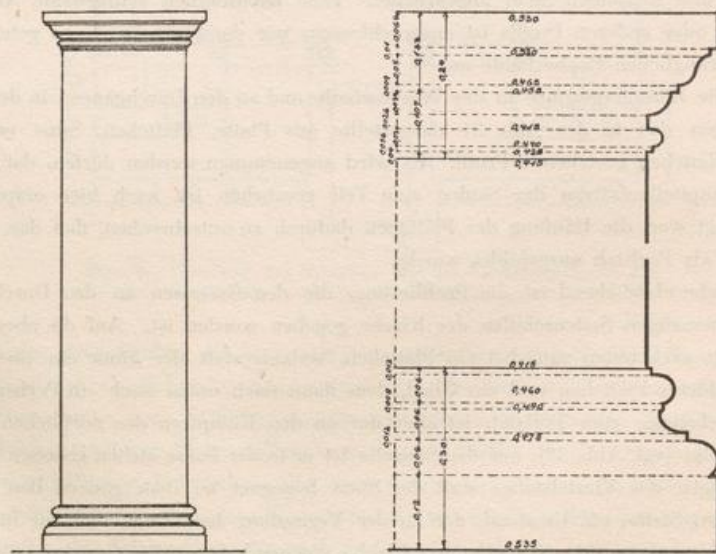


Abb. 30. Pfeiler mit Rundstabprofil im Erdgeschoß des Westwerkes

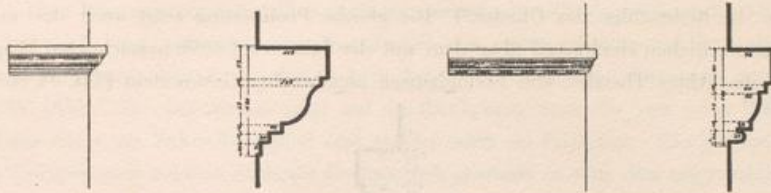


Abb. 31. Kämpfer der Pfeiler der Westvorhalle im Erdgeschoß des Westwerkes

Abb. 32. Kämpfer des nördlichen Seitendurchgangs aus dem Westwerk in die Basilika

Auch im Johanneschor sind nur die freistehenden Pfeiler und die Eckpfeiler mit Sockeln ausgestattet, die auch hier in der attischen Form gebildet sind und sich von den Sockeln im Erdgeschoß nur durch die stärkere Bildung des unter dem oberen Wulst angeordneten Plättchens unterscheiden (Abb. 33). Bei den den Mittelraum umsäumenden Pfeilern kommt in den Gesimsen hier ein Profilwechsel nicht vor, sie haben alle das

Johannes-
chor

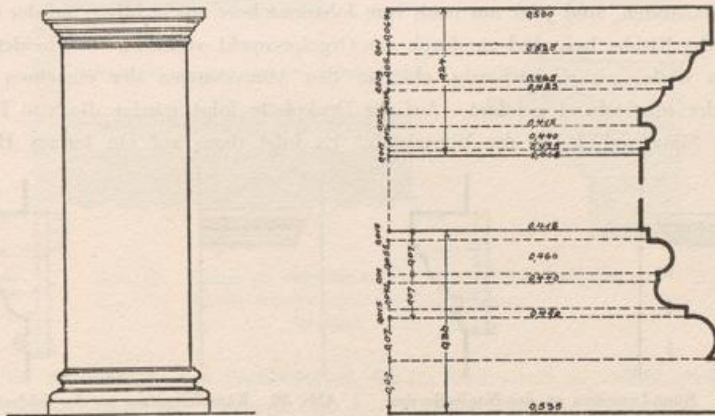


Abb. 33. Pfeiler des Johanneschors

Rundstabprofil, wie wir es unten in der Krypta kennengelernt haben. Übereinstimmend damit sind auch, soweit sie noch erhalten sind, die Gesimse an der unteren Arkadenreihe der ehemaligen östlichen Abschlußmauer, die Gesimse an den Pfeilervorlagen der Westmauer des Mittelraumes sowie an den Bögen, die in der Verlängerung der seitlichen Pfeilerstellung nach der Westmauer der Kirche gespannt sind. Ebenso liefert die bis auf das Millimeter genaue Übereinstimmung mit den entsprechenden Gesimsen im Erdgeschoß einen weiteren Beleg für die zeiteinheitliche Entstehung des Bauwerkes.

Die Leibung des Durchganges, der vom Nordturm zur Westvorhalle des Johanneschors führt, ist, während solche am Südturm fehlen, mit Kämpfergesimsen (Abb. 34) ausgestattet: obere Platte, Sima, beiderseits von Plättchen eingefast, darunter Kymation

ist hier die Reihenfolge der Glieder. *) Die gleiche Profilierung zeigt auch der an der äußeren nördlichen Hochwand über dem mit der Jahreszahl 1596 bezeichneten Wappenschilde des Abtes Theodor von Beringhausen angebrachte Gesimsstein (Taf. 34, s).



Abb. 34. Kämpferprofil vom Durchgang aus der Westvorhalle des Johanneschors zum Nordturm

Eine abweichende Gesimsbildung tritt endlich wieder am Kämpfergesimse des großen Bogens auf, in dem sich ehemals die Kirche nach dem Westwerk hin öffnete. Die Gesimssteine, die infolge späterer Verengung der Öffnung jetzt nur aus der Wandfläche heraustreten, sind jetzt nur noch vom Johanneschore aus sichtbar, auf der Ostseite, also von der Kirche her, sind sie durch den Orgelprospekt verdeckt. Die beiden Profile sind dann weiter zwar gleichartig, aber in den Abmessungen der einzelnen Glieder auch wieder abweichend gebildet. Auf die Deckplatte folgt wieder die von Plättchen eingefasste Sima und darauf der Viertelstab. Es folgt dann auf ein kurzes Halsstück

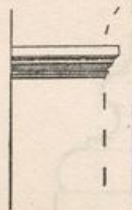


Abb. 35. Kämpfergesims an der Nordseite des großen Bogens zwischen Ostraum und Basilika



Abb. 36. Kämpfergesims an der Südseite des großen Bogens zwischen Ostraum und Basilika

ein Rundstab, der unten noch von einem Plättchen begleitet wird. Es sind also dieselben Glieder, die bei beiden Gesimsen vorkommen, die Abweichungen beruhen nur in den Abmessungen, die, wie ein Vergleich der beiden in den Abb. 35 u. 36 wiedergegebenen Gesimse sofort erkennen läßt, sich auch in der ungleichen Gesamthöhe aussprechen. Während das Gesims der Südseite die gleiche Höhe (0,24 m) wie die Pfeilergesimse hat, ist das der Nordseite nur 0,19 m hoch. Ein weiterer Unterschied besteht dann noch darin, daß das zwischen Sima und Viertelstab eingelegte Glied auf der Nordseite als Plättchen, auf der Südseite aber als Zahnschnitt ausgearbeitet ist.

*) Das Profil, das uns auch sonst noch begegnen wird, ist also eine etwas vereinfachte (und auch verkleinerte) Form des Kymationprofils der Krypta, von dem es sich nur dadurch unterscheidet, daß statt der drei Plättchen zwischen Sima und Kymation nur eines angeordnet ist.

Dem Johanneschor sei endlich noch ein Gesims zugeteilt, das sich an der östlichen Abschlußwand des Quadrums unter dem Sockel der zweigeschossigen Arkadenstellung entlangzieht,¹⁾ jetzt aber durch die nachträgliche Einwölbung des Ostraums ganz verdeckt ist (Abb. 37). Bei diesem folgt auf die Deckplatte und die von zwei Plättchen eingefasste Sima ein Zahnschnittglied und endlich noch ein Plättchen. Ein Zubehörstück dieses Gurtgesimses scheint auch ein Gesimsstück gewesen zu sein, das, arg verstümmelt, jetzt als Kämpfer des Wandpfeilers dient, der sich an der Westseite²⁾ der vom nördlichen Seitenschiff der Krypta zu den Abteigebäuden führenden Tür befindet (Taf. 40, s).³⁾

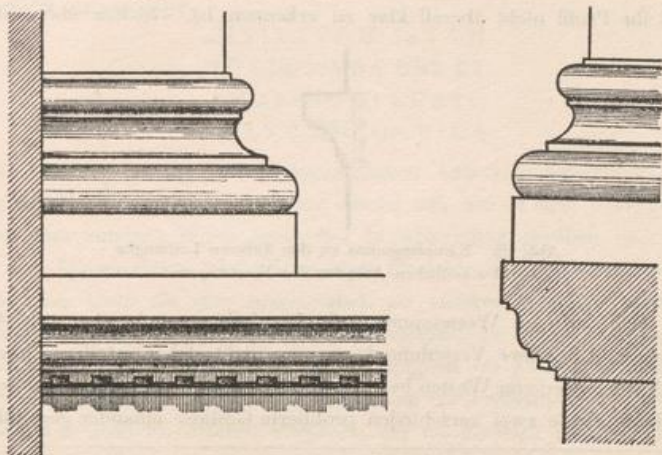


Abb. 37. Gesims im Ostrum an der Ostwand des Quadrums
in der Abschlußlinie des Erdgeschosses
Maßstab 1 : 10

Die Vorliebe für den Profilwechsel, die im Erdgeschoß so kräftig, im Johanneschor schwächer zutage trat, begegnet an den Arkaden des Emporengeschosses wieder in schärfster Betonung. Nur auf der Westseite des Quadrums ist die Arkadenanlage verhältnismäßig gut erhalten geblieben; die Arkaden stehen hier, nur der Zwischenarchitektur beraubt, noch ganz aufrecht. Sockel fehlen vollständig. Die Gesimse sind so angeordnet, daß die zwei Pfeiler und ebenso die beiden äußeren Leibungen das gleiche Profil haben. Mit den Profilen der Pfeiler stimmen die der Gesimse an den Zungen-

Emporen-
geschloß

¹⁾ Vgl. oben S. 64.

²⁾ Das östlich dieser Tür befindliche Wandpfeilergesims besteht nur aus einer Platte, die auf einem weit ausladenden Kymation ruht.

³⁾ Daß es sich hier um ein an zweitem Ort wiederverwendetes älteres Werkstück handelt, geht besonders daraus hervor, daß die beschriebene reiche Profilierung sich nur an der Stirnseite findet, während die übrigen Seiten einfach abgeschrägt sind.

mauern überein. Die Gesimse sind den in der Abb. 31 dargestellten gleich. Wie Taf. 25 u. 26 zeigen, ist das Profil an den Pfeilern und Zungenmauern zusammengesetzt aus der Deckleiste und der Sima, die oben von einem und unten von zwei Plättchen begleitet wird. An den äußeren Leibungen tritt dagegen an Stelle der Sima ein oben und unten von einem Plättchen eingefasster Hohlstab (Abb. 38). An den Pfeilern sind die ursprünglich ganz umlaufenden Profile auf der Ostseite, zum Johanneschor hin, abgearbeitet. Die Profile an den Leibungen und Zungenmauern haben nie gekröpft.

Auf der Süd- und Nordseite haben die Arkadengesimse eine solche Zerstörung erlitten, daß ihr Profil nicht überall klar zu erkennen ist. Sicher aber ist, daß die



Abb. 38. Kämpfergesims an den äußeren Leibungen der seitlichen Arkaden der Westempore

Profile, die sich auf der Westempore gefunden haben, auch hier zur Anwendung gekommen sind. Über ihre Verteilung kann man nicht sicher urteilen. In der zweiten Arkade der Nordempore von Westen her kann man aber die Feststellung machen, daß hier in der gleichen Arkade zwei verschiedene profilierte Gesimse einander gegenüberstehen.)*

*) Die von Eßmann gewünschte Photographie dieser Arkade — es ist in Wirklichkeit die dritte von Westen — war auf dem engen Dachboden nicht ausführbar. Die Nachprüfung des Befundes führte zu folgendem Ergebnis:

Soweit die erhaltenen Werkstücke ein Urteil gestatten, sind nur zwei verschiedene Profile verwendet worden, aber nur eines von diesen ist uns schon auf der Westempore begegnet. Es ist das Hohlstabprofil der äußeren Leibungen der seitlichen Arkaden der Westempore. Das zweite auf der Süd- und Nordempore vorkommende Profil ist jene vereinfachte Form des Kymationprofils der Krypta, wie sie uns bereits im Johanneschor am Eingang zum Nordturm und über dem Wappen des Theodor von Beringhausen begegnet ist. Die Verteilung dieser Profile ist auf der Südseite so durchgeführt, daß in den beiden ersten Arkaden von Westen her an den westlichen Leibungen das vereinfachte Kymationprofil, an allen anderen Stellen aber das Hohlstabprofil auftritt. Es ergibt sich also hier von Westen nach Osten hin folgender Verteilungsplan:

K H K H H H

Auf der Nordseite sind die Profile zur Hälfte so beschädigt, daß sich über ihre ursprüngliche Gestalt keine Feststellungen machen lassen. Unter den drei wohl erhaltenen kommt das vereinfachte Kymationprofil zweimal, das Hohlstabprofil einmal vor, und zwar in folgender Reihenfolge von Westen nach Osten:

? K ? ? H K

Hieraus ergibt sich, daß die Verteilung der Profile von der der Südseite abweicht und nur darin ihr ähnlich ist, daß in ein und derselben Arkade verschiedene Profile auftreten.

Von der oberen Arkadenreihe der zweigeschossigen Arkadenwand, die das Quadrum nach Osten abschloß, sind nur die beiden äußersten Gesimse an der Süd- und Nordwand erhalten geblieben. Sie zeigen das Profil, das mit dem im Nordturm und am Wappen des Theodor von Beringhausen übereinstimmt, nur daß die Sima etwas flacher gehalten ist.¹⁾ Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ostmauer 1596 zum Abbruch gekommen ist,²⁾ wobei dann eines der abgängigen Gesimse über dem Wappenstein eingelassen wurde.³⁾

An der Westfront des Westwerkes, unter dem obersten Fenster des Vorbaues, ^{Inscriptstein} ist eine 1,68 m breite, 0,84 m hohe Steinplatte mit der folgenden auf vier Zeilen verteilten Inschrift eingemauert:

CIVITATEM ISTAM
TU CIRCUMDA DNE ET
ANGELI TUI GUSTO
DIANT MUROSEIUS

Die schönen 11 cm hohen eingegrabenen Antiquabuchstaben sind von vollkommener Reinheit, eine Ligatur tritt nur einmal auf, nur in dem DNE, wo N und E ligiert sind, dem einzigen Worte auch, das in Abkürzung gegeben ist. Jede Wortabteilung und Interpunktion fehlt. Dem alten Charakter der Schrift entspricht die Einfassung, die sich nicht als eine ursprünglich zu anderen Zwecken bestimmte Spolie darstellt, sondern, wie aus der Profilierung hervorgeht, als Umrahmungsleiste gestaltet ist (Taf. 30, 2). Während nach außen das Hauptglied als Karnies geformt ist, bildet nach innen eine Hohlkehle eine kräftige Überleitung zur Inscriptplatte. Zwischen beiden liegt vertieft, von zwei Flachstäben eingefast, ein als Eierstab ausgebildeter Rundstab.

Schrift und Umrahmung weisen auf frühe Zeit hin; die darin gegebenen Merkmale sind aber nicht entscheidend genug, um die Entstehungszeit ganz eng zu umgrenzen. Wie nichts der Annahme entgegensteht, die Inscripttafel für gleichzeitig mit dem Westwerke zu halten, sie also in die Zeit von 873—885 zu setzen, so ist es auch möglich, sie der Erbauungszeit der Kirche, also der Zeit von 822—844, einzugliedern. Der Umstand, daß die Umrahmungssteine am Zusammenstoß, in den Ecken, gelitten haben, gewährt dieser Annahme sogar eine gewisse Wahrscheinlichkeit.⁴⁾ Es spricht dafür

¹⁾ Darüber unten (Umbau um Ende des 16. Jahrh.).

²⁾ Von Ludorff (a. a. O. S. 73) wird die Inscripttafel dem 16. Jahrhundert zugewiesen. Gründe für diese Datierung sind nicht angegeben. Die Umrahmung und ihre Profilierung, die von Ludorff nicht erwähnt werden, schließen jedoch diese Entstehungszeit aus, weisen vielmehr auf die Frühzeit ebenso entschieden hin wie die Reinheit der Buchstaben und das Fehlen der Ligaturen und der Wortabteilungen. Es kommt hinzu, daß wir über den Schriftcharakter, der im 16. Jahrhundert in Corvey zur Anwendung gekommen ist, durch den Inscriptstein unterrichtet sind, der auf 1596 datiert ist und neben dem Wappen

³⁾ Es ist also wieder das vereinfachte Kymationprofil, nur etwas weniger steil gebildet.

⁴⁾ Vgl. hierzu S. 83, wo E. das Gesimsstück den ursprünglichen Arkaden des Ostraums im Emporengeschoß zuschreibt.

auch der Wortlaut der Inschrift. Sie ist, wenn sie auch ganz den Eindruck macht, doch nicht der Bibel entnommen, sondern in biblischer Sprache für einen bestimmten Zweck abgefaßt. Dieser kann aber mit dem Kirchengebäude, an dem die Inschrift sich befindet, nicht in Zusammenhang gebracht werden. Allenfalls wäre dabei an eine Portalinschrift zu denken, wobei dann unter der dem göttlichen Schutze anbefohlenen civitas an die Klostersgemeinde gedacht werden könnte. Jedenfalls weist aber der Wortlaut auf eine Übertragung der Platte von anderer Stelle hin.^{*)}

Es ist eine große Mannigfaltigkeit von Profilen, die uns im Westwerke vom Erdgeschoß bis zum obersten Stockwerk entgegengetreten ist, aber so wechselnd die Bildungen sind, so übereinstimmend sind sie in ihrem Gesamtcharakter. Eine ähnliche und zugleich in ähnlicher Weise variierende Profilbildung zeigt sich im Aachener Münster. Auch dort begegnet dieselbe Häufung der Glieder und Plättchen, nur daß dort der Perlstab nicht auftritt. Da es sich hierbei in Corvey aber um eine Zutat handelt, die zu jeder Zeit an den vorhandenen Steinen vorgenommen werden konnte, ist dieselbe nicht weiter zeitbestimmend, wenn allerdings auch nichts entgegensteht, den Perlstab für gleichzeitig zu halten. Dafür zeigen aber in Aachen die Pfeilergesimse im Erdgeschoß ein Halsglied,¹⁾ wie es in Corvey an den Pfeilern im Erdgeschoß und Obergeschoß begegnet.

ERGEBNIS DER BAUUNTERSUCHUNG

Es muß, so wurde oben gesagt, das Ziel der Bauuntersuchung sein, den Bau aus dem Niederschlage der Jahrhunderte herauszulösen und ihn unter Ergänzung seiner der Zerstörung anheimgefallenen Teile im Bilde neu erstehen zu lassen und so festzustellen, ob der Bau sich als ein einheitlich geplantes und einheitlich durchgeführtes Westwerk

die Namensangabe des Theodor von Beringhausen zeigt. Auf diesen Abt gehen die noch zu besprechenden umfassenden Umbauten zurück, die im 16. Jahrhundert am Westwerk vorgenommen wurden. Durch ihn müßte also auch aller Mutmaßung nach der Inschriftstein erstellt sein, wenn er wirklich dieser Zeit angehörte. Der Stein von 1596 zeigt ja nun in seiner Schrift auch die Form der Antiqua, aber in einer Gestaltung, die, ohne jede Ähnlichkeit mit der des Inschriftsteins, auf das deutlichste das Gepräge des 16. Jahrhunderts zeigt. Daß man aber zur gleichen Zeit sich zweier so vollständig verschiedener Schriftcharaktere bedient hätte, ist nicht anzunehmen. Die Roheit der Arbeiten, die im 16. Jahrhundert in Corvey zur Ausführung gekommen sind, steht zudem in einem so scharfen Gegensatz zu dem Schriftcharakter des Inschriftsteins und zu seiner Umrahmung, daß er auch aus diesem Grunde dieser Zeit nicht zugewiesen werden kann.

¹⁾ Faymonville a. a. O. S. 22, Fig. 10.

^{*)} Herr Pfarrer Wallmeyer von Corvey hatte die Freundlichkeit, mich darauf aufmerksam zu machen, daß der Text der Inschrift der Anfang des Responsorius ist, das im Brevier nach der zweiten Lektion des Ferialofficiums der Dienstage des November gebetet wird. Es handelt sich in der Tat nicht um eine der Bibel entnommene Stelle, sondern um eine freie Bildung, wie sie in den Responsorien des Breviers neben Bibelstellen auch sonst vorkommen.

darstellt, das sich in seiner architektonischen Gestaltung, in seiner Raumlagerung und in seinen Einzelformen der durch die schriftliche Überlieferung festgelegten Bauzeit des 9. Jahrhunderts vollkommen einpaßt (vgl. S. 59). Es stellt sich jetzt die Frage entgegen, ob das Ziel nun wirklich erreicht worden ist. Die Antwort, die die Bauuntersuchung darauf ergeben hat, ist nach jeder Richtung eine bejahende.

Zunächst hat sich ergeben, daß der Bau, außer den beiden Westtürmen noch mit einem Mittelurm versehen, den Quellenangaben genau entsprechend als Dreitürmebau gestaltet war. Es hat sich weiter gezeigt, daß der Bau eine durchaus einheitliche, in einem Guß geschaffene und in einem Zuge zur Ausführung gebrachte Anlage ist.

Denselben einheitlichen Charakter zeigt bei vielfacher Variierung auch die Profilierung. Bildungen gleicher Art treten uns in allen Geschossen entgegen, und wie unten, so begegnet auch oben die Vorliebe für den Profilwechsel, der an den Gesimsen ein und desselben Pfeilers wie an den Kämpfergesimsen ein und desselben Bogens auftritt. Die Ähnlichkeit der Profilierungen mit den Bildungen in Aachen weist dieselben in das 9. Jahrhundert, in die gleiche Zeit, der auch die ganz gleichartigen, nur in der Größe wechselnden Kapitelle von Corvey angehören. Und in der Raumgestaltung, wie das Westwerk von Corvey sie aufweist, tritt uns eine Baugattung entgegen, die geradezu eine Eigenart der Frühzeit bildet und sich der für Corvey überlieferten Bauzeit zwanglos einfügt. In dem den Ergebnissen gewidmeten Abschnitte *) werde ich dartun, wie weit verbreitet die Westwerkanlagen in jener Periode waren, an dieser Stelle genügt es, darauf hinzuweisen, daß ich in dem längst untergegangenen 790—799 errichteten Westwerk von Centula genau denselben Bautypus festgestellt habe, der in Corvey noch jetzt wohl erhalten erkennbar ist. Wie die Kreuzform der ursprünglichen Kirche von Corvey sich als eine Übertragung von Corbie her und auch von Centula her dargestellt, wo kurz vor der Gründung von Corvey eine mächtige kreuzförmige Kirche erbaut worden war, so weist auch das Westwerk von Corvey auf die westfränkische Heimat. Ob Corbie mit einem Westwerk ausgestattet war, darüber besitzen wir keine Kunde, aber auch wenn das nicht der Fall war, so handelte es sich doch immer um einen Bau, der in dem Centula benachbarten, in der gleichen Diözese liegenden Corbie vollkommen bekannt war, seine Wiederholung in Corvey kann aber um so weniger überraschen, als die Gründe allgemeiner Art, wie sie anderswo zur Errichtung von Westwerken geführt haben, auch bei Corvey vorliegen. Von Centula unterscheidet sich das Westwerk von Corvey hauptsächlich nur darin, daß dort der Mittelurm in die Rundform überführt worden war, während hier, wie in Werden, die quadratische Grundform beibehalten wurde, eine die Ausführung erleichternde und vereinfachende Maßnahme, die mit den in Corvey zu Gebote stehenden

*) Der hier angekündigte Abschnitt hat sich, wie bereits mitgeteilt wurde, beim Manuskript nicht vorgefunden.

weniger geschulten Kräften, dann aber auch mit dem härteren, schwerer zu bearbeitenden Steinmaterial in Verbindung stehen mochte. Es hat sich gefunden, daß alle Momente darin zusammentreffen, in dem Corveyer Westwerk einen Bau erkennen zu lassen, der sich durchaus der durch die alte Annalennachricht überlieferten Entstehungszeit einfügt.

DAS ATRIUM - PARADIES

Es wurde oben¹⁾ bemerkt, daß an der Westfassade der Türme alte, jetzt vermauerte Öffnungen bemerkbar seien, die mit einem dem Westwerk ehemals vorgelegten Atrium oder Paradies, wie es auch vielfach bezeichnet wird, in Verbindung stehen. Außer jenen Türöffnungen ist in dem Baubestande nichts mehr übrig geblieben, was auf das ehemalige Bestehen eines Atriums und dessen Gestaltung hinweist; die enge räumliche Verbindung, in der es mit dem Westwerk stand, macht es aber nötig, die Nachrichten zusammenzustellen, die von dem ehemaligen Bestehen eines mit dem Westwerk verbundenen Atriums und seinen späteren Schicksalen Kunde geben.

In meiner Schrift über Centula habe ich nachgewiesen, daß dem Westwerk in Centula im Westen ein zweigeschossiges Atrium vorgelagert war, in dessen Obergeschoß drei den Erzengeln gewidmete Kapellen angeordnet waren.²⁾ Daß Aachen mit einem Atrium ausgestattet war, ist durch die schriftliche Überlieferung bekannt; durch die in den letzten Jahrzehnten vorgenommenen Aufgrabungen ist weiter erwiesen worden, daß auch dort das Atrium mit einem Obergeschoß versehen war.³⁾ Daß das gleiche in Corvey der Fall war, dafür fehlt es nun zwar an jedem urkundlichen Beleg, das Bauwerk erbringt aber selbst noch jetzt den völlig sicheren Erweis. Es sind die erwähnten zwar durch Vermauerung geschlossenen, aber im Äußeren an der Westfassade (Taf. 31, 2 u. 3) und noch deutlicher im Inneren als Wandnischen (Taf. 19) erkennbaren Türen, die ehemals die beiden Geschosse des Atriums mit den Seitentürmen des Westwerkes verbanden. Ein Zweifel, daß diese Öffnungen zu einer hier ehemals anstoßenden Atriumsanlage gehörten, kann nicht obwalten, es gibt für sie eben keine andere Erklärung. Über die Gestaltung des Atriums fehlt es dagegen so ziemlich an allem Anhalt. Durch die beiden Türen, die um eine Vierteldrehung gegeneinander versetzt sind, wird nur festgestellt, daß die Flügel des Atriums in ihrer Breite mit den Türmen übereinstimmten, außerdem ist durch den Abstand der beiden Sohlbänke die Höhe des Untergeschosses einschließlich

¹⁾ S. 68 u. 79.

²⁾ Eiffmann, Centula S. 85 ff.

³⁾ J. Buchkremer, Das Atrium der karolingischen Pfalzkapelle zu Aachen, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, XX, Aachen 1898 S. 255; Faymonville, Der Dom zu Aachen, 1909 S. 99 ff.; Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. X Stadt Aachen, I. Abt. Das Münster, bearbeitet von Karl Faymonville S. 73 f.

der Deckenhöhe auf etwa 4,00 m bestimmt (Abb. 15). Abbruchspuren an der Westwand des Westwerkes sind nicht vorhanden, die Flügelmauern des Atriums waren also, technisch richtig, den Türmen in stumpfer Fuge vorgelegt.¹⁾ Bei dieser Sachlage habe ich mich in dem Grundriß, der ein Bild von der Gesamtanlage geben soll, darauf beschränkt, das Atrium in einer nur ganz schematischen, möglichst schlichten Rekonstruktion darzustellen, ohne dafür aber irgendeine Berechtigung zu beanspruchen. Die verhältnismäßig geringe lichte Breite, die sich danach für die Innenflucht des Atriums ergibt — sie beträgt nur 9,37 m —, hat dazu Veranlassung gegeben, von der Quadratform abzugehen und als Grundform ein in der Längenrichtung gestrecktes Rechteck anzunehmen (Abb. 39). Es ist dieselbe Form, die, wie durch Aufgrabungen festgestellt ist, auch das Atrium von Aachen aufweist.²⁾ Es ist sehr wohl möglich, daß auch in der sonstigen Gestaltung, so in dem Wechsel von Pfeilern und Säulen, Corvey Anklänge an Aachen gezeigt hat.³⁾

Wenn der Baubestand nicht mit voller Sicherheit darauf hinwies, daß der ursprüngliche Bau des Westwerkes mit einem Atrium ausgestattet gewesen ist, so würde auf Grund des vorhandenen Nachrichtenmaterials geurteilt werden müssen, daß dasselbe von Abt Wibald (1146—1160) erbaut worden sei. Erwähnt wird das Atrium zum erstenmal in einem 1149 geschriebenen Briefe Wibalds, worin es heißt: „intra muros atrii monasterii nostri.“⁴⁾ Da Wibald im Oktober 1146 zum Abt von Corvey gewählt worden und im Dezember dieses Jahres zum erstenmal nach Corvey gekommen ist, so würde, zumal in Anbetracht des Umstandes, daß Wibald in den ersten Jahren seiner Corveyer Amtsführung mit vielfachen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, geurteilt werden können, daß unter dem in jener Nachrichtenstelle angeführten Atrium der alte Atriumsbau zu verstehen sei. Dieser Schluß ist aber nicht gestattet. Es heißt

¹⁾ „Auch zu Corvey stand das Paradies mit dem Westwerke in keinem Mauerverbände, sondern in einem nachgerade zerrissenen Maueranschlusse,“ so drückt sich Nordhoff a. a. O. S. 398 in seiner geschraubten Schreibweise aus. Daß das Fehlen des Verbandes nicht gegen das ursprüngliche Bestehen des Atriums spricht, daß es sich überhaupt nicht um eine ungewöhnliche Anordnung handelt, dafür liefert Aachen einen Beleg; dort sind nämlich sogar die Treppentürme ohne Verband dem Rundbau vorgelegt. Vgl. Faymonville, Der Dom zu Aachen S. 38.

²⁾ Vgl. Buchkremer a. a. O. S. 262.

³⁾ Daß auch in Corvey durch Aufgrabungen noch Aufschlüsse über das alte Atrium gewonnen werden können, ist nicht ausgeschlossen. Es handelt sich dabei aber um eine Arbeit, die nur unter Aufwendung größerer Mittel durchgeführt werden könnte. Abgesehen von der starken Aufhöhung, die das Außenterrain im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat, entstehen beträchtliche und nicht leicht zu überwindende Schwierigkeiten dadurch, daß der von dem ehemaligen Atrium eingenommene Platz in seinem östlichen Teile jetzt den Vorplatz und den einzigen öffentlichen Zugang zur Kirche bildet, mit Platten abgedeckt und mit den sich in architektonischem Rahmen aufbauenden Standbildern der beiden Kirchenpatrone Stephanus und Vitus besetzt ist, daß weiterhin der westliche durch eine Mauer abgetrennte Teil mit Ziersträuchern bepflanzt ist und der Verfügung des Domänenpächters untersteht.

⁴⁾ Jaffé a. a. O. I, S. 247.

nämlich in einem 1466 oder 1467 verfaßten Abtskataloge, daß Wibald das Atrium oder, wie es dort heißt, das Paradies gegründet habe: „ille (Wiboldus) fuit fundator paradisi.“¹⁾ Übereinstimmend damit heißt es in einem um 1568 geschriebenen Abtskatalog: „Wiboldus construxit paradisum.“²⁾ Danach hätte also Wibald sofort nach Antritt seines Amtes seine bauliche Tätigkeit dem Paradiese zugewendet. So auffallend es erscheinen mag, daß er schon im Jahre 1146 an bauliche Maßnahmen herangetreten ist, wir sind darüber auf das sicherste unterrichtet durch eine Nachricht, die besagt, daß Wibald, der auch Abt von Stablo war, im Jahre 1146 zwei Werkmeister zum Zwecke von kirchlichen Bauten von Stablo hatte nach Corvey kommen lassen.³⁾ Bei dieser Lage der Sache ist es also nicht ausgeschlossen, daß die Nachricht von 1149 schon den Bau Wibalds im Auge hat, der nach der Katalogangabe von 1466 oder 1467, in der Wibald geradezu als der Gründer des Paradieses erscheint, nur als vollkommener Neubau aufgefaßt werden kann. Ist dies der Fall, so kann der Umstand, daß, wie auch in der Katalognachricht des 16. Jahrhunderts, der Bau Wibalds als Atrium bezeichnet wird, nur seine Erklärung darin finden, daß die alte Benennung Atrium und Paradies auch auf den Neubau des Wibald übergegangen ist. Allem Anschein nach war aber das, was unter Wibald an die Stelle des alten Atriums gesetzt wurde, eine dem hl. Remaclus gewidmete Kapelle. Aus den Jahren 1356 und 1388 liegen nämlich Urkundennachrichten vor, die sich auf einen in der Remacluskapelle befindlichen Altar beziehen.⁴⁾ Diese Kapelle war aber, wie aus einer im Jahre 1421 mit dem Rektor der Remacluskapelle getätigten Verkaufshandlung erhellt, worin es heißt, „dat wy hebbet verkoft den meyerhof to Albachtissen dem Rektor der Kapelle to Corveye sinte Remaclus geheten de Paradies“, identisch mit dem Paradies;⁵⁾ die alte Bezeichnung war also auf die von Wibald an der Stelle des Atriums erbaute Remacluskapelle übergegangen. Daß in dieser Kapelle nun aber das Werk des Wibald zu erblicken ist, geht aus der Dedikation derselben hervor. Der hl. Remaclus ist ein in Westfalen ganz unbekannter Heiliger,⁶⁾ daß er uns gerade in Corvey entgegentritt, findet seine Erklärung in den innigen Beziehungen Wibalds zum Kloster Stablo, das im hl. Remaclus seinen Patron

¹⁾ Philippi und Grotefend, Neue Quellen zur Geschichte Westfalens in Handschrift 861 der Leipziger Universitätsbibliothek. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfalens), Bd. 60, Münster 1902, I. S. 132 und 121.

²⁾ In dem von Siegenhert geschriebenen Abtskatalog. Vgl. Wigand, Die Corvey'schen Geschichtsquellen S. 186 und Bartels a. a. O. S. 107.

³⁾ Die Quellenangabe folgt unten (Umbau des Westwerks im 12. Jahrh.).

⁴⁾ Belegstelle unten (Altäre).

⁵⁾ Staatsarchiv Münster, Corvey, Ms. I, 134 S. 87.

⁶⁾ Selbst Kampschulte, der jahrelang in Höxter als Pfarrer wirkte und sich des näheren mit Corvey beschäftigt hat, ist das Corveyer Patrozinium des hl. Remaclus nicht bekannt geworden. In seiner Schrift: Die westfälischen Kirchenpatrozinien, Paderborn 1867 wird der Heilige nicht aufgeführt.

verehrte. Wibald verdankt Stablo seine Ausbildung, dort war er Mönch und 1130 Abt geworden, was er auch blieb, als er 1146 auch zum Abt von Corvey gewählt worden war. Von der großen Verehrung, die Wibald dem hl. Remaclus entgegenbrachte, zeugt noch jetzt der kostbare Reliquienschrein zu Stablo, den Wibald für diesen Heiligen anfertigen ließ. Wie die Gebetsverbrüderung, die Wibald im Jahre 1147 zwischen Stablo und Corvey errichtete,¹⁾ die Verbindung zwischen beiden ihm unterstellten Klöstern zu einer innigen gestalten sollte, so mußte auch die Errichtung einer dem Stabloer Klosterpatron gewidmeten Kapelle die Beziehungen zwischen den dem gleichen Abt unterstellten Klöstern noch weiter vertiefen.

Aus dem Wortlaut der Urkunde von 1421 geht hervor, daß damals die Remacluskapelle, „geheten de Paradies“, noch in gut erhaltenem Zustande war. Vollständig verändert aber war die Sachlage zu Letzners Zeit. In der ersten, 1596 erschienenen Auflage seiner Schrift heißt es nämlich: „denn derselbigen Kirchen Hindertheil, welchen man nach Art und Gebrauch des hohen Stifts das Paradies genannt hat, ist zum theil oed und wüste, auch ist noch zum theil etwas davon zu sehen, da itziger Zeit der Bütner seine Werkstadt hat.“²⁾ Ein halbes Jahrhundert später waren auch diese dürftigen Reste verschwunden.³⁾ Die Grundrißaufnahme von 1863 zeigt nichts mehr davon, auch in einem schon zwei Jahrzehnte früher aufgenommenen Inventarium⁴⁾ wird das Paradies und die an seiner Stelle errichtete Remacluskapelle nicht mehr erwähnt. Es wird also wohl die von Wigand mitgeteilte Nachricht zutreffend sein, daß unter Abt Heinrich von Aschebrock (1617—1624) das Paradies abgebrochen worden ist.⁵⁾

¹⁾ Jaffé a. a. O. S. 127; Joh. Janssen, Wibald von Stablo und Corvey (1098—1158), Abt, Staatsmann und Gelehrter, Münster 1854, Beilage I, S. 290.

²⁾ Letzner a. a. O. Bl. 71. Letzner bringt damit auch die ursprüngliche Kirche in Verbindung: „Die allerste Kirche zu Corbey erbawet ist klein aber doch schön und zierlich gewesen und an dem Ort gestanden, da itziger Zeit der Bütner seine Hantierung und Werkstadt hat.“

³⁾ Darüber unten (Altäre).

⁴⁾ Wigand, Denkwürdige Beiträge für Geschichte und Rechtsaltertümer aus westfälischen Quellen, Leipzig 1858 S. 17. Abt Heinrich von Aschebrock „hat verschiedene aedificia abbrechen und wiederaufbauen lassen . . . auch den Paradies, so vor der Kirche gestanden, allwo jetzo das Brauhaus steht, abbrechen lassen.“

⁵⁾ Auffallend ist, daß der der Westfront der Kirche vorgelagerte Vorplatz nach Westen hin durch eine Mauer abgeschlossen ist, die in einem apsisartigen Bogen nach Westen ausbiegt (Abb. 1). Man würde dieser Mauer schwerlich diesen Grundriß gegeben haben, wenn man sie nicht auf älteren Fundamenten — etwa der Remacluskapelle — errichtet hätte.

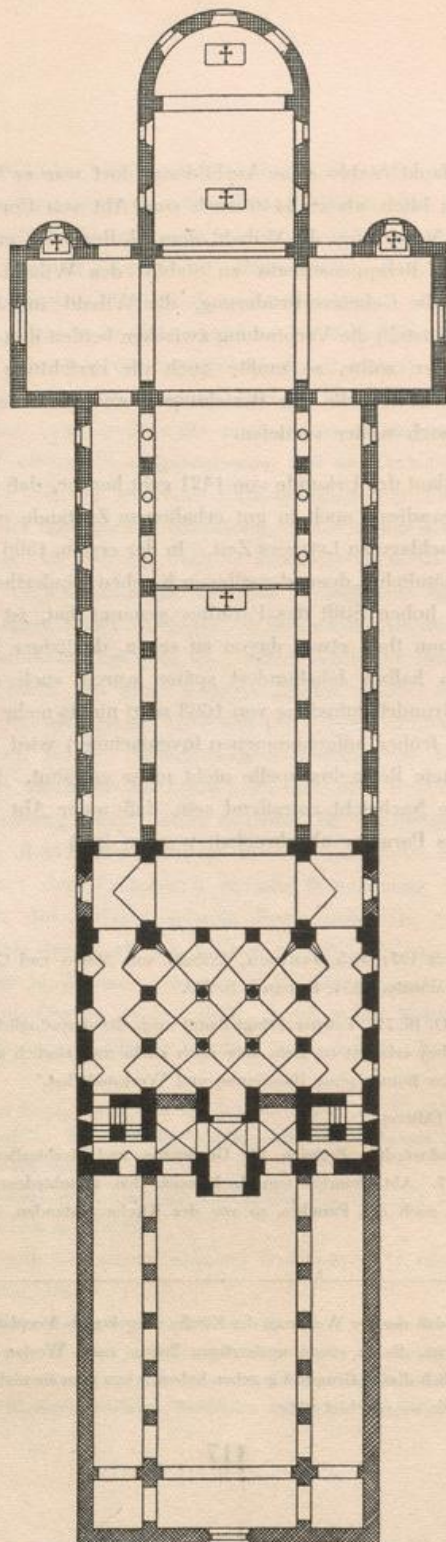


Abb. 39. Grundrißrekonstruktion der Gesamtanlage
 nach Vollendung des Westwerkes 885
 1 : 400

KIRCHE, WESTWERK UND ATRIUM IM JAHRE 885

In den Abbildungen 39—41 ist in Grundriß, Längenschnitt und Ansicht ein Bild gegeben, das den Zustand veranschaulicht, nachdem Kirche und Westwerk miteinander verschmolzen waren, das also das Kirchengebäude in der Gestaltung wiedergibt, die es mit der Vollendung des Westwerkes im Jahre 885 erhalten und die es behalten hat, bis im 12. Jahrhundert, wie weiterhin nachgewiesen wird, Änderungen vorgenommen wurden, die namentlich die äußere Erscheinung des Bauwerkes beträchtlich änderten. Gewiß mag, soweit es sich dabei um Rekonstruktionen handelt, in dem einen oder anderen Punkte die Lösung eine etwas verschiedene gewesen sein; für die Hauptpunkte erscheinen die Grundlagen in dem vorhandenen Baubestande aber derart fest verankert, daß das Gesamtbild als gesichert angesehen werden darf. Nur für die Atriumsanlage fehlt es, wie schon bemerkt, an Stützen, besonders für die Wiederherstellung des Grundrisses, während der Querschnitt durch die Erhaltung der Atriumeingänge in den Türmen einigermaßen festgelegt erscheint. In Abb. 42 ist der Zustand zu Ende des 9. Jahrhunderts in einem Schaubilde zur Darstellung gebracht. Abb. 43 gibt einen Blick aus einem Fenster des Obergeschosses des Atriums auf die Fassade des Westwerkes.

DAS CORVEYER WESTWERK DAS ÄLTESTE WESTFÄLISCHE BAUDENKMAL

Mit dem Nachweis, daß das Westwerk von Corvey in der Zeit von 873—885 erbaut worden ist, ist seine Stellung als ältestes aller in Westfalen erhalten gebliebenen Baudenkmale gesichert. Ihm folgt, wenn von der angeblicher- und möglicherweise noch in das 9. Jahrhundert hineinreichenden kleinen Krypta von Meschede¹⁾ abgesehen wird, die von Bischof Meinwerk um 1017 „per operarios graecos“ erbaute Bartholomäuskapelle zu Paderborn. Dieses Verhältnis würde sich aber nun ins Gegenteil verschieben, wenn, wie dies von verschiedenen Seiten geschehen ist, in der Bartholomäuskapelle ein Bau aus der Zeit Karls des Großen erblickt werden müßte. Diese Ansicht ist von dem verstorbenen Paderborner Diözesanbaumeister Baurat Güldenpfennig aufgestellt und in einem im Verein für Geschichte und Altertumskunde gehaltenen Vortrage vertreten worden. Er sprach sich dahin aus, daß die jetzt so genannte Bartholomäuskapelle ein vollständig und wohl erhaltenes Gebäude aus karolingischer Zeit und wohl die von Karl dem Großen erbaute Salvatorkirche sei.²⁾ Wie die von Güldenpfennig damals in Aussicht gestellte ausführliche Begründung seiner Ergebnisse nicht erfolgt ist, so haben

¹⁾ Vgl. Nordhoff, Krypta und Stiftskirche zu Meschede, Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1892, Heft 93, S. 108 ff.

²⁾ Nach dem im Westfälischen Volksblatt, Paderborn, 3. März 1889, darüber enthaltenen Bericht.

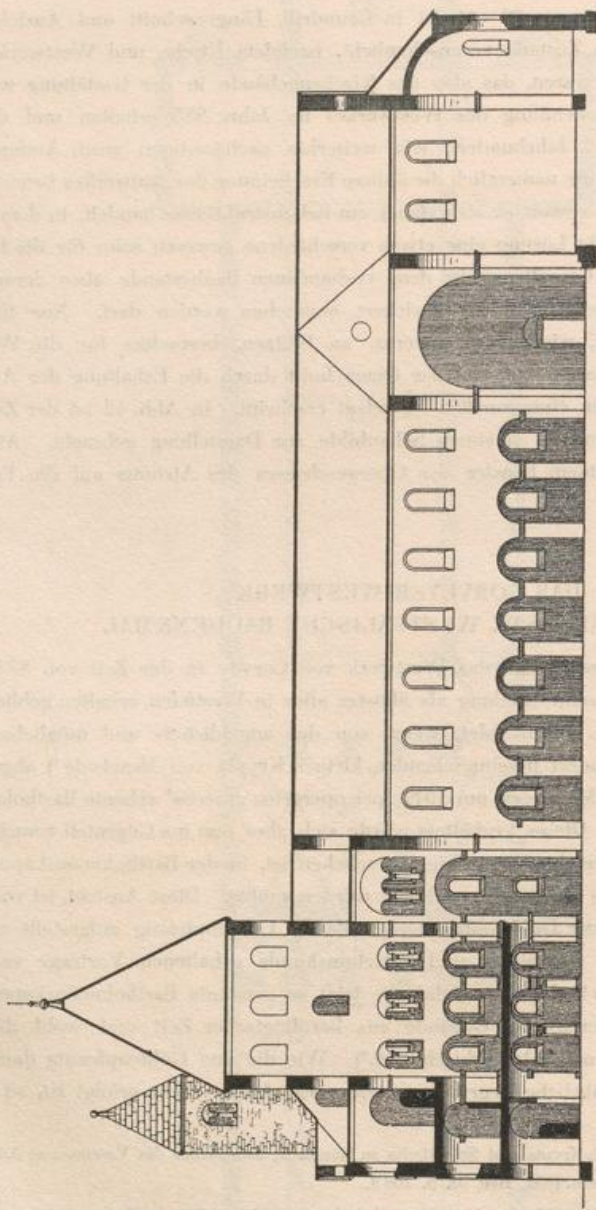


Abb. 40. Längenschnitt durch Basilika und Westwerk 885
1 : 400

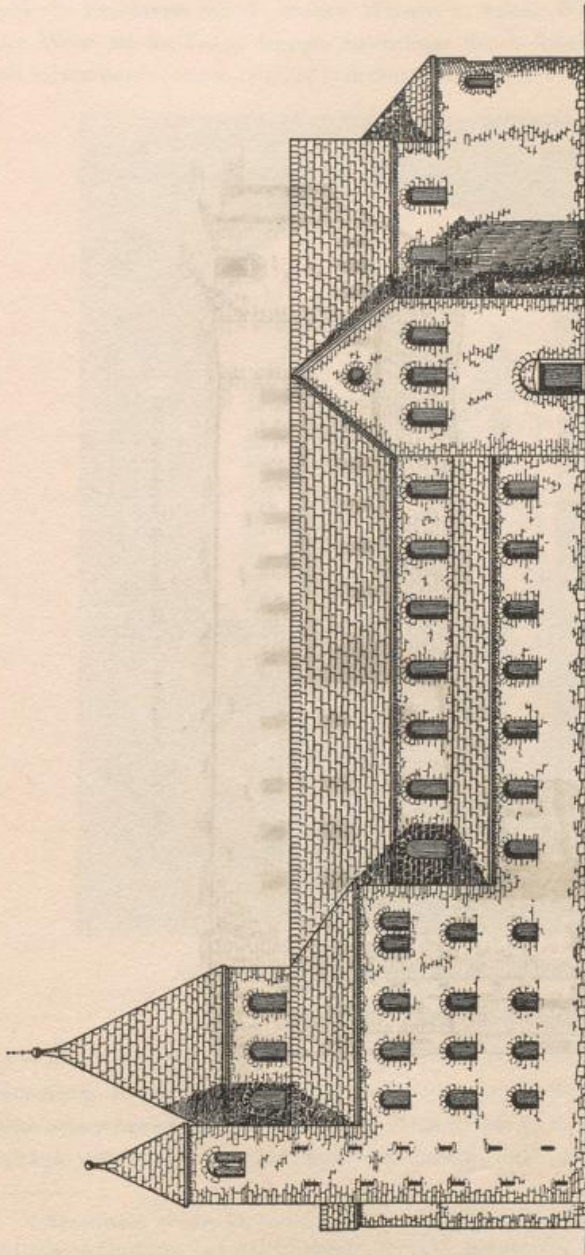


Abb. 41. Ansicht der Basilika mit dem Westwerk von 885

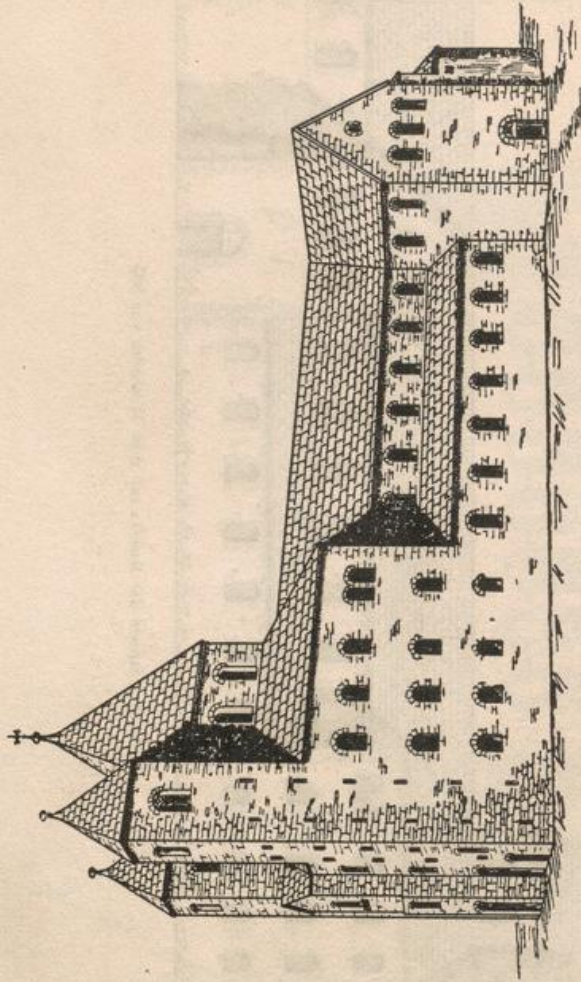


Abb. 42. Schaubild der Basilika mit Westwerk 885

sich auch die Fachkreise mit ihr meines Wissens in keiner Weise beschäftigt. In eingehender Weise ist die Frage dagegen neuerdings durch Reismann behandelt worden, zunächst wiederum in einem 1912 in Paderborn gehaltenen Vortrage, der dann im Jahre



Abb. 43. Blick aus einem Fenster des Westflügels
des Atriums auf das Westwerk

1913 in erweiterter Form im Druck vorgelegt worden ist.¹⁾ Es ist natürlich nicht möglich, an dieser Stelle an eine Würdigung und Beurteilung der von Reismann beigebrachten und zur Stütze seiner Ansicht benutzten Gründe heranzutreten; ich muß mich auf die Erklärung beschränken, daß die Darlegungen Reismanns keinen Anlaß geben, von der bisherigen

¹⁾ Reismann, Ist die Bartholomäuskapelle in Paderborn ein karolingischer Bau? Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, 71. Band, Münster 1913 Abt II, S. 129 ff.

Datierung abzugehen. Gestaltung und Formgebung machen es unmöglich, in dem Bau ein Werk Karls des Großen zu erblicken, beides weist vielmehr auf den Beginn des 11. Jahrhunderts genügend hin. Es bleibt dabei, daß das Westwerk von Corvey das älteste in seinen wesentlichen Teilen erhalten gebliebene Baudenkmal der Provinz Westfalen darstellt.^{*)} Würdiger hätte die stolze Reihe ihrer Baudenkmäler nicht eröffnet werden können.

ALTÄRE, TAUFSTEIN, SÄNGERCHÖRE, VITUSRELIQUIEN

Altäre Die Nachrichten über die Altäre sind dürftig, und nur von wenigen wissen wir die Namen. Indes liegen für die Feststellung der wichtigsten und bedeutsamsten unter ihnen doch genügende und sichere Anhaltspunkte vor. Es ist dabei zweckmäßig, den Weg von Osten nach Westen zu nehmen, also mit der Marienkrypta oder Kreuzkapelle zu beginnen.

der Kreuzkapelle Die östliche Marienkrypta oder Kreuzkapelle war, wie die alten Grundrißzeichnungen bekunden, mit drei Altären ausgestattet, aber nur von dem mittleren, dem Hauptaltar, und einem der Seitenaltäre ist die Dedikation bekannt. Da die Krypta der Mutter Gottes geweiht war,¹⁾ ist es eine gegebene Annahme, daß ihr auch der Hauptaltar gewidmet war. Hierfür liegt nun auch noch ein bestimmter Anhalt vor, indem ein im Jahre 1641 aufgenommenes Inventarverzeichnis²⁾ einen in der Krypta befindlichen Marienaltar, und zwar an erster Stelle, auführt. Als weiterer Kryptenaltar wird dann der Bernhardsaltar genannt, es ist aber nicht ersichtlich, welcher der beiden Seitenaltäre dem hl. Bernhard geweiht war.³⁾

¹⁾ Vgl. oben S. 35.

²⁾ Staatsarchiv Münster, Corvey, Ms. I, 144 S. 4. Auf dasselbe ist oben S. 35 bereits Bezug genommen worden. Ein Grund, der zu der Inventaraufnahme geführt hat, ist aus dem Manuskript nicht ersichtlich; sie steht wohl im Zusammenhang mit den vielen Brandschatzungen und Plünderungen, die Corvey während des Dreißigjährigen Krieges bis dahin erlitten hatte.

³⁾ Staatsarchiv Münster, Corvey, Ms. I. 144 S. 4: „Inventarium, was in dem Stift Corvey anno 1641, den 16. Decembris befunden und vorhanden gewesen“ . . . „In Crypta: Vacuum altare B. Mariae Virginis cum stauis sanctorum Francisci et Sebastiani. Ein Kruzifix. Altare S. Bernardi, unbelkleidet, ein Beichtstuhl.“

Mit dem Marienaltar wird ein Marienbild in Verbindung zu bringen sein, vor dem, wie aus einem in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen Manuskript des 15.—16. Jahrhunderts hervorgeht, ein Ablaß gewonnen werden konnte: „item omni die cum tanta antiphona Salve regina coram ymagine virginis gloriose Marie in cripta devote cantantibus et audientibus nongentos dies indulgenciarum.“ Vgl. Diekamp, Westfälische Handschriften in fremden Bibliotheken und Archiven. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfalens) 44. Bd., Münster 1886, Abt I, S. 78.

^{*)} In dieser Formulierung bleibt dieser Satz auch richtig, nachdem in Paderborn Reste des 799 begonnenen und nach 815 vollendeten karolingischen Domes, bestehend aus einigen Arkaden des Atriums, wahrscheinlich gemacht worden sind (vgl. Fuchs, Die Reste des Atriums des karolingischen Domes zu Paderborn, Paderborn 1923).

Während in der Grundrißaufnahme von 1663 das Chor ohne Altäre erscheint, sind in dem Grundrisse Letzners zwei Choraltäre, aber ohne Titelangabe, eingezeichnet. Altäre in der Kirche Es können aber nur die beiden Kirchenpatrone, der hl. Stephanus und der hl. Vitus, sein, die dort durch Altäre verherrlicht waren. Die älteste und bestimmteste Nachricht, die wir darüber besitzen, bezieht sich auf den Vitusaltar. Schon aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts liegt eine Mitteilung darüber vor; sie besagt, daß Kaiser Heinrich I. und seine Gemahlin Mathilde Gold und Edelsteine für den Vitusaltar geschenkt hätten.¹⁾ Auch über den Standort dieses Altares sind wir unterrichtet, und zwar durch Letzner. In seinem Bericht über die Anordnung der Gesangchöre bemerkt er nämlich, daß der eine derselben seinen Platz gehabt habe „in supremo Choro hinter St. Viti Altar, da man durch das Fenster in infimo Choro sehen kann“.²⁾ Da der Sängerchor hinter dem Altare, also ostwärts desselben, sich befand, so muß der Vitusaltar im unteren, dem westlichen Teil des Chores gestanden haben. Dies wird nun auch ausdrücklich bestätigt durch eine Angabe des genannten Inventarverzeichnisses von 1641, die besagt: „In inferiori choro: Altare s. Viti vacuum, darauf imago ejusdem cum historia depicta, drei große alte Tumbae, deren eine mit Messingbildern besetzt, pro reliquiis sancti Stephani, die zweite pro reliquiis sancti Justini.“ Ist so der Platz des Vitusaltars im Westen des Chores bestimmt, so ist damit zugleich festgelegt, daß der Stephansaltar im Osten in der Chorapside, also an der für den Titelheiligen der Kirche allein in Betracht kommenden Stelle, gestanden hat. Diese war auch dadurch besonders ausgezeichnet, daß sie über den unteren Chorraum durch eine erhöhte Lage³⁾ herausgehoben war: eine Anordnung, die auch andernorts begegnet.⁴⁾ Daß der Stephansaltar mit reichem Schmuck versehen war, erhellt aus einer Nachricht vom Jahre 1147, der einzigen zugleich, die über das Bestehen eines dem hl. Stephanus geweihten Altares Kunde gibt. Es geht aus ihr hervor, daß Abt Wibald mit Zustimmung des Konventes in diesem Jahre zu öffentlichen und gemeinnützigen Zwecken des Klosters einen Teil des Kirchenschatzes, und zwar 24 Mark Goldes vom Altare des hl. Stephan, 6 Mark von dem des hl. Vitus und außerdem noch einen goldenen Kelch, in Geld hatte umsetzen lassen, wobei aber gleichzeitig Bestimmung getroffen war, diese Summe durch einen jährlichen näher bestimmten Betrag zu ersetzen.⁵⁾

¹⁾ Wilmans, Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, I, Münster 1867, Catalogus donatorum Corbejensium S. 509: Henricus imperator cum uxore Mathilde dedit impensas auri et gemmarum ad fabricandum altare s. Viti. Über eine Nachricht aus dem Jahre 1147, in der der Vitusaltar zusammen mit dem Stephanusaltar erscheint, unten bei der Besprechung des letzteren.

²⁾ Die Belegstelle folgt unten bei Behandlung der Sängerchöre.

³⁾ Jaffé a. a. O. I. S. 48: 1146 in ediciore loco sanctuarii.

⁴⁾ Es sei besonders hingewiesen auf Centula, wo der Altar des hl. Richarius, des Titelheiligen der Kirche, ebenfalls in der erhöhten Chorapside angeordnet war; es begegnet dort sogar der gleiche Ausdruck für diesen Bauteil: altare in loco editiori. Vgl. Effmann, Centula S. 42 ff.

⁵⁾ Erhard, Cod. Dipl. Hist. Westf. II. Nr. 263. Vgl. auch Janssen, Wibald a. a. O. S. 89 und 223 Nr. 103.

In dem Inventar wird dann noch ein dritter Choraltar aufgeführt. In der unmittelbaren Fortsetzung der eben mitgeteilten Stelle heißt es nämlich: „In medio ein groß Cruzifixbildt, das Sakramenthaus mit einer eisernen Gadderren. Altare de coena Domini vacuum et spoliatum.“ Also ein Sakramentsaltar. Die Sitte, das Sakrament, das bis dahin und stellenweise noch weit darüber hinaus in besonderen Sakramentshäuschen aufbewahrt wurde, in eigenen Sakramentsaltären zu verwahren, reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Da der Altar unmittelbar nach dem Sakramentshäuschen genannt wird, muß dahingestellt bleiben, ob vielleicht an einen Zusammenhang zu denken ist, jedenfalls kann es sich bei einem solchen Altar nicht um eine alte Anordnung gehandelt haben.

Altäre, die im Querschiff ihren Platz hatten, sind im Inventar nicht verzeichnet, auch liegen keine sonstigen Nachrichten darüber vor; dagegen geht aus den Grundrisszeichnungen hervor, daß die Querschiffsflügel mit zwei Altären besetzt waren, deren Widmung aber unbekannt ist.

Im Langhause ist in beiden Grundrissen (Abb. 6 u. Taf. 5,¹⁾ nur ein Altar eingezeichnet. Über diesen heißt es in dem Inventarium: „In templo zehen Metall Säulen, eine große Messingkronen. Ein Positiff ganz zerschlagen, darunter hangt parva imago crucifixi. Ein Altar unbekleidet, darauf depositio Christi de cruce, dafür vier alte Statuae.“ Der hier befindliche Altar war also der Kreuzaltar.

Altäre im
Westwerk

Daß in dem als Krypta bezeichneten Untergeschoß des Westwerkes ein Altar gestanden hat, darüber sind wir durch einen Ausgabevermerk vom Jahre 1669 unterrichtet, aus dem hervorgeht, daß in diesem Jahre an den Maler „wegen des Altares in der Krypta 7 Taler“ bezahlt worden sind.¹⁾ Nähere Angaben sind nicht beigefügt; daß aber nur ein Altar im Untergeschoß des Westwerkes gemeint sein kann, das ergibt sich daraus, daß im Jahre 1669 eine Ostkrypta nicht mehr bestand. Es wird angenommen werden dürfen, daß der Altar nicht im Quadrum, sondern in der Mitte des Ostraumes stand, der, wie später dargelegt wird,²⁾ gegen Ende des 16. Jahrhunderts überwölbt und damit in die Krypta einbegriffen worden war.

Auch über das Vorhandensein von Altären im Obergeschoß des Westwerkes liegen Nachrichten vor. Das Obergeschoß trägt noch jetzt den Namen Johanneschor, es weist dies darauf hin, daß hier der hl. Johannes zu besonderer Ehre gebracht, ihm also der Hauptaltar geweiht war. Daß dies nun tatsächlich der Fall gewesen ist, und daß es sich dabei um einen Johannes-Baptist-Altar gehandelt hat, darüber sind wir durch eine Urkunde unterrichtet, die dem Jahre 1481 angehört und die Stiftung von drei wöchentlichen Messen „vor dem altare, de ghewiget ys yn de ere sünte Johannis baptisten up den Thorne in unse münster tho Corvey,“ zum Gegenstande hat.³⁾ In dem schon

¹⁾ Belegstelle unten in dem die baulichen Änderungen des 17. Jahrhunderts behandelnden Absatze.

²⁾ Belegstelle unten im Absatze über die Veränderungen des 16. Jahrhunderts.

³⁾ Staatsarchiv Münster, Corvey, Ms. I, A, 136, S. 153.

erwähnten Inventarium erscheint der Hauptaltar des Johanneschores ohne nähere Bezeichnung, er wird nur charakterisiert als *summum altare*; außerdem werden dort noch zwei Seitenaltäre aufgeführt, deren Namen indes auch nicht mitgeteilt sind.¹⁾ Der Johannes-Baptist-Altar ist der einzige Altar der Kirche, der aus dem alten Bestande erhalten geblieben ist; er hat seinen Platz am Ostende des Mittelraumes (Taf. 20).

Es ist oben bemerkt worden, daß mit dem Paradies eine dem hl. Remaclus gewidmete Kapelle verbunden gewesen ist.²⁾ Diese muß eine etwas größere Anlage gewesen sein, da mehrere Altäre darin Platz hatten. Berichtet wird allerdings nur von einem dem hl. Liborius gewidmeten Altar; da aber dabei angegeben wird, daß er auf der Nordseite der Kapelle gestanden hat,³⁾ so berechtigt dies zu dem Schlusse, daß außer dem Mittelaltar, für den nur der Titelheilige der Kapelle, der hl. Remaclus, in Betracht kommen kann, auch noch ein Südaltaar bestanden hat.

Altäre im
Paradies

Werden die drei Kryptenaltäre, die drei Altäre der Remacluskapelle und der Sakramentsaltar als Anlagen jüngerer Zeit außer acht gelassen, so bleiben nur neun Altäre, die der Ursprungszeit der Kirche zugeschrieben werden dürfen. Da dies für eine große Klosterkirche jener Zeit eine verhältnismäßig kleine Zahl ist, so ist anzunehmen, daß über eine Anzahl von Altären keine Kunde überkommen ist. Jedenfalls werden im Langhaus noch weitere Altäre gestanden haben.⁴⁾

¹⁾ Inventar von 1641 S. 4 f.: „Auf St. Johannis Chor in Summo altari: vier Bildern Doctorum ecclesiae, ein Bildt unser lieben Frauen bekleidet, zwei Messingleuchters, St. Petri undt eines anderen Heiligen Brustbildern In altari ad dexteram . . . In altari ad sinistram . . . in parietibus chori imagines crucifixi et Mariae dolorosae In medio chori ein Messing Lampe, ein eissern Fuß, darin die Lichter gesetzt werden.“

²⁾ Vgl. S. 116.

³⁾ Staatsarchiv Münster, Corvey, Ms. I, 134, S. 88 f. zum 31. Dec. 1356: „ altare s. Liborii confessoris et beatissimarum virginum Agathae, Barbarae, Caeciliae, Eustaciae in capella s. Remaculi confessoris et pontificis versus aquilonem positum.“ Ebenso in einer zweiten Urkunde vom gleichen Jahre am gleichen Orte S. 89.

⁴⁾ In Centula waren in der Klosterkirche, abgesehen von den drei Altären der Kapellen des Atriums, 11 Altäre angeordnet, ebenso viele wie in Werden auf; in dem nicht zur Ausführung gebrachten Plan von St. Gallen sind 17 Altäre eingezeichnet. In Centula waren in den beiden Annexkirchen noch weitere 16 Altäre angeordnet, so daß ihrer im ganzen also 27 vorhanden waren. Ihnen standen aber 300 Mönche gegenüber, von denen jedoch außer den beiden Messen für Papst und Kaiser nur 30 Messen im Tage gelesen zu werden brauchten. Vgl. Effmann, Centula S. 20 u. 117 ff.; sowie Effmann, Werden S. 353 ff.

Bartels spricht (a. a. O. S. 142 f.) von einem von ihm in Corvey (Ältere Akten Nr. 9) aufgefundenen, dem 17. Jahrhundert angehörigen „Verzeichnisse aller Altäre und Reliquien der Kirche“. „Den einzelnen Reliquien war eine kurze Geschichte des Heiligen und der Erwerbung der Reliquien beige-schrieben. Da das Blatt bei den Bauakten liegt, so ist anzunehmen, daß man beim Abreißen der alten Kirche in den Altären die Weihereliquien gefunden, zusammengestellt und mit Notizen über die Dedikation der einzelnen und ihr Alter zu Papier gebracht.“ Es sind darin aufgeführt die Heiligen Stephanus, Vitus, Justinus, Mercurius, Martinus (diese fünf sind als Patronus Corbejensis bezeichnet), Ansharius, Rembertus, Gregorius V.,

Die Kirchen der alten Klöster waren zugleich Hauptpfarrkirchen und als solche mit dem Taufrecht ausgestattet. St. Gallen war schon seit dem Anfange des achten Jahrhunderts Pfarrkirche;¹⁾ der Plan zum Neubau zeigt dementsprechend einen Taufstein, der dort vor dem Westchore aufgestellt ist. Bei Centula hat sich gefunden, daß das dort 790—799 in Verbindung mit der Kirche errichtete Westwerk Pfarrzwecken zu dienen hatte und in seinem Erdgeschoß mit einem Taufstein ausgestattet war.²⁾ Die Kirche von Werden wurde bei der Einweihung zugleich zur Pfarrkirche erhoben; es wurde ihr dann das zu Pfarrzwecken bestimmte Westwerk angebaut, in dem auch der Taufstein seinen Platz erhielt.³⁾

Darüber, daß auch Corvey mit dem Taufrechte und weiter auch mit einem Taufstein ausgestattet war, liegt nun zwar eine direkte Nachricht nicht vor; es weist darauf aber die allgemeine Erwägung hin, daß dieselben Verhältnisse, die andernorts die Klosterkirchen auch zu Pfarrkirchen hatten werden lassen, vollends bei Corvey vorlagen, das, in einsame Gegend eingepflanzt, den Mittelpunkt bildete für das sich entwickelnde religiöse Leben. Der Pfarrcharakter der Corveyer Kirche wird dann aber auch bekundet durch die Dedikation des Hauptaltars im Obergeschoß des Westwerkes zu Ehren des hl. Johannes des Täufers. Dieser Heilige wird in unmittelbare Verbindung gebracht werden dürfen mit dem Taufstein, der hier im Obergeschoß seinen Platz gehabt haben wird. Es ist das dieselbe Anordnung, die auch in dem Westwerk des 816 erbauten Domes von Reims bestanden hat.⁴⁾

Adelhardus, Paschalis I., Benedictus, Scholastika, Placidus, Maurus, Henricus II. und Gunigundis, also 18 zusammen. Das Verzeichnis mit Altären in Verbindung zu bringen, die diesen Heiligen gewidmet gewesen wären, ist nun aber gewiß nicht zulässig. Daß in dem Verzeichnis neben einer kurzen Geschichte des Heiligen auch eine solche der Erwerbung der Reliquien gegeben sei, ist zunächst insofern nicht zutreffend, als dies nur bei den drei erstgenannten Heiligen der Fall ist. Indes braucht die Möglichkeit, daß Corvey von den sämtlichen Heiligen Reliquien besessen hat, nicht bezweifelt zu werden, es nötigt dies aber in keiner Weise zu der Annahme, daß jeder dieser Heiligen durch einen Altar ausgezeichnet gewesen sei. Abgesehen davon, daß die Reliquien auch auf den Altären Aufstellung fanden, wurden in die Altäre doch Reliquien verschiedener Heiligen eingeschlossen. (Vgl. z. B. über die Reliquien der Altäre von Centula: Lot, Hariulf, Paris 1894 S. 59 f.) Von Corvey steht es zudem vollständig fest, daß das angeführte Heiligenverzeichnis nicht mit Altären in Verbindung steht. Wir kennen dort von acht Altären, dem Stephanus-, Vitus-, Kreuz-, Johannes-Baptist-, Marien-, Bernhard-, Liborius- und Remaculusaltar, die Dedikation. Von diesen erscheinen aber nur die beiden ersten in dem Verzeichnisse. Daß dem einen oder andern der dort genannten Heiligen noch einer der nicht bestimmten oder der in Wegfall gekommenen Altäre gewidmet war, ist ja wohl möglich, einen Anhalt liefert das Verzeichnis aber dafür nicht, es wird sich bei demselben vielmehr um eine Zusammenstellung von Heiligen handeln, die in Corvey besonders verehrt wurden.

¹⁾ Vgl. Stutz, Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens, I. Bd., Berlin 1895 S. 167 N. 67.

²⁾ Effmann, Centula, S. 126 und 149.

³⁾ Effmann, Werden S. 362.

⁴⁾ Effmann, der laut Fußnote den Beleg für diese Behauptung in dem nicht mehr vorhandenen Schlußkapitel bringen wollte, stützt sich dafür wohl auf die von Flodoard in seinen Annalen mitgeteilte Nachricht, daß der Bischof Adalbero 976 das am Eingang des Reimser Domes aufragende Arkadenwerk, oberhalb dessen sich ein Salvatoraltar und die Taufe befunden habe, zerstören ließ (Flodoardi

In Centula hat Angilbert zur besonderen Verehrung der göttlichen Dreieinigkeit Sängerkhore drei aus Mönchen und Knaben zusammengesetzte Gesangskhore gebildet, von denen der eine im Osten der Kirche, der zweite in der Mitte des Langhauses vor dem Kreuzaltare, der dritte im Obergeschoß des Westwerkes seinen Stand hatte. Bei bestimmten Anlässen nahm der Knabenchor auf den Emporen des Westwerkes Aufstellung.¹⁾ Was wir über die Anordnung der Sängerkhore in Corvey wissen, ist durch Letzner übermittelt, gehört also einer sehr späten Zeit an und ist auch im Hinblick auf den Gewährsmann nur mit Vorsicht aufzunehmen. Es läßt aber den sicheren Schluß zu, daß in der Anordnung der Sängerkhore zwischen Centula und Corvey vielfach eine große Übereinstimmung obwaltete. „Im Anfang“, so berichtet Letzner, „ist es wahrlich den Leuten in diesem und anderen Stiften um den Gottesdienst ein rechter und herzlicher Ernst gewesen, wie das aus den Kirchenordnungen, so man für alters gehalten, genugsam erscheint. Denn man hat anfänglich in diesem Kloster einen sonderlichen und unaufhörenden Fleiß angewandt, damit man immer ohne Aufhören in Übung des Gottesdienstes gewesen ist. Und zu dero behuf hat man allda der hl. göttlichen und unzertrennlichen Dreifaltigkeit zu Ehren drei unterschiedliche Chöre gehalten, als *chorum supremum*, den hohen Chor, *Chorum infimum*, den untersten Chor und *chorum angelicum*, den englischen Chor. Und demnach haben sich die Klosterpersonen und Mönche dieses Stiftes in drei Teile geteilet und hat jeglicher Teil seinen gewissen und ihm zugehörenden Chor gewußt und denselbigen auch zu rechter Zeit, beide zu tage und zu nacht, verwalten und bedienen müssen. Und darin hat man folgende Ordnung gehalten. Wenn die Chorherrn in *supremo choro* (wie der noch jetziger Zeit vor den hohen Chor gehalten wird) einen oder mehr Psalmen, Hymnum, Responsorium oder Introitum gesungen, so hat *chorus angelicus sub turribus* in der Höhe, nach Niedergang der Sonnen (der auch noch fürhanden, doch öde und wüste) das *gloria patri* mit heller und deutlicher Stimme, mit herzlicher Andacht, fein langsam mit gefalteten Händen und gebeugten Knien singen müssen. Und sind zu diesem *choro angelico* die jungen Knaben, so in diesem Stift die christliche Religion

¹⁾ Vgl. Effmann, Centula, S. 21, 51, 57 und 81.

Annales, Migne, PP. lat. 135 Sp. 489: „Anno 976 destruxit Adalbero . . . arcuatum opus, quod erat secus valvas ecclesiae s. Mariae Remensis, supra quod altare s. Salvatoris habebatur et fontes miro opere erant positi“).

Im Fußboden des Johanneschores fällt eine Stelle durch abweichende Gestaltung der Bodenplatten auf. Während sonst nur einfache quadratische Platten verwendet sind, ist hier ein sternartiges Muster von 1,47 m Durchmesser gelegt. Dieses befindet sich vor dem Johannesaltar, aber um 34 cm, also ziemlich auffallend aus der Mittelachse nach Süden verschoben, so daß man schwerlich an eine zufällige Verschiebung einer der Mitte des Quadrums zugeordneten Zier denken kann. Man kann dann aber kaum eine andere Erklärung für diese Erscheinung finden, als die Annahme, daß der Standort des Taufbeckens durch dieses Sternmuster ausgezeichnet werden sollte. Für dieses empfahl sich eine zur Seite gerückte Aufstellung, damit der am Altar fungierende Priester nicht zu sehr verdeckt wurde. Der fragliche Plattenboden ist allerdings nicht der ursprüngliche, sondern dürfte etwa im 16. oder 17. Jahrhundert verlegt worden sein.

und andere ehrliche freie Künste zu studieren auf- und eingenommen, gemeinlich gebraucht worden. Sobald aber nun die Chorherrn in supremo choro ihre divina geendigt und beschlossen, alsbald haben andere in infimo choro, in der Kreuzkluft wieder angefangen und denen hat angelicus chorus in supremo choro hinter S. Viti Altar, da man durch das Fenster vor dem Altar in infimo choro sehen kann, das gloria patri (wie obsteht) singen müssen, und also alternatim für und für. Und solchs alles ist im Anfang fein, distincte, langsam, unterscheidlich, mit herzlicher und lebendiger Andacht und mit einem rechten und christlichen Ernst ohne alle ärgerliche Leichtfertigkeit gehalten worden.¹⁾

Ob die ursprüngliche Anordnung der Chöre, wie dies im Hinblick auf die an beiden Orten hervortretende Ehrung der hl. Dreifaltigkeit scheinen will, in Corvey im Anfange die gleiche gewesen ist, wie sie in Centula überliefert ist,²⁾ ist nicht mehr zu entscheiden; es kann dies auch deshalb dahingestellt bleiben, weil hier das Interesse vornehmlich an den Örtlichkeiten haftet, wie sie in den Angaben Letzners entgegen-treten. Vollständig klar ist die von ihm an erster Stelle beschriebene Choraufstellung: der Gesangchor der Mönche stand in supremo choro, im Hochchore der Kirche, der Knabenchor auf der Westempore (Orgelbühne) des Johanneschores. Nicht ganz so sicher erscheint die Erklärung der zweiten Anordnung, bei der der Hauptchor in infimo choro, in der Kreuzkluft, der korrespondierende Knabenchor im Hochchore hinter dem Vitus-altare, also westlich von dem Stephanusaltare, stand. Wenig wahrscheinlich ist es dann aber, daß der Mönchschor dabei in dem mit Säulen und Pfeilern durchsetzten Erdgeschoß des Westwerks — denn nur dies kann unter der Kreuzkluft gemeint sein — seinen Platz gehabt hat. Die Lösung wird darin bestehen, daß in dem infimo choro der am Westende des Mittelschiffs bis zur Ostwand des Westquadrums sich erstreckende, den „Ostraum“ des Westwerkes also mitumfassende Raum erblickt wird. Hier ist ja auch, wie oben bemerkt wurde, der Standort des Altares zu suchen, der sich im Untergeschoß des Westwerkes befand. Der von Letzner gebrauchte Ausdruck infimus chorus deckt sich vollständig mit dieser Annahme; am Westende der Kirche belegen, bildete er das Gegenstück zu dem supremus chorus im Osten, von dem aus man „in infimo choro sehen“ konnte.³⁾ Auch der Zusatz „in der Kreuzkluft“ gibt zu keinem Bedenken Ver-anlassung, der Ostraum, in dem der Mönchschor stand, bildete einen Teil des West-werkes, durch die Überwölbung war er auch in die Krypta oder Kreuzkluft, wie Letzner sie nennt, einbezogen worden.⁴⁾ Zu Letzners Zeit bildete der Raum also ein Zubehör der Kreuzkluft.

¹⁾ Letzner a. a. O. Bl. 70b ff.

²⁾ Effmann, Centula, S. 51 u. 57 N. 1.

³⁾ Vgl. oben auf dieser Seite.

⁴⁾ Eine hiervon sehr abweichende Meinung ist von Nordhoff a. a. O. S. 401 f. vertreten worden: „Es versteht sich von selbst, daß nach diesen Angaben der Engelchor nicht jetzt zwischen den Türmen, dann wieder auf dem östlichen Hauptchore zu suchen ist, als ob letzterer ihm auch etwa auf einem

Gestützt auf eine Angabe Wigands, hat Nordhoff den Vitusreliquien ihren Platz im Obergeschoß des Westwerkes, im Johanneschor, angewiesen,¹⁾ also dort, wo er auch die Stelle des Vitusaltars angenommen hat. Durch den Nachweis, daß der Vitusaltar im Hochchor gestanden hat, und in Anbetracht des Umstandes, daß der Vitusaltar und die Aufbewahrungsstätte der Vitusreliquien in räumlichem Zusammenhang gestanden haben müssen und nicht um die ganze Kirchenlänge voneinander getrennt gewesen sind, ist diese Angabe bereits als nicht zutreffend gekennzeichnet. Es spricht die Angabe Wigands, auf die Nordhoff sich stützt, nun aber auch durchaus nicht von dem Johanneschor als der Ruhestätte der Vitusreliquien, sondern von dem oberen Chor²⁾, und darunter ist nicht das Obergeschoß des Westwerkes, sondern der obere Chor der Kirche, der Hauptchor, zu verstehen. Über die ursprüngliche Aufbewahrungsart der Vitusreliquien ist nichts berichtet; namentlich wissen wir nichts darüber, ob ihnen in oder bei dem Altar eine Ruhestätte bereitet war. In einer besonders auffälligen Art waren sie jedenfalls nicht zur Ehrung gebracht worden, war doch die Verehrung des hl. Vitus lange Zeit derart vernachlässigt, daß sich im Jahre 1090 Zweifel darüber erhoben, ob das Kloster überhaupt noch im Besitz der Reliquien sei. Erst die daraufhin von Abt Markward mit Unterstützung des Ältesten des Klosters angestellten Nachforschungen brachten die heiligen Gebeine wieder zum Vorschein.³⁾ Es war dies die Zeit, wo

Vitus-
reliquien

besonderen Podest Raum geboten hätte. Der supremus chorus, worauf die „Engel“ das zweite Mal erscheinen, ist wieder die Turmmitte vor der Oberbasilika; hier stand der Vitusaltar, vielleicht in der Westnische der Vorhalle. Verlegt man den unteren Gesangchor und den mit ihm korrespondierenden Engelchor nach Osten, so müßte der Vitusaltar und nicht der Hauptaltar des hl. Stephanus den Hauptchor geziert haben und, was noch mehr entscheidet, der untere Gesangchor in der geschlossenen Marienkrypta darunter Aufstellung gefunden haben . . . Die drei offenen und passenden Plätze für die Chöre waren also vor dem Hauptchor (im Osten), im Unterchor und Oberchor des Westbaues.“ Nordhoff gibt demnach bei der zweiten Aufstellung der Chöre dem Mönchschor den Platz in der Krypta des Westwerkes, dem Knabenchor wiederum in der Westempore des Westwerkes. Abgesehen von der Unmöglichkeit, zwei Chöre miteinander korrespondieren zu lassen, die durch ein mächtiges Gewölbe voneinander geschieden sind, sind es auch sonst nur Irrgänge, auf denen Nordhoff zu seinem seltsamen Ergebnis gekommen ist. Daß der Engelchor „nicht jetzt zwischen den Türmen, dann wieder auf dem östlichen Hauptchore zu suchen ist,“ versteht sich durchaus nicht „von selbst“; je nach den wechselnden Chören waren auch deren Standorte verschieden. Wenn er aus der Stellung der Altäre den Schluß zieht, daß der Knabenchor nicht im Osten gestanden habe, weil sich dort der Stephanus-, also nicht der Vitusaltar befunden habe, so läßt er außer acht, daß bei der Kreuzform der Kirche die Aufstellung zweier Altäre nicht nur möglich war, sondern vielmehr die Regel gebildet hat, von der, wie oben dargetan, auch in Corvey nicht abgewichen worden ist. Vollständig unmöglich war es auch bei der von Nordhoff vorgenommenen Stellung der Chöre, vom chorus supremus zum chorus infimus zu sehen, da das Gewölbe dazwischen lag. Es treffen alle Momente darin zusammen, daß beim zweiten Wechselgesang der Mönchschor unten im Westen der Kirche, der Knabenchor im hohen Chore im Osten stand.

1) Nordhoff a. a. O. S. 401.

2) Wigand, Corvey und Höxter, I S. 206: . . . „hat man oft aus der Ferne des oberen Chores, wo der Leichnam des hl. Vit verewahrt lag, die Stimme der Engel gehört.“

3) Jaffé a. a. O. S. 43. Vgl. Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen, Klöster und Kapellen im Bereiche des alten Bistums Münster, Bd. I, Münster 1867, S. 532.

das Streben allgemein geworden war, die Reliquien zu erheben und sie auf die Altäre zu bringen. Man darf danach annehmen, daß die Vitusreliquien bis dahin in einem Erdgrabe geruht hatten, nun aber auf dem Altare in einem Schreine ihre neue Ruhestätte erhielten. Aus der Folgezeit wissen wir nur, daß die Gebeine im Jahre 1147 nach Frankfurt gebracht worden sind, von wo sie, nachdem König Konrad III. auf dieselben die Nonnenklöster Kemnade und Fischbeck in das Stift Corvey inkorporiert hatte, durch Propst Adalbert wieder heimgeleitet wurden.¹⁾ Das Inventar vom Jahre 1641 konnte sie nicht mehr aufführen, da bei der Erstürmung von Höxter am 13. April 1634 auch der kostbare Vitussarkophag geraubt worden war; die Gebeine des hl. Vitus sind seitdem spurlos verloren. Nur einzelne von den Partikeln, die an die höheren Offiziere verteilt worden waren, sind nach Corvey zurückgelangt.²⁾

UMBAU DES WESTWERKES IM 12. JAHRHUNDERT

BESTIMMUNG DER BAUZEIT

Bauzeit Die von dem gegenwärtigen Zustand des Westwerkes gegebene Beschreibung³⁾ hat schon erkennen lassen, daß der Bau des 9. Jahrhunderts tiefgreifende Änderungen erfahren hat, Änderungen, die indes in der inneren Raumdisposition nur weniger, um so stärker aber in der äußeren Erscheinung des Gebäudes zutage getreten sind. Sie bestanden darin, daß der Aufbau des Mittelturmes beseitigt, dagegen die Westfront unter Höherführung der Treppentürme zur doppeltürmigen Front mit zwischengelegtem Glockenhaus umgestaltet wurde. Es sind auch schon die verschiedenen Ansichten mitgeteilt worden, die über die Zeit, in der die Umwandlung des Westwerkes vor sich gegangen ist, zum Ausdruck gekommen sind. Neben Wibald (1146—1160) sind dort als Urheber des Umbaus noch Saracho (1058—1071) und Widukind (1189—1205) genannt worden.⁴⁾ Es liegt nun aber keinerlei Nachricht über eine von Saracho und von Widukind geübte Bautätigkeit vor. Von Saracho ist oben schon bemerkt worden, daß dieser Abt lediglich auf Grund der gefälschten Annalennachrichten mit Corveyer Bauausführungen in Verbindung gebracht worden ist.⁵⁾ Da von einer einschlägigen Betätigung des Abtes Widukind ebenfalls nicht das geringste bekannt ist, so könnten Saracho und Widukind zu dem Umbau des Westwerkes nur dann in Beziehung gesetzt werden, wenn die am Westwerk auftretenden Formen auf die Zeit des einen oder des anderen Abtes bestimmt hinwiesen. Dies ist aber, wie unten dargetan wird, nicht der Fall. Ganz unvereinbar mit der Zeit nach der Mitte des 11. Jahrhunderts, fügen sich dieselben vielmehr auch der Mitte des

¹⁾ Jaffé a. a. O. S. 59; Erhard, Cod. dipl. Nr. 259. CCLIX (S. 40).

²⁾ Kampschulte, Höxter, S. 132.

³⁾ Oben S. 42 ff.

⁴⁾ Oben S. 51 ff.

⁵⁾ Oben S. 54 f.